

Zentrale katholische Glaubensinhalte

aus intellektueller Perspektive

Wolfgang Oberndorfer
Ludwig Kaiser Straße 34, A-3021 Pressbaum
FON/FAX 0043 2233 54374, MOBIL 0664 7347 2271
Email obi-zt@aon.at, wolfgang.oberndorfer@tuwien.ac.at
Stand des Manuskriptes: 19.4.2020, 255 Seiten

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weitergabe an Dritte ist unter Angabe der Autorenschaft ausdrücklich gestattet.

In den Rundbriefen *Gedanken christlichen Glaubens unserer Zeit*, die von Heribert Franz Köck und Herbert Kohlmaier herausgegeben werden, wurden von mir neun Beiträge zu Themen publiziert, in denen ich mich mit der Berührung bzw. Überschneidung von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Theologie beschäftigte. Mir ging es darum, wie wesentliche katholische Glaubensinhalte im 21. Jahrhundert formuliert werden müssten, um, bei Erhaltung der theologischen Grundaussagen, dem Erkenntnisstand der Natur- und Humanwissenschaften und der Vernunft zu entsprechen. Hier stelle ich diese neun Beiträge zwar unverändert, aber in einer stringenten Reihenfolge zusammen. Einerseits fußen sie in inhaltlicher Sicht auf meinem Manuskript *Katholischer Glaube 2.0* (www.wolfgang-oberndorfer.at/manuskript-katholischer-glaube-2.0.html), das alle Quellenangaben und die von mir gelesene und verwendete Literatur anführt. Nachdem der Hauptzweck meines Manuskriptes die Kompilation meines Wissens ist, sind die Formulierungen hier sorgfältiger gewählt, um hohen intellektuellen Ansprüchen zu genügen. Andererseits stellen diese neun Beiträge eine Vertiefung der entsprechenden Kapitel meines Manuskriptes *Jesus, Gott und die Kirche* (www.wolfgang-oberndorfer.at/manuskript-von-jesus-reden.html) dar, weil letzteres für einen größeren Leserkreis, leicht lesbar und verständlich und nicht so intellektuell anspruchsvoll, konzipiert ist.

Inhaltsverzeichnis

1	Gott und die Schöpfung unserer Welt, Teil 1	5
1.1	Vorwort	5
1.2	Vorab: Ausflug in wissenschaftliche Grundlagen	5
1.2.1	Grundkräfte und Aufbau der Materie	5
1.2.2	Klassische Physik	6
1.2.3	Relativitätstheorie	6
1.2.4	Quantenphysik	7
1.3	Entstehung des Kosmos und der Erde	7
1.4	Zusammenfassung	10
2	Gott und die Schöpfung unserer Welt, Teil 2	12
2.1	Einleitung	12
2.2	Vorab: Ausflug in Grundlagenwissen	12
2.2.1	Begriff Lebewesen	12
2.2.2	Begriff Genom	13
2.2.3	Das „molekularbiologische Dogma“ der Molekularbiologie	13
2.2.4	Biologische Evolution von Lebewesen	13
2.2.5	Fehlerhafte Veränderungen der DNA	14
2.2.6	Epigenetische Prägungen	15
2.2.7	Emergente Eigenschaften	15
2.3	Entstehung von Leben	16
2.3.1	Entstehung der Urzelle	16
2.3.2	Entstehung des Menschen	16
2.3.3	Der Mensch ein Zufallsprodukt?	18
2.4	Zusammenfassung	20
3	Göttliche Transzendenz und Immanenz	21
3.1	Einleitung	21
3.2	Zur Transzendenz	21
3.3	Zu unserem Universum	22
3.4	Mögliche Wirkungen Gottes in unserem Universum	22
3.5	Die Hl. Dreifaltigkeit (Trinität)	23
3.5.1	Zur Genesis des Begriffes Person	23
3.5.2	Rekapitulation: Von den biblischen Grundlagen zum Dogma	24
3.5.3	Zu den Wirkformen des Transzendenten	24
3.6	Schlussbemerkung	27
4	Wie allmächtig und allwissend ist Gott?	28
4.1	Gottes Transzendenz und Immanenz,	28
4.2	Die Entstehung des Menschen	29
4.3	Das prozesstheologische Weltbild	31

4.4	Das Weltbild von Teilhard de Chardin.....	31
4.5	Das Weltbild des offenen Theismus.....	32
4.6	Gottes Allmacht.....	32
4.7	Gottes Allwissenheit.....	33
4.8	Kritik am Begriff der Allmächtigkeit und Allwissenheit Gottes im offenen Theismus.....	33
4.9	Das Risikomodell.....	34
4.10	Schlussbemerkung.....	34
5	Gotteswort in Menschenwort.....	35
5.1	Entstehungszeiten und Verfasser der Evangelien.....	35
5.1.1	Vorevangelische Schriften.....	35
5.1.2	Neues Testament.....	36
5.1.3	Die Verfasser der Evangelien.....	36
5.1.4	Die ältesten Textfragmente und Texte.....	37
5.2	Ausflug in die historisch-kritische Methode.....	38
5.2.1	Textkritik.....	38
5.2.2	Texttypen.....	39
5.2.3	Der textkritischer Apparat.....	40
5.2.4	Novum Testamentum Graece.....	40
5.2.5	Ipsissima verba.....	40
5.2.6	Bibelkanon und Bibelverständnis von Rom.....	41
5.2.7	Hermeneutik, biblische und kanonische Exegese.....	42
5.3	Zum derzeitigen Stand des Katholischen Bibelverständnisses.....	43
5.4	Schlussfolgerung.....	44
6	War Jesus Gott?.....	46
6.1	Zur Deutung des Todes Jesu.....	46
6.1.1	Der Tod Jesu ein Opfertod als stellvertretende Sühne für die Sünden der Menschen?.....	46
6.1.2	Erlösung.....	47
6.2	Die Entwicklung der Christologie bis ins 5. Jahrhundert.....	48
6.2.1	Bezeichnungen (Titel) für Jesus.....	48
6.2.2	Das Christusbild der ersten Christen.....	50
6.2.3	Das Christusbild bei Johannes.....	50
6.2.4	Der Prozess, der zu den Konzilbeschlüssen im 4. und 5. Jhd. führte.....	50
6.2.5	Christus als Weltenherrscher (Pantokrator) und Weltenrichter.....	51
6.2.6	Jesus in den anderen monotheistischen Religionen.....	51
6.2.7	Meine Überlegungen.....	51
6.3	Zusammenfassung.....	53
7	Theodizee.....	54
7.1	Hypothese Naturgesetze.....	54
7.2	Hypothese freier Wille.....	55
7.3	Was ist Leid?.....	55

7.4	Wie entsteht Leid?	55
7.5	Bittgebete.....	56
7.6	Zwischenergebnis.....	57
7.7	Exkurs in Philosophie und Theologie.....	58
7.8	Schlussfolgerungen	59
8	Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft	61
8.1	Glaubensquellen.....	61
8.2	Transzendenz als Grundlage jeder Religion.....	63
8.3	Über die letzten Dinge.....	64
8.3.1	Himmel und Hölle.....	64
8.3.2	Tod, Partikulargericht und jüngstes Gericht.....	65
8.3.3	Auferweckung der Toten.....	66
8.3.4	Jüngstes Gericht (Endgericht) und ewiges Leben	67
8.3.5	Die letzten Dinge – ein Prozess?	68
8.3.6	Zusammenfassung und Resümee	69
9	Quo vadis, ecclesia mea?.....	70
9.1	Glaubensquellen	70
9.2	Was läuft in der Kirche falsch?	71
9.3	Und was ist alles positiv an und in der Kirche?	74
9.4	Reformen, aber wie?.....	75
9.5	Quo vadis, ecclesia mea?.....	77
9.6	Schlussbemerkung.....	78

1 Gott und die Schöpfung unserer Welt, Teil 1

Kosmische Evolution

(GGZ Nr. 329, 28.3.2020; KG 2.0, Kap 2.1.1 und 2.2)¹

1.1 Vorwort

In diesem Beitrag wird die Entstehung unseres Universums im Zuge des sog. Urknalls bis heute behandelt, insoweit es um die kosmische Evolution geht. Sein Ziel ist, in einer knappen Form verständlich zu machen, dass die Geschichte im Alten Testament von der Erschaffung der Welt durch Gott eine faszinierende Metapher für das, was wahrscheinlich wirklich geschehen ist, darstellt. Unter Universum oder Kosmos verstehen wir das Weltall, in dem unser Planet Erde als Teil des Sonnensystems eingebettet ist. Es entstand mit dem sog. Urknall („big bang“), mit dem in vereinfachter Ausdrucksweise durch eine kosmische Explosion, bei unendlich hoher Temperatur vor ca. 13,8 Mrd. Jahren, der Ablauf unserer Zeit und die dreidimensional-räumliche Ausdehnung unseres Weltalls begann. Diese Ausdehnung beträgt nach jüngsten Berechnungen ca. 3.500 Mrd. Lichtjahre, wobei ein Lichtjahr die Entfernung darstellt, die das Licht mit einer Geschwindigkeit von ca. 300.000 Meter/Sekunde in einem Jahr zurücklegt. Das alles übersteigt unser Vorstellungsvermögen und kann nur mehr mit Ziffern und Zahlen dargestellt werden.

Im *Katechismus der Katholischen Kirche* (1993, Abk. KKK), Rz 279 – 373 wird die Schöpfung ohne jeden Bezug auf die kosmische und biologische Evolution, wie wir sie heute verstehen, dargelegt. Daher gehe ich zunächst kursorisch auf den Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis ein. Um nämlich die Komplexität aller dieser Vorgänge auch nur annähernd zu verstehen, ist ein gewisses Mindestverständnis für die naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, die die Entstehung unserer Erde erst ermöglichten, notwendig.

Ich bringe nun in den folgenden zwei Kapiteln eine Einführung in die Entstehung unseres Universums mit dem Ziel, Verständnis für die unfassbar geniale Konzeption unserer Erde und den Prozess ihrer Entstehung zu wecken. Mit dem Ziel, die Größe, Kreativität und Weisheit des Schöpfergottes etwas erahnbar zu machen.

1.2 Vorab: Ausflug in wissenschaftliche Grundlagen

1.2.1 Grundkräfte und Aufbau der Materie

Hier möchte ich nur sehr kursorisch einige Begriffe der Teilchenphysik bringen, weil die Teilchen (exakter: Elementarteilchen), deren Massen und deren Kräfte zwischen ihnen für das Funktionieren des Kosmos ganz wesentlich sind, ähnlich wie Herz und Hirn für das Leben eines Menschen.

In der Physik unterscheidet man vier Grundkräfte (Fundamentalkräfte), die fundamentale Wechselwirkungen zwischen physikalischen Objekten, d.s. Körper, Felder, Teilchen, Systeme, beschreiben. Es sind dies die Gravitation (Schwerkraft), der Elektromagnetismus, die schwache Kernkraft, die für Zerfallsprozesse und die stellare Kernfusion verantwortlich ist, und die starke Kernkraft, die für die Bindung von subatomaren Elementarteilchen, den Quarks, untereinander verantwortlich ist. Einer der wichtigsten Grundsätze der Physik ist der Satz von der Erhaltung der Energie bei der Überführung einer der vier Fundamentalkräfte in eine andere.

Materie ist eine Sammelbezeichnung für Beobachtungsgegenstände der Naturwissenschaften, die Massen besitzen. Sie kann makroskopisch einen von drei Aggregatzuständen aufweisen: fest, flüssig oder gasförmig. Materie besteht aus Molekülen, das sind zwei- oder mehratomige Teilchen, die durch chemische Bindung zusammengehalten werden. Ein Molekül besteht aus Atomen, die ihrerseits aus einer Atomhülle, in der die Elektronen (negativ geladen) kreisen, und einem Atomkern im Zentrum bestehen. Ein Atomkern besteht aus Nukleonen, das sind Protonen (positiv geladen) oder Neutronen (ungeladen); beide sind aus noch kleineren Bausteinen, eben den Quarks, aufgebaut.

In den letzten Jahrzehnten stellte sich heraus, dass die gewöhnliche Materie nur etwa 5% des gesamten Materie- und Energiehaushaltes im Universum ausmacht und der Rest zu 25% aus dunkler Materie und zu 70% aus dunkler Energie besteht. Die dunkle Materie besteht möglicherweise aus einer

¹ GGZ indiziert Nr. und Datum meines Beitrages in *Gedanken christlichen Glaubens unserer Zeit*; KG 2.0, Kap indiziert die bezughabenden Kapitel in meinem Manuskript *Katholischer Glaube 2.0*.

besonderen Form der Elementarteilchen. Woraus die dunkle Energie besteht, ist nach wie vor ein Rätsel.

Heute unterscheiden die Physiker drei Typen von Elementarteilchen, aus denen die Atome bzw. ihre Kerne aufgebaut sind. Der erste Typ sind die Quarks, die, wie schon erwähnt, einer starken Wechselwirkung unterliegen. Der zweite Typ sind die Leptonen, die einer schwachen Wechselwirkung und der Gravitation unterliegen; zu ihnen gehören das Elektron und die Neutrinos. Der dritte Typ sind die Austausch- oder Eichteilchen, auch Eichbosonen genannt, die die Wechselwirkungen zwischen den Elementarteilchen vermitteln und dabei unter anderem Energie und Impuls austauschen. Zu ihnen gehört z.B. das Photon als Wechselwirkungsteilchen der elektromagnetischen Kraft.

Zu diesen gesellt sich seit 4. Juli 2012 das sog. Higgs-Boson, dessen Existenz von Higgs seit 1964 postuliert wurde und jetzt bei CERN in Genf höchstwahrscheinlich nachgewiesen werden konnte. Mit dem Nachweis des Higgs-Bosons wurde auch die Gültigkeit des sog. Standardmodells der Elementarteilchenphysik bestätigt. Das Standardmodell ist ein Baustein von Teilchen, welche entweder Materie bilden oder die physikalischen Kräfte verursachen, und beschreibt die Wechselwirkungen zwischen den Elementarteilchen. Allerdings bleiben noch einige Fragen offen. Dies führte dazu, dass die Physiker über eine 5. Fundamentalkraft nachdenken.

1.2.2 Klassische Physik

Die klassische Physik, zu der die Newton'sche Mechanik gehört, beschreibt die Naturgesetze, die für die beobachtbaren Objekte auf unserer Erde (Mikrokosmos, Mesokosmos) und im Weltraum (Makrokosmos) gelten. Unter anderen postuliert sie folgende vier Annahmen, die allerdings, in Hinblick auf die Erkenntnisse der Relativitätstheorie und Quantenphysik, nicht unbeschränkt gelten:

- Die Zeit ist ein absolut messbarer Parameter.
- Der Raum ist durch drei gerade Koordinatenachsen beschreibbar (dreidimensionaler kartesischer Raum).
- Das Licht ist eine elektromagnetische Welle.
- Ort und Impuls (Masse mal Geschwindigkeit, umgangssprachlich Schwung oder Wucht) eines Objektes sind mit beliebiger Genauigkeit gleichzeitig messbar.

In den beiden nächsten Abschnitten wird erklärt, warum obige, für uns sehr plausible Annahmen, eben nicht unbeschränkt gelten.

1.2.3 Relativitätstheorie

Sie befasst sich mit der Struktur von Raum und Zeit sowie mit dem Wesen der Gravitation und führt die Gravitation auf eine Krümmung von Raum und Zeit zurück, die unter anderem durch die beteiligten Massen verursacht wird. Da beim Urknall die Krümmung des Raumes unendlich war, begann mit dem Urknall die Zeit und sie ist an unser raumzeitliches Universum gebunden. (Das bedeutet, dass es vor dem Urknall keine Zeit in unserem Sinn gab.) Weiter besagt ein Resultat der Einstein'schen Gravitationstheorie, dass die Gesamtenergie in einem geschlossenen Universum (z.B. unser Kosmos) stets gleich Null ist, wobei der Beitrag der Gravitation zur Gesamtenergie negativ ist. (Das bedeutet, dass aus unserem Universum keine Energie entweichen noch Energie in unser Universum zugeführt werden kann.)

Die spezielle Relativitätstheorie beschreibt das Verhalten von Raum und Zeit aus der Sicht von Beobachtern, die sich relativ zueinander bewegen, und die damit verbundenen Phänomene. Daraus folgt z.B., dass sich für zwei Objekte, die sich unterschiedlich schnell bewegen, die Zeit unterschiedlich schnell vergeht. Eine weitere Konsequenz ist, dass die klassischen physikalischen Gesetze für alle Beobachter, die sich mit konstanter Geschwindigkeit bewegen, dieselbe Gestalt haben. Sehr wohl postulieren jedoch die Physiker gewisse Naturgesetze und Naturkonstanten, z.B. die Lichtgeschwindigkeit, als invariant. Damit hat die Relativitätstheorie wesentliche Impulse für eine Verbesserung der Schlüsse aus Beobachtungen des Kosmos und für die Erklärung des Kosmos geliefert.

Die Physiker meinen nun, dass sie wesentliche Beiträge zum Verständnis unseres Universums liefern und dass die Philosophen und Theologen daran nicht einfach vorbei gehen können. Vor allem letzteren sollte nämlich bewusst werden, dass im Zusammenhang mit metaphysischen Überlegungen in unserem Universum sehr viel relativ und vom Zustand des jeweiligen Beobachters abhängig sein kann,

z.B. Aussagen über einen Gott und Glaubensinhalte, wobei Invariantes („Wahrheit“!) intellektuell redlich formuliert werden sollte.

1.2.4 Quantenphysik

Sie ist eine physikalische Theorie zur Beschreibung der Materie, ihrer Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten im mikroskopischen bis hin zum subatomaren Größenbereich. Sie umfasst alle Phänomene und Effekte, die darauf beruhen, dass bestimmte Größen nicht jeden beliebigen Wert annehmen können, sondern nur feste, diskrete Werte. Quanten sind Objekte, die durch einen Zustandswechsel in einem System mit diskreten Werten einer physikalischen Größe, meist Energie, erzeugt werden. Sie können nur in bestimmten Portionen dieser physikalischen Größe auftreten und sind mithin die Quantelung dieser Größen. Mit Hilfe der Quantenphysik kam man auch dem Welle-Teilchen-Dualismus auf die Spur: Objekte aus der Quantenphysik lassen sich in manchen Fällen als Wellen (Energietransport), in anderen Fällen als Teilchen beschreiben, so z.B. das Licht.

Mittels der Quantenphysik konnte man z.B. erklären:

- dass das, was ein Teilchen tut, davon abhängt, ob es beobachtet wird oder nicht (→Doppelspaltexperiment),
- dass zwei komplementäre Eigenschaften eines Teilchens, z.B. Ort und Impuls, nicht gleichzeitig beliebig genau gemessen werden können (→Heisenberg'sche Unschärferelation),
- dass ein System von zwei oder mehr Teilchen über eine beliebige Entfernung hinweg auf subatomarer Ebene als Ganzes betrachtet einen wohldefinierten Zustand einnimmt, ohne dass man auch jedem der Teilchen einen eigenen wohldefinierten Zustand zuordnen kann (→Quantenverschränkung; Einstein nannte es „spukhafte Fernwirkung“).

Ein entscheidendes Ergebnis der Quantenforschung ist die Erkenntnis, dass wir die Natur nicht „an sich“ wahrnehmen können. Vielmehr „ist“ die Natur das, was wir beobachten. Es existieren nämlich grundsätzliche Grenzen der naturwissenschaftlichen Beschreibbarkeit unseres Universums.

Die Quantenphysik ist, analog der Relativitätstheorie, auch für Denkansätze im Zusammenhang mit metaphysischen Überlegungen wesentlich, weil sie den Philosophen und Theologen lehrt, dass

- in dieser Welt nichts beliebig genau determiniert werden kann (auch ein möglicher Gott und Glaubensinhalte nicht),
- dass es Ereignisse gibt, die logisch nicht erklärt werden können (und nicht durch einen Lückenbüßergott erklärt werden müssen),
- und dass alles, was in dieser Welt geschieht, untereinander in Beziehung steht (auch ein möglicher Gott und die Menschen).

1.3 Entstehung des Kosmos und der Erde

Es ist heute weitgehend unbestritten, dass gemäß Urknalltheorie Materie, Raum und Zeit entstanden bzw. begannen. Nach dem neuesten Stand der Physik geht man davon aus, dass das Universum (Sterne, das sind massenreiche, selbst leuchtende Gaskörper, und Planeten, das sind nicht selbst leuchtende Himmelskörper) aus einem sehr dichten Brei, dem sog. Urplasma - ein vierter, gänzlich neuer Aggregatzustand, der weder als fest, noch als flüssig oder gasförmig zu sehen ist - mit einer unendlich hohen Dichte, einer unendlich hohen Energiekonzentration bei unendlich hoher Temperatur und mit unendlich großer Ausbreitungsgeschwindigkeit, seinen Anfang genommen hat. Diese Singularitäten sind deshalb nicht ganz unbestritten, weil man nur durch Extrapolation des beobachtbaren Universums zu ihnen gelangt.

Diesen Anfang, der einer kosmischen Explosion - dieser Begriff unterstellt vereinfachend, dass der Urknall den Ausgang von einem Punkt im Raum nahm, was nicht der Fall ist - gleichzusetzen ist, gibt es nur als singuläres, das heißt einmaliges Ereignis, das realistisch nicht beschreibbar ist und die Gesetze der klassischen Physik außer Kraft setzt. Es fand vor etwa 13,82 Mrd. Jahren statt. Das charakteristische Kennzeichen dieser Singularität ist die Einzigartigkeit des Vorganges mit dem Ausgang von einem Punkt ohne Ausdehnung. Die Vorgänge rund um den Urknall sind wahrscheinlich nur mit der Quantenphysik beschreibbar. Nach einer sehr kurzen Zeit, nämlich 10^{-43} sec, der sog. Planck-Schwelle, lassen sich die Vorgänge mit der Relativitätstheorie beschreiben. Daraus folgt nun, dass eine Verifikation, also der naturwissenschaftliche Nachweis im Versuch, praktisch frühestens ab einer 100stel Sekunde nach dem Urknall, also außerhalb der Singularität, erfolgen kann. Mit dem Teilchenbeschleuniger beim CERN versucht man nun, Fragen im Rahmen der Standardtheorie für den

Urknall beweisbar zu machen. Der Urknall (besser: Urblitz, weil sich der Schall im Vakuum nicht fortpflanzen kann) selbst aber bleibt nicht erforschbar.

Unmittelbar nach dem Urknall (erste Bruchteile der ersten Sekunde) spielten sich bisher nicht aufgeklärte quantenmechanische Vorgänge ab. Es war so heiß, dass das Universum zunächst nur aus Elementarteilchen (Teilchen und Antiteilchen) und aus Strahlung (Energie) bestand. Die Elementarteilchen und Strahlung wurden ununterbrochen ineinander umgewandelt, wobei die Teilchen gegenüber den Antiteilchen geringfügig überwogen und Materie (und damit Gravitation = Schwerkraft) entstehen konnte.

Als sich das Universum im physikalischen Sinn, konkret nicht im Raum, sondern mit dem Raum, mit mehr als Lichtgeschwindigkeit ausdehnte und bis heute ausdehnt, wobei wir nicht wissen, was außerhalb des beobachtbaren Universums ist², und es in der Folge immer kühler wurde, kondensierten die subatomaren Teilchen aus dem Urplasma und es entstanden der Reihenfolge nach die verschiedenen Elementarteilchen, Protonen, Neutronen, Elektronen, Atomkerne, Atome, Moleküle, später dann die Elemente mit ihren chemischen Verbindungen - hier vor allem die leichtesten Elemente, nämlich Wasserstoff (in großen Mengen) und erst danach Helium.

Bei fortschreitender Abkühlung verdichteten sich die Gaswolken zu Sternen und in dem nuklearen Inferno, das im Inneren der Sterne wütete, kam es auf dem Weg über Kernreaktionen - darunter versteht man den physikalischen Prozess einer Kernspaltung bzw. einer Kernfusion - zur Bildung von Kohlenstoff, Sauerstoff und Stickstoff, das sind jene Elemente, ohne die es kein Leben auf unserer Erde geben würde.

Damit aber schwere Atome, wie z.B. Eisen, gebildet werden konnten, waren Supernova-Explosionen Voraussetzung. (Darunter wird ein kurzzeitiges, helles Aufleuchten eines Sterns am Ende seiner Lebenszeit durch eine Explosion, bei der der ursprüngliche Stern selbst vernichtet wird, verstanden. Eigentlich waren es Implosionen, das sind plötzliche Zusammenbrüche nach innen.) Eine solche Supernova-Explosion überstrahlte alle anderen Sterne einer Galaxie und die auf diese Weise erfolgte Freisetzung einer unermesslich großen Energiemenge hatte selbst für weit entfernte Planeten eine enorme Auswirkung. Diese Energiekonzentration drückte nämlich die ursprünglich in den Sternen vorhandenen einfachen Atome zu noch größeren und schwereren Atomen zusammen.

Im Laufe von Jahrmilliarden kühlte sich die Strahlung ab, sodass sie gegenwärtig nur noch als die sog. kosmische Hintergrundstrahlung, 2,7° über dem absoluten Nullpunkt von -273,2°C, als „kümmerlicher Rest“ der ursprünglichen, während des Urknalls vorhanden gewesenen Strahlung, wirkt.

Unsere Sonne, die ein Teil der Milchstraße ist und ein Alter von etwa 4,55 Mrd. Jahren hat, ist ein Gasball mit 1,4 Mio. km Durchmesser, das entspricht etwas weniger als dem 110-fachen Erddurchmesser (etwa 12.760 km bei einem Umfang von 40.000 km). Aber selbst auf unser kleines Sonnensystem bezogen ist der Planet Erde ein Winzling verglichen mit dem größten der die Sonne umkreisenden Planeten, dem Jupiter, mit einem Durchmesser von 143.000 km.

100 Mrd. solcher Sonnen bilden, in einer flachen diskusartigen (spiralförmigen) Scheibe, als Sterne unser Milchstraßensystem, aber nur ein kleiner Teil dieser Sonnen wird von einem bis mehreren Planeten umkreist. Der Durchmesser des galaktischen Systems der Milchstraße beträgt 100 Tsd. Lichtjahre, eine unvorstellbare Größenordnung, wenn man bedenkt, dass ein Lichtstrahl bereits in einer Sekunde einen Weg von 300 Tsd. km zurücklegt. Nur um eine ungefähre Vorstellung von einem Lichtjahr (eine gebräuchliche astronomische Längeneinheit, definiert als Strecke, die das Licht als elektromagnetische Welle in einem Jahr zurücklegt) zu erlangen: Es ist dies der Weg von 9.500.000.000.000 (9,5 Billionen) km oder ungefähr 10^{16} m.

Ungefähr 100 Mrd. Galaxien von der Größe des Milchstraßensystems befinden sich allein in dem von uns beobachtbaren Teil des Kosmos. (Eine Galaxie ist eine durch die Gravitation, das heißt durch die gegenseitige Anziehungskraft gebundene große Ansammlung von Sternen und Planetensystemen.)

Ich komme jetzt zum wahrscheinlich interessantesten Teil meines Beitrages, nämlich zu den

Randbedingungen für die Entstehung unserer Erde:

Damit sie so, wie sie ist, entstehen konnte, musste eine Reihe von chemischen, physikalischen und kosmischen Bedingungen gegeben sein:

(1) Günstige astrophysikalische Eigenschaften unseres Planeten (sog. Umweltfaktoren).

² Hier spielt die Transzendenz herein; s. GGZ Nr. 233, Zur Transzendenz.

Dazu zählen die nahezu kreisförmige Bahn der Erde um die Sonne und die Neigung der Erdachse. Diese beiden Faktoren sind für unsere Jahreszeiten und die relativ gleichmäßigen Temperaturen verantwortlich. Weiter zählen zu den Umweltfaktoren das Verhältnis von Sonnenmasse und Erdenmasse, der Abstand der Erde von der Sonne und die Tatsache, dass die Erdbahn praktisch eine Kreisbahn ist, was eher die Ausnahme darstellt. Diese drei Faktoren sind dafür entscheidend, dass wir auf unserer Erde habitable (das Leben ermöglichende) Lebensverhältnisse vorfinden, weil sie Wasser in flüssigem Zustand, welches für das Leben notwendig ist, bereitstellen, und für die Tageszeiten und Jahreszeiten verantwortlich sind. Auch der Mond trägt ein gerütteltes Maß zur Bewohnbarkeit der Erde bei, und zwar in Hinblick auf die Stabilisierung der Erdachse.

(2) Entstehung der Elemente,

insbesondere des Kohlenstoffes, der ja die Grundlage der organischen Chemie ist, und der schweren Elemente in einer kosmischen Kette auf Basis der physikalischen Gesetze. Der Kohlenstoff entsteht im sog. Drei-Alpha-Prozess, auch Heliumbrennen genannt, bei dem im Inneren von roten Riesensternen drei Heliumkerne durch Kernfusionsreaktionen in Kohlenstoff umgewandelt werden. Dieser Prozess hängt von zwei Fundamentalkräften ab, nämlich von der starken Kernkraft und von der elektromagnetischen Kraft. Am Ende dieser Kette von Prozessen stehen genau die für unser Leben erforderlichen Elemente. Wäre die Stärke der Kernkraft, das ist die für die Bindung der Quarks verantwortliche Kraft, nur um 0,5% (sic!) oder mehr schwächer als in unserem Universum, würde die Häufigkeit von Kohlenstoff im Universum auf 1/100 bis 1/1000 des tatsächlichen Wertes gesunken sein. Das bedeutet, dass die Bausteine des Lebens, nämlich Kohlenstoff und Wasserstoff, im gesamten Universum in weitaus geringerem Maße vorhanden wären, wenn die Stärke der Kernkraft nur ein bisschen anders wäre. Damit wäre auch Kohlenstoff-basiertes Leben in unserem Universum extrem unwahrscheinlich, wenn nicht sogar unmöglich. Die Berechnung der Entstehung des Kohlenstoffes ab initio gelang übrigens erst mit Hilfe eines Supercomputers vor einigen Jahren.

(3) Feinabstimmung.

In den physikalischen Naturgesetzen steckt eine Reihe von Konstanten, die genau unser Leben ermöglichen. Dazu gehören unter anderem das Gewicht der Protonen, die Masse jener Quarks, aus denen ein Proton entsteht, die kosmologische Konstante zur Erklärung der Expansion des Universums, das Planck'sche Wirkungsquantum, dem eine tragende Rolle beim inneren Aufbau der Atome zukommt, und die Tatsache, dass es beim Urknall etwa ein Milliardstel mehr Materie als Antimaterie gab. Letzteres ist dafür verantwortlich, dass sich das Universum überhaupt so ausdehnen konnte, wie es dies tat, weil die Materie nach dem Urknall nicht gleich mit der vorhandenen Antimaterie zerstrahlte.

Daraus schließen bedeutende, auch atheistische Physiker, dass unser Universum und seine Gesetze exakt auf die Möglichkeit unserer Existenz zugeschnitten zu sein scheinen und kaum Spielraum für Veränderungen, wenn diese Möglichkeit nicht gefährdet sein soll, zulassen.

Um ein gewisses Verständnis über die Dauer der Erdgeschichte zu wecken, bringe ich kurz die

Einteilung der Erdgeschichte (Geschichte der Erde) in unserem Sonnensystem:

Ab einem Zeitpunkt vor ca. 4,5 Mrd. Jahren orientiert sie sich an Zäsuren der Faunen und Floren. Solche Zäsuren sind z.B. katastrophale Ereignisse, Impakts (Einschläge von Himmelskörpern) und gesteigerte vulkanische Aktivitäten. Jedem Zeitalter und jeder Periode werden geologische und klimatische Entwicklungsabschnitte zugeordnet, die mit der Entwicklung des Lebens in enger Wechselwirkung stehen, auf die in einem weiteren Beitrag (Teil 2: Biologische Evolution) eingegangen werden wird. Die Erdgeschichte stellt sich, stark vereinfacht, wie folgt dar:

(1) Das Hadaikum, die vorgeologische Ära, dauerte von etwa 4,5 Mrd. bis 3,8 Mrd. Jahren vor unserer Zeitrechnung. Die Erde hatte noch keine feste Oberfläche. Am Anfang, vor 4,5 Mrd. Jahren, bestand die Oberfläche der Erde aus einem sie umspannenden Lavasee aus flüssigem Gestein, dem Magma. Durch den Aufprall von kleinen und größeren Himmelskörpern, die auf dem Planeten einschlugen, wurde die Erde ununterbrochen aufgeheizt. Etwa 500 Mio. Jahre später verfestigte sich die Erdkruste, weil dieses Bombardement nachließ. Die Erdkruste bildete sich und darüber entstand die erste richtige Atmosphäre der Erde, die hauptsächlich aus Wasserdampf bestand. Relativ bald zu Beginn dieses Zeitraumes dürfte die damalige Erde (Protoerde) mit einem kleineren Planeten (Theia) zusammengestoßen sein, wobei letzterer zerstört wurde und der Mond entstand. Es ist noch nicht ganz geklärt, woher die riesigen Mengen des irdischen Wassers kommen, die heute hauptsächlich in den Ozeanen der Erde gespeichert sind. Es könnte durch frühe vulkanische Vergasung oder auch von den

in der Frühzeit der Erde einschlagenden Asteroiden und Kometen stammen. Die Temperatur sank schließlich soweit, der in der Atmosphäre befindliche Wasserdampf kondensierte und über einen längeren Zeitraum als Regen auf die Erde herabfiel. Es bildeten sich die ersten Ozeane und damit wurde die Erde vor etwa 3,8 Mrd. Jahren grundsätzlich bewohnbar.

(2) Das Archaikum dauerte von etwa 3,8 Mrd. bis 2,5 Mrd. Jahren vor unserer Zeitrechnung und war gekennzeichnet durch die Erdkrustenbildung und ein Absinken der Oberflächentemperatur auf unter 100° C. Vor ca. 3,4 Mrd. Jahre lassen sich die vermutlich ältesten Meteoriteneinschläge nachweisen. Erstes Leben entstand.

(3) Das Proterozoikum dauerte von etwa 2,5 Mrd. bis 550 Mio. Jahren vor unserer Zeitrechnung; der Sauerstoffgehalt der Atmosphäre stieg durch Photosynthese stark an und komplexeres Leben entstand.

(4) Das Phanerozoikum dauert von 550 Mio. Jahren vor unserer Zeitrechnung bis jetzt und brachte das sichtbare Leben hervor. Es wird grob in drei Abschnitte unterteilt, nämlich in das Paläozoikum (Erdaltertum, 550 Mio. - 251 Mio. Jahre), Mesozoikum (Erdmittelalter, 251 Mio. - 66 Mio. Jahre) und Känozoikum (Erdneuzeitalter). Diese drei Perioden sind durch unterschiedliche Klimaverhältnisse und die Entstehung geologischer Formationen gekennzeichnet. Das Erdneuzeitalter begann vor ca. 66 Mio. Jahren mit dem Ende des Massensterbens von Tieren (inkl. der Dinosaurier, zufolge Meteoriteneinschlag und Vulkanismus) und dauert eben bis heute.

1.4 Zusammenfassung

Die Anhänger des Naturalismus, die unsere Welt als ein rein von der Natur gegebenes Geschehen begreifen ist, gehen davon aus, dass der Urknall ein objektiver, das bedeutet kausalitätsloser Zufall im Transzendenten war. Sie können das natürlich nicht beweisen, genauso, wie gläubige Naturwissenschaftler nicht beweisen können, dass ein Wesen (Schöpfergott) hinter der Entstehung unseres Universums steht. Aber die Indizien, die ich angeführt habe, lassen zu, dass es zumindest intellektuell redlich ist, daran zu glauben. Und wenn sich ein Mensch auch nur annähernd vorstellen kann, welche geistige Kreativität und welches physikalische Genie dahinter steht, dass aus einem bis jetzt nicht erklärbaren Quantenereignis nach 13,8 Mrd. Jahren ein Planet entstanden ist, der nun unsere Mutter Erde ist, der wird vor Ehrfurcht, Bewunderung und Staunen sich diesem Wesen zuwenden. Auch wenn er die naturwissenschaftlichen Details nicht versteht. Wer jedoch, wie die klassischen Kreationisten, glaubt, dass, wie in der Genesis beschrieben, Gott in sieben Tagen die Welt erschaffen hat, der mag zwar ein gläubiger Mensch sein, lebt jedoch in einer Parallelwelt und hat eine falsche Vorstellung von Gott.

Als Gegenposition zum transzendenz- und damit religionsverleugnenden Denken der Naturalisten und zum Glauben der Kreationisten zitiere ich zwei sehr berühmte Physiker und Nobelpreisträger, die ihr Verständnis von Naturwissenschaften und Religion so ausdrückten:

Max Plank schrieb einmal: „Wohin und wie weit wir blicken mögen, zwischen Religionen und Naturwissenschaften finden wir nirgends einen Widerspruch, wenn beide Seiten ihre Positionen sorgfältig genug definieren.“ Und Werner Heisenberg formulierte poetisch: „Der erste Trunk aus dem Becher der Naturwissenschaften macht atheistisch, aber auf dem Grund des Bechers wartet Gott.“ Daran schließt sich allerdings die Feststellung, dass für gläubige Naturwissenschaftler der katholische Glaube als System von Glaubenssätzen nur dann tragfähig und vernünftig ist, wenn er auch die naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten in unserem Universum als Elemente beinhaltet.³

Ich möchte daran erinnern, dass unser physikalisches Wissen natürlich noch nicht vollständig ist – möglicherweise nie vollständig erschlossen werden wird – und meine nun folgende Zusammenfassung mit diesem Vorbehalt der Kontingenz zu verstehen ist:

Naturwissenschaftler, die an einen monotheistischen Schöpfergott glauben oder ihn zumindest nicht ausschließen, und die sich nicht damit zufrieden geben, dass unser Universum zufällig entstanden sein soll, sehen im Urknall, in den Naturgesetzen, in den Umweltfaktoren, in der Entstehung der Elemente und in der Feinabstimmung ein überwältigendes Indiz dafür, dass hinter all diesem ein Schöpfergott steht.

Meine Überlegungen geben nur wieder, was ich in der wissenschaftlichen und neueren theologischen Literatur gelesen habe. Ich habe es einer (hoffentlich) kohärenten Zusammenschau unterzogen mit dem Ziel, eine vernünftige Darstellung der kosmischen Evolution vorzulegen, die ausdrücklich Platz für einen ganz wesentlichen Teil unseres Glaubens, nämlich den Glauben an einen Schöpfergott, lässt.

³ Ansonsten ergeben sich Probleme mit dem Gottesbild gem. GGZ Nr. 301 und GGZ Nr. 312.

So betrachtet sind sie ein Beitrag zum Nachweis, dass Glaube und Naturwissenschaft nicht in Widerspruch stehen müssen.

2 Gott und die Schöpfung unserer Welt, Teil 2

Biologische Evolution

(GGZ Nr. 330, 4.4.2020; *KG 2.0*, Kap 3.1, 5.1.1 und 5.1.2)

2.1 Einleitung

In diesem Beitrag wird die Entstehung von Leben und Menschen auf unserer Erde im Zuge der biologischen Evolution, wie sie, begonnen von Darwin, bis heute erforscht und entwickelt wurde, behandelt. Sein Ziel ist, in einer knappen Form verständlich zu machen, dass die Geschichte von der Erschaffung des Menschen durch Gott im Alten Testament eine faszinierende Metapher für das, was wahrscheinlich wirklich geschehen ist, darstellt.

Unsere Erde ist ein Planet im Sonnensystem unseres Universums, welches mit dem Urknall vor ca. 13,8 Mrd. Jahren entstand. Nach ca. 9,3 Mrd. Jahren, also vor ca. 4,5 Mrd. Jahren entstand die Milchstraße, mit ihr unsere Sonne und unsere Erde⁴ und etwa 1 Mrd. Jahre später begann das Leben und die biologische Evolution.

Im *KKK*, Rz 279 – 373 wird die Schöpfung ohne jeden Bezug auf die kosmische und biologische Evolution, wie wir sie heute verstehen, dargelegt. Daher gehe ich zunächst kursorisch auf Grundlagenwissen ein. Um nämlich die Komplexität aller dieser Vorgänge auch nur annähernd zu verstehen, ist ein gewisses Mindestverständnis für die chemischen und biologischen Gesetzmäßigkeiten, die die Entstehung von Leben und Menschen auf unserer Erde erst ermöglichten, notwendig. Der guten Ordnung halber halte ich fest, dass die Katholische Kirche zwar die Evolution nicht mehr, wie noch bis 1950, leugnet, aber bisher in ihrer Lehre auch noch nicht darauf einget. Ich bringe nun im folgenden Kapitel eine Rekapitulation wesentlicher Begriffe und Prozesse zur Entstehung des Lebens und des Menschen mit dem Ziel, Verständnis für den unfassbar genialen, aber auch teilweise bisher undurchschaubaren Prozess der biologischen Evolution zu wecken.

2.2 Vorab: Ausflug in Grundlagenwissen

2.2.1 Begriff Lebewesen

Als erstes rekapituliere ich, was eigentlich Leben ist. Um keine philosophische Frage daraus zu machen, hänge ich mich an eine phänomenologische Beschreibung von Lebewesen an, was für diesen Beitrag genügt. Im Allgemeinen geht man davon aus, dass Lebewesen über nachstehende Fähigkeiten bzw. Eigenschaften verfügen:

- Lebewesen können Informationen aus ihrer Umwelt aufnehmen und auf diese reagieren (Reizbarkeit),
- Lebewesen sind in der Lage, sich fortzupflanzen und sich zu vermehren,
- Lebewesen besitzen einen (eigenen) Stoffwechsel,
- Lebewesen wachsen und entwickeln sich,
- Lebewesen können sich selbst bewegen oder zeigen zumindest innerhalb ihres Körpers bzw. innerhalb ihrer Zellen Bewegungen (Mobilität),
- die kleinste lebende Einheit aller Lebewesen ist die Zelle.

Nach dieser und allen ähnlichen Definitionen sind Bakterien bereits Lebewesen, Viren aber noch nicht, da letztere kein Wachstum und keinen Stoffwechsel besitzen.

Unbestritten ist, dass menschliches Leben mit der Befruchtung (Vereinigung von Ei- und Samenzelle zur Zygote) beginnt. Nicht ganz unumstritten ist das Ende menschlichen Lebens. Die Mehrheit der Wissenschaftler definieren das Ende des Lebens mit dem Hirntod, für eine Minderheit besteht Leben auch noch bei einem irreversiblen Totalausfall des Gehirns, da Leben den Organismus als Ganzes betrifft. Es wird in Erinnerung gerufen, dass der Tod eine zentrale Bedeutung für das Leben und die Evolution hat. Einzeller können nämlich durch Zellteilung weiterleben, während Fortpflanzung und damit Evolution von Vielzellern ohne Tod nicht möglich gewesen wäre.

⁴ Mehr in Kosmische Evolution, *GGZ* Nr. 329, Entstehung des Kosmos und der Erde.

2.2.2 Begriff Genom

Lebewesen sind dadurch ausgezeichnet, dass sie eine für das Leben notwendige Information in sich tragen, und war in den sog. Genen, die in der DNA stecken. Die DNA (Desoxyribonukleinsäure) ist ein Riesenmolekül aus Zucker, Phosphat und vier Basenpaaren, die mit vier Buchstaben bezeichnet werden, ist Träger von Erbinformationen und ist in Form einer Doppelhelix (doppelsträngiges DNA-Kettenmolekül in Schraubenform) organisiert. Ein Gen ist nun ein Abschnitt auf der DNA und jeder Abschnitt enthält eine Erbinheit (Grundinformation). Die Reihenfolge der Buchstaben (Basenpaare) in den Genen legt fest, welche Proteine produziert werden, und bestimmt so den Aufbau und die Funktion der Zellen der Lebewesen.

Bei den Eukaryoten, das ist eine Domäne von Lebewesen mit Zellkern, Kernmembran und mehreren Bereichen im Kern und zu denen die Pflanzen, die Tiere und die Menschen gehören, sind die Gene in fadenförmigen Strukturen im Zellkern, genannt Chromosomen, „verpackt“. Der Mensch besitzt 26 Chromosomen und in ihnen ca. 24 Tsd. bis 25 Tsd. Gene.

Aber auch noch einfachere Lebewesen als die Eukaryoten haben schon ein Genom wie z.B. die Prokaryoten. Das sind einzellige Mikroorganismen ohne echten Zellkern mit umgebender Membran, die sich durch Zellteilung vermehren; zu ihnen gehören z.B. die Bakterien. Sogar Viren haben bereits ein Genom, obwohl sie noch keine Lebewesen sind.

Der vollständige Satz der Gene eines Organismus wird Genom (Erbgut) genannt. In einer reduktionistischen, aber sehr treffenden Sichtweise wird deshalb oft formuliert, dass Leben „Materie (Stoff) plus Energie (Vitalität) plus Information (Genom)“ ist.

2.2.3 Das „molekularbiologische Dogma“ der Molekularbiologie

Dieses Dogma, das eigentlich ein Lehrsatz ist und nur aus historischen Gründen so bezeichnet wird, besagt, dass im Prozess des Lebens genetische Information immer von der Speicherung in der DNA in Richtung Produktion von Proteinen (Eiweiß) fließt. Dies geschieht im Wesentlichen in zwei Schritten, in denen das Vier-Buchstaben-Alphabet der DNA in das 20-Buchstaben-Alphabet der Aminosäuren übersetzt wird, wodurch Proteine entstehen. Der Vorgang wird „genetische Codierung“ genannt und ist bis heute nicht reproduzierbar. Letztlich erzeugt ein Gen typischerweise Moleküle von einem oder mehreren Proteinen und so wird in gesamtheitlicher Sicht aus der Information der DNA ein Protein. Proteine sind ungeheuer spezialisierte und komplizierte aus Aminosäuren zusammengesetzte Makromoleküle, Grundbausteine des Lebens und verleihen den Zellen nicht nur ihre Struktur, sondern sind auch „molekulare Maschinen“, die eine Fülle spezieller Funktionen haben können.

Etwas vereinfacht, aber sehr treffend ausgedrückt: Hauptaufgabe der DNA ist die Speicherung von Information, Hauptaufgabe der Proteine ist die Steuerung von Funktionen in Lebewesen. Beide sind ganz früh entstandene Lebensmoleküle.

2.2.4 Biologische Evolution von Lebewesen

Unter biologischer Evolution versteht man die Veränderung der vererbten Merkmale einer Population von Lebewesen von Generation zu Generation. Diese Merkmale sind in Form von Genen, die bei der Fortpflanzung kopiert und an den Nachwuchs weitergegeben werden, kodiert. Die Weitergabe erfolgt im Regelfall durch sexuelle Rekombination, worunter die Verteilung und Neuordnung von genetischem Material bei der Fortpflanzung durch Austausch von Abschnitten der Chromosomen bei der zygotischen Fortpflanzung, das ist die Fortpflanzung durch Vereinigung von Spermium und Eizelle, verstanden wird. Damit kommt es in den Keimzellen zu neuen Merkmalskombinationen bei Lebewesen derselben Art, das sind solche, die sich nur jeweils mit einem Angehörigen des anderen Geschlechtstyps dieser Art zur Fortpflanzung vereinigen können.

Evolution kann auch durch genetische Mutationen erfolgen, das sind spontan-zufällige oder induzierte Veränderungen der Erbfaktoren in Keimzellen (Zellen, die in den Fortpflanzungsorganen erzeugt werden). Dadurch entstehen unterschiedliche Varianten dieser Gene, die veränderte oder neue Merkmale verursachen können. Sie führen zu erblich bedingten Unterschieden zwischen Individuen.

Evolution findet aber auch statt, wenn sich die Häufigkeit unterschiedlicher Varianten in einer Population ändert, diese Merkmale in einer Population also seltener oder häufiger werden. Dies geschieht entweder durch natürliche Selektion (unterschiedliche Überlebens- und Reproduktionsrate auf Grund dieser Merkmale) oder zufällig durch sexuelle Rekombination oder durch die sog. Gendrift (zufällige Veränderung innerhalb des Genpools einer Population ohne Höherentwicklung). Selektion

bedeutet in evolutionärer Hinsicht damit auch, gewonnene positive Erfahrungen zu speichern und im Laufe der Generationen zu akkumulieren.

Sexuelle Rekombination, Mutation und Gendrift bewirken genetische Variabilität innerhalb einer Population, was wiederum die Basis für die Anpassung an wechselnde Umweltbedingungen im Evolutionsprozess ist.

Gesamtheitlich gesehen ist Evolution heute ein empirisch gut belegter Vorgang der Selbstorganisation im gesamten Universum bis herab in kleinste Teilbereiche. (Unter Selbstorganisation in der Systemtheorie verstehen wir eine Form der Systementwicklung, bei der formgebende oder gestaltende Einflüsse von den Elementen des Systems selbst ausgehen. In Prozessen der Selbstorganisation werden höhere strukturelle Ordnungen erreicht, ohne dass äußere steuernde Elemente vorliegen.) Dieser Prozess ist zufallsgetrieben und gedächtnisbehaftet, d.h. mit der Entstehung und Weitergabe von Information verbunden.

In wenigen Sätzen folgt einiges über

2.2.5 Fehlerhafte Veränderungen der DNA

Sie sind eine Besonderheit bei der Evolution, die ich nicht einfach übergehen möchte, vor allem, weil sie als Phänomen gar nicht so geläufig ist. Neben den Veränderungen der DNA bei der Weitergabe im Zuge der Fortpflanzung wird die DNA eines Menschen im Laufe seines Lebens im Zuge von Zellteilungen laufend reproduziert, entweder für Wachstum und Heilen oder für Zellerneuerung im Zuge des Alterns. Damit unterliegt sie auch immer wieder Veränderungen. Beide Arten der Veränderungen, also sowohl bei der Fortpflanzung als auch bei der Zellerneuerung, sind nicht nur entweder wirkungslos oder führen zu einer Höherentwicklung, sondern können auch nachteilig sein und damit aus molekularbiologischer Sicht für den Menschen Leid verursachen. Dieses Leid äußert sich in Tod, in nachteiligen Mutationen (z.B. genetische Krankheiten oder Anlagen hierzu) und in persönlichem Untergang von weniger fitten Individuen oder ihrer Nachkommen. Diese Mutationen entstehen entweder spontan-zufällig oder werden induziert, z.B. durch Strahleneinwirkung. Die Natur kennt zwar autonome Reparaturmechanismen, die aber nur teilweise greifen. Das damit ausgelöste Leid trifft den Menschen zum allergrößten Teil schuldlos und löst die Frage aus, warum es so etwas überhaupt gibt und das Leben für manche Menschen derartiges Leid mit sich bringt.

In diesem Abschnitt geht es mir darum, etwas Einblick in die so fehleranfällige Kopierung der DNA bei der Fortpflanzung bzw. Zellerneuerung zu vermitteln. Ich greife deshalb auf Wolfgang Schreiner zurück, der drei Veränderungsarten unterscheidet:

- Punktmutationen, bei denen nur einzelne Basen im DNA-Abschnitt verändert werden. Sie können jede Menge von Konsequenzen verursachen, aber auch nur das Potential für weitere Konsequenzen in sich bergen.
- Vorgänge, bei denen mittelgroße Sequenzabschnitte der DNA durch Einfügungen, Deletionen (Verluste) und Kopiervorgänge, teils innerhalb einzelner Chromosomen, teils zwischen unterschiedlichen Chromosomen, verändert werden.
- Große Umorganisationen, bei denen ganze Chromosomen oder Chromosomensätze überschüssig entstehen oder ganze Chromosomenteile verschoben, kopiert oder neu verschmolzen werden. Das können Fehler bei der genetischen Codierung oder Kopierung von Genom-Abschnitten sein, die gewaltige Effekte haben können, da das gesamte Protein funktionsunfähig werden kann. (Hier sind die Trisomien zu verorten.)

Mit dieser exemplarischen und verkürzten Aufzählung von Fehlern geht es mir nur darum, dem Leser eine Ahnung zu geben, wie erratisch Zellteilung und Zellreproduktion stattfinden kann. Die festgestellten Fehlerarten warfen unter den Molekularbiologen die Frage auf, warum der Kopiervorgang der DNA so fehleranfällig ist. Da sich darauf keine Antwort finden lässt – die „Natur ist eben so“ -, wird dieser Umstand von den Theologen wegen ihrer Leidgenerierung manchmal als molekularbiologische Theodizee⁵ bezeichnet.

⁵ Wird auch in Theodizee erwähnt, GGZ Nr.312, 4. Schritt.

2.2.6 Epigenetische Prägungen

Neben der Weitergabe der Erbinformation über Gene entdeckten die Forscher auch eine Weitergabe von Erbinformation über sog. Epigene. Neuere Forschungen zeigten nämlich, dass es Zelleigenschaften gibt, die auf Tochterzellen vererbt werden und nicht in der DNA festgelegt sind. Bei epigenetischen Prägungen handelt es sich um Veränderungen an den Chromosomen, wodurch Chromosomenabschnitte oder ganze Chromosomen in ihrer Aktivität beeinflusst werden. Sie manifestieren sich als Verpackungsmuster des Genfadens in jeder Zelle und werden in ihrer Gesamtheit Epigenom bzw. epigenetischer Code genannt. Die epigenetischen Veränderungen finden in den (zeitlichen) epigenetischen Prägefenstern eines Menschen, und zwar hauptsächlich in der Schwangerschaft, in den ersten Lebensjahren und in der Pubertät, statt. Epigenetik ist damit das Studium der erblichen Veränderungen in der Genomfunktion, die ohne eine Änderung der DNA-Sequenz auftreten. In einer reduktionistischen, aber wieder sehr treffenden Sichtweise kann man sagen: Epigenetik beschreibt die Wechselwirkung zwischen „Genen und ihrer Umwelt“.

Inwieweit diese epigenetischen Veränderungen weiter vererbt werden, ist noch nicht restlos geklärt. Es mehren sich jedoch die Hinweise, dass es neben der genetischen Evolution auch eine schneller wirksame Adaptionsstrategie gibt, nämlich die eben erwähnte gerichtete Verpackung der Gene, deren Aktivität den akuten Bedürfnissen der Umwelt rascher Rechnung trägt als zufällig sich ereignende Mutationen. Die Tatsache, dass erworbene Eigenschaften als epigenetische Prägung weitervererbt werden und nach Generationen, wenn der Bedarf nach dieser Prägung sinkt, wieder verschwinden, lassen das Modell einer adaptiven Mutation als intellektuell redlich erscheinen.

An dieser Stelle möchte ich eine ergänzende Anmerkung zu den oben erwähnten Mutationen machen: Was dogmatisch bei der Mutation als reiner Zufall interpretiert wurde, könnte nach Ansicht mancher Wissenschaftler hintergründiger zu sein. Möglicherweise orientiert sich die Evolution, lange bevor sie eine entstandene Art dem Überlebenskampf überlässt, über die epigenetische Prägung an der Umwelt, welche ihrerseits im Zuge der Entwicklung des Kosmos entstanden ist. Das würde bedeuten, dass die dazu gehörigen menschlichen Eigenschaften umweltbedingt entstehen und auch wieder vergehen könnten. Jedenfalls ist die Frage, ob die (nicht induzierten) Mutationen eine konkrete Ursache haben („directed mutations“) oder zufällig auftreten („mutations per random“), noch nicht für alle Wissenschaftler restlos geklärt.

2.2.7 Emergente Eigenschaften

Unter Emergenz versteht man in der Evolution die spontane Herausbildung von neuen Eigenschaften oder Strukturen eines Systems infolge des Zusammenspiels seiner Elemente. Dabei lassen sich die emergenten Eigenschaften eines Systems nicht – oder jedenfalls nicht offensichtlich – auf Eigenschaften seiner Elemente, die letztere für sich aufweisen, zurückführen („reduzieren“).

Beispielsweise wird in der Biologie gefragt, ob nicht Leben eine emergente Eigenschaft einer mit Wasserstoff, Methan, Kohlendioxid und anderen Molekülen gefüllten Uratmosphäre ist. Oder es wird in der Philosophie des Geistes von einigen Philosophen die Meinung vertreten, dass Bewusstsein eine emergente Eigenschaft des Gehirns sei. Das Kennzeichen einer Neubildung (Emergenz) ist, dass sie etwas nicht reduzierbar Neues ist, was sich nicht nur auf die Eigenschaften des Neuen, sondern auch auf das Neue selbst bezieht.

Um der Emergenztheorie zu entkommen, gehen die meisten Theologen davon aus, dass die emergenten Eigenschaften des Menschen eines eigenen Schöpfungsaktes Gottes bedürfen. Der Vitalismus ist die Hypothese (Lehre), dass Gott einen „Lebensgeist“ in die Materie eingehaucht hat. Er wird zwar mangels Möglichkeit von Experimenten nicht schlüssig widerlegt werden können, wird aber unter den Naturwissenschaftlern als intellektuell unredlich angesehen. Da weder das eine noch das andere beweisbar ist, bleibt die Frage über, was die vernünftiger Erklärung ist.⁶

Um die Emergenz etwas verständlicher zu machen, ein Beispiel: Die Funktionsfähigkeit eines Motors ist eine emergente Eigenschaft seiner korrekt zum System Motor zusammengebauten Teile. Wenn man einen Motor zerlegt und alle Teile ohne System auflegt, kann man daraus nicht ableiten, dass beim Zusammenbau aller Teile ein funktionsfähiger Motor entsteht, wenn man nicht weiß, wie die Teile zusammengebaut werden müssen. Die Frage ist, ob das bei sehr komplexen Systemen mit Milliarden Versuchen zufällig gelingen kann oder nicht.

⁶ Betrifft auch die Frage der Allmacht Gottes, GGZ Nr. 301, Die Entstehung des Menschen.

2.3 Entstehung von Leben

2.3.1 Entstehung der Urzelle

Die Evolutionswissenschaftler bezeichnen den Prozess der Entstehung von Biomolekülen aus anorganischen und organischen Stoffen, der chemischen Grundlage von Leben, als chemische Evolution. In einer ersten Phase entstanden unter bestimmten physikalisch-chemischen Bedingungen, vermutlich in heißen Vulkangewässern in der Tiefsee, die anorganisches Pyrophosphat und Schwefelwasserstoff enthielten, in einem chemischen Reaktionsweg organische Makromoleküle, vor allem Aminosäuren. Dieser Vorgang ist experimentell nachvollziehbar. In einer zweiten Phase entstanden in sehr komplexen Prozessen die DNA und die Proteine und schlussendlich eine Zelle, die zur Selbstreplikation und zum Stoffwechsel im Stande war. Diese Zelle wird heute die Urzelle LUCA („last universal common ancestor“, auch Urvorfahr genannt). Sie ist ein hypothetischer Organismus mit den Merkmalen einer heutigen Zelle, nämlich Zellstruktur mit Zellkern und Zellmembran, DNA, moderner genetischer Code und Fähigkeit von Proteinerzeugung und die letzte gemeinsame Stammform aller heutigen (rezenten) zellulären Organismenarten. Diese zweite Prozessphase ist bisher noch nicht nachvollziehbar. Manche Wissenschaftler bezeichnen eine solche Zelle als irreduzibel komplex um damit auszudrücken, dass ihre Entstehung möglicherweise nie nachvollziehbar sein wird. Der gesamte Prozess der Entstehung von Leben dauerte sehr, sehr lange (s. unten) und wurde begleitet vom Entstehen der

- Archaeen, das sind Urbakterien, einzellige Wesen ohne Zellkern mit Zellmembran, die die ersten Lebewesen waren, dann
- Protisten, das sind ein- bis wenigzellige Lebewesen, die bereits komplexere Zellen mit Zellkern und Zellmembran hatten, z.B. Amöben; der Zellkern enthielt das Genom, den Träger der vererbaren Information, gespeichert auf Chromosomen, und schließlich
- Eukaryoten (s. oben).

Der steigende Sauerstoffgehalt der Erdatmosphäre spielte dabei eine wesentliche Rolle dafür, dass diese Entwicklung stattfinden konnte, weil fast alle Lebewesen Sauerstoff zum Leben benötigen. In letzter Zeit wird auch als denkmöglich angesehen, dass das Leben durch einen Kometen auf unsere Erde kam.

2.3.2 Entstehung des Menschen

Es ist heute unbestritten, dass der Mensch nicht als solcher von einem Schöpfergott geschaffen wurde („Kreationismus“), sondern sich aus der Tierwelt, konkret aus den Primaten (auch: Herrentiere) heraus, durch Evolution und auf Grund von Vererbungsgesetzen entwickelt hat (biologische Evolutionslehre). Der Mensch ist ein Evolutionsprodukt wie alle anderen Arten auch, seine biologische und anthropologische Entwicklung ist größtenteils nachvollziehbar.

Um ein gewissen Verständnis für den zeitlichen Ablauf der Menschwerdung zu wecken, bringe ich eine kurze Übersicht, ohne dass auf biochemische Details eingegangen wird. Nachdem unser Sonnensystem vor etwa 4,55 Mrd. Jahren, also etwa 9 Mrd. Jahre nach dem Urknall, entstanden war, fand die Wissenschaft folgendes heraus:

Vor etwa 3,5 Mrd. Jahren ist Leben in Form von Mikroben (Bakterien) entstanden.

Vor etwa 2 Mrd. Jahren entstanden dann Protisten.

Vor etwa 1,5 Mrd. Jahren entstanden die ersten mehrzelligen Eukaryoten.

Vor etwa 1 Mrd. Jahren oder etwas später tauchten vielzellige Lebensformen auf und es entstanden die ersten Pflanzen und bald darauf die ersten Pilze.

Vor etwa 600 Mio. Jahren ist die Entstehung der wirbellosen Tiere (Invertebraten) und damit auch die Etablierung der Sexualität anzusetzen. Ihnen folgten vor 500 Mio. Jahren die Fische, vor 400 Mio.

Jahren die Amphibien, vor 300 Mio. Jahren die Reptilien, vor 225 Mio. Jahren die Säugetiere und vor 150 Mio. Jahren die Vögel.

Vor etwa 70 Mio. Jahren entstanden innerhalb der Säugetiere die Primaten, die heute etwas über 400 Affenarten in mehreren Ebenen umfassen und zu denen entwicklungsgeschichtlich auch die Hominiden (Menschenaffen) und der Mensch gehören. Irgendwann danach verschmolzen die beiden Chromosomen 2A und 2B des Menschenaffen zum Chromosom 2, womit die Chromosomen des Menschen, wie wir sie heute kennen, begannen zu existieren.

Vor etwa 9,6 Mio. Jahren trat, als Folge einer erheblichen Veränderung des Klimas in Europa und im nördlichen und östlichen Afrika, ein abrupter Wechsel von Flora und Fauna ein, der Veränderungen der Artenzusammensetzung mit sich brachte und unter anderem für die Säugetiere belegt ist (die sog. Vallesium-Krise).

Vor etwa 7 Mio. Jahren entstanden die Hominiden, aus denen schließlich der Mensch hervorging. Die entwicklungsgeschichtlichen Stationen bis hierher sind von erstaunlichen Ereignissen gesäumt:

- Zu den Vorfahren der Knochenfische gehören die Chordatiere, die die Ära des Kambriums vor ca. 500 Mio Jahren und die Konkurrenz der besser ausgestatteten Gliederfüßler nur um Haaresbreite überlebten.
- Zu den Vorfahren der Reptilien gehören die Knochenfische, die vor ca. 360 Mio. Jahren durch die Konkurrenz der besser ausgestatteten Knorpelfische fast ausgestorben wären.
- Zu den Vorfahren der Primaten gehören die zu den Reptilien gehörigen Synapsida, die vor ca. 200 Mio. Jahren durch die Konkurrenz der besser ausgestatteten Dinosaurier fast ausgestorben wären.
- Vor 66 Mio. Jahren stürzte ein Asteroid mit ca. 10 km Durchmesser vor der Küste von Yucatan/Mexiko ins Meer und vernichtete in der Folge ca. 70% des Lebens auf der Erde, darunter praktisch alle Dinosaurier mit Ausnahme einiger Vogelarten.
- Zu den Vorfahren der Menschenaffen gehören die Primaten, die vor 45 Mio. Jahren durch die Konkurrenz der besser ausgestatteten Nagetiere fast ausgestorben wären.
- Unsere Vorfahren, die Menschenaffen, wären vor ca. 15 Mio. Jahren durch die Konkurrenz der besser ausgestatteten Kleinaffen fast ausgestorben.

Dass ganze Arten immer wieder ausstarben, ist an Hand der Trilobiten (meeresbewohnende Gliederfüßler) nachweisbar, die vor ca. 250 Mio. Jahren durch Vulkanismus verschwanden; sie bildeten die divergenteste Art der ausgestorbenen Lebewesen. Diese entwicklungsgeschichtlichen Ereignisse indizieren eindrücklich, dass Zufälle zweifellos eine tragende Rolle in der biologischen Evolution spielen.

Die Entstehung der Menschheit in Afrika wird heute nicht mehr in Zweifel gezogen. Der älteste Fund ist der sog. Toumai-Mensch, der vor ca. 7 Mio. Jahren lebte und 2002 im Tschad gefunden wurde. Vor etwa 3 Mio. Jahren begann ein stetiges Anwachsen des Gehirnvolumens des Hominiden, bis er vor etwa 2,5 Mio. Jahre zuerst als Paranthropus („nahezu Mensch“) und dann als Mensch („homo erectus“) bezeichnet wurde. In diese Periode fiel der Übergang vom vierbeinigen zum zweibeinigen Gang, der unter den örtlichen Gegebenheiten einen Selektionsvorteil bot.

Eine erste Auswanderungswelle aus Afrika in die damalige Welt, etwa vor 2 Mio. Jahren, hinterließ zwar Spuren, aber keine Menschen, die bis heute überlebten. Die permanente Zunahme des Gehirnvolumens ging weiter und bescherte den Menschen geschicktere Hände, die zur Werkzeugherstellung genutzt wurden; ein weiterer Selektionsvorteil.

Eine zweite Auswanderungswelle aus Afrika begann vor etwa 500 Tsd. Jahren und brachte zuerst die Neandertaler hervor, die ebenfalls wieder ausstarben, und zwar vor etwa 27 Tsd. Jahren, und dann den homo sapiens (den vernunftbegabten Menschen), den einzigen Überlebenden des Abenteurers Menschwerdung.

Nach dem aufrechten Gang und der Entwicklung des Gehirnvolumens stellen die Wanderungsbewegungen das dritte Stadium der Menschwerdung dar. Dabei hatten widrige Umweltbedingungen zweifellos wiederum großen Einfluss auf die natürliche Selektion.

Vor etwa 400 Tsd. Jahren oder auch noch früher begann sich beim homo erectus, eine vor ca. 70.000 Jahren ausgestorbene Art des homo, die Sprache zu entwickeln. Voraussetzung hierfür war die Bildung der Gens FOXP2. Vor etwa 200 Tsd. Jahren erreichte das Gehirnvolumen des Menschen in etwa das heutige Ausmaß (homo sapiens). Die folgenden Absätze dienen nur der Darstellung, was die Wissenschaft heute schon alles an ziemlich gesicherten Erkenntnissen liefern kann, ohne Anspruch auf Nachvollziehbarkeit:

Vor ca. 150 Tsd. Jahren, die Zeitschätzungen der Wissenschaftler schwanken erheblich, ereignete sich im Herzen Afrikas etwas ganz Entscheidendes: Durch vergleichende Sequenzanalysen menschlicher Mitochondrien-DNA ließ sich eine sog. „Eva der Mitochondrien“ rekonstruieren, eine einzige Vormenschenfrau, die damals irgendwo im Herzen von Afrika lebte. Die mitochondriale Eva ist ein Begriff aus der Archäogenetik und bezeichnet eine Frau, aus deren mitochondrialer DNA die

mitochondriale DNA aller heute lebenden Menschen durch eine direkte Abstammungslinie hervorgegangen ist. (Das Mitochondrium ist ein Teil einer Zelle, das unter anderem genetisches Material, nämlich ein eigenes Genom, besitzt und nur von der Mutter vererbt wird.)

Ähnliche Untersuchungen am ausschließlich männlichen Y-Chromosom führten zu einem „Y-Adam“, der ebenfalls damals in Afrika zuhause war. Der Y-Adam, oder Adam des Y-Chromosoms, ist eine Bezeichnung aus der Archäogenetik für jenen urzeitlichen Mann, der mit allen zu einem bestimmten späteren Zeitpunkt lebenden Männern über eine ununterbrochene Abstammungslinie ausschließlich männlicher Nachkommen verwandt ist. Er war Träger des nur über Männer vererbaren Y-Chromosoms und stammesgeschichtlich der jüngste Mann, auf den die menschlichen Y-Chromosome zurückgehen.

Es geht hier allerdings nicht um ein bestimmtes Menschenpaar, sondern um zwei nicht genau bekannte Individuen, von denen man auf Grund theoretischer Berechnungen annimmt, dass sie zu einer Ausgangspopulation von ca. 5.000 bis 10.000 Menschen beiderlei Geschlechtes gehörten. Der Y-Adam paarte sich mit ziemlicher Sicherheit nie mit der Eva der Mitochondrien. Aber definitiv ausschließen, dass sich der Y-Adam mit der Eva der Mitochondrien paarte, kann die Wissenschaft auch nicht.

Vor etwa 100-50 Tsd. Jahren erwarb dann der Mensch die Fähigkeit der Sprache, eine weitere ganz entscheidende Eigenschaft, und entwickelte abstraktes und symbolisches Denken. Man geht davon aus, dass er vor etwa 70 Tsd. so weit war, sich etwas zu denken, was es nicht gab.

Vor etwa 74 Tsd. Jahren explodierte der Mount Toba auf Sumatra und löste eine globale klimatische Katastrophe aus. Der Vulkanausbruch war ca. dreitausend Mal so groß wie der Ausbruch des Mount Saint Helen 1980, reduzierte die mittlere Jahrestemperatur um ca. 5 Grad Celsius und die Menschheit auf ca. 1.000 bis 10.000 fortpflanzungsfähige Paare.

Der Cro Magnon-Mensch (*homo sapiens sapiens*, Benennung nach seinem Fundort in Frankreich), der vor etwa 30 Tsd. Jahren lebte, war dann schon ein Mensch, so wie wir uns den Menschen heute vorstellen. Vor 10 Tsd. Jahren, als die Menschen die ersten dauerhaften Siedlungen gründeten, waren etwa 5 bis 10 Mio. Menschen über die ganze Erde verstreut. Vor etwa 7 Tsd. Jahren wurde die Schriftsprache entwickelt; sie war Voraussetzung für den Ideenaustausch. Seit dieser Zeit kletterte die Anzahl der Menschen unaufhaltsam auf etwa 7,7 Mrd. heute.

Die folgende Übersicht dient der Rekapitulation der zeitlichen Einordnung der Entwicklung des Materialeinsatzes für Werkzeug durch den *homo sapiens* in Mitteleuropa, was stellvertretend für die Entwicklung der Vernunft herangezogen werden kann:

- Altsteinzeit: bis ca. 40.000 v. Chr.
- Jungsteinzeit: ca. 40.000 – 2.200 v. Chr.
- Bronzezeit: ca. 2.200 – 800 v. Chr.
- Eisenzeit: ca. 800 – 500 v. Chr.

2.3.3 Der Mensch ein Zufallsprodukt?

Bevor ich auf diese Frage näher eingehe, bringe ich eine Idee in Erinnerung, und zwar das vor einigen Jahrzehnten viel diskutierte sog. „intelligent design“. Damit bezeichnete man Ende des 20. Jahrhunderts die Hypothese, dass sich bestimmte Eigenschaften des Universums und des Lebens auf der Erde am besten durch einen intelligenten Urheber erklären lassen und nicht durch einen Vorgang ohne Leitung, wie Selbstorganisation und natürliche Mutation und Selektion. Mit letzteren könne man nicht alles erklären und bestimmte Evolutionsschritte hätten sich auf natürliche Weise überhaupt nicht vollziehen können, sondern nur mit Hilfe übernatürlicher Eingriffe. In anderen Worten: Es wird davon ausgegangen, dass Leben Komponenten von irreduzibler Komplexität hat, und dass es einen „intelligent designer“ – man meinte damit den christlichen Gott - gibt, der den komplexen Entwurf des Lebens erklärt. Diese Hypothese wird heute von der Wissenschaftsgemeinde einhellig einer Pseudowissenschaft zugeordnet, die einem Lückenbüßergott Vorschub leistet.

Die Mehrheit der Naturwissenschaftler, insbesondere der Physiker, Biologen und Chemiker, stimmen heute überein, dass Evolution tatsächlich stattfindet und nicht eine Theorie im Sinne einer hypothetischen Spekulation ist. Evolution ist die Bahn, auf der Leben entsteht und weiterschreitet, und ein dynamischer Prozess in Richtung höhere Komplexität, der untrennbar mit Zufall, Gesetzmäßigkeiten und sehr, sehr viel Zeit verbunden ist. Geologie, Paläontologie, radiometrische Datierung, vergleichende Anatomie, Biogeographie, Embryologie, Genetik und andere

Wissenschaftszweige stellen genügend Evidenz für die Korrektheit (intellektuelle Redlichkeit) der Evolutionstheorie bereit. Damit geht es auch um die Frage, ob der Mensch genau so geplant oder ein Zufallsprodukt ist. Dieser Frage möchte ich mich jetzt etwas näher widmen.

Die erste Frage ist, ob die Entstehung von Leben und Genom, genauer: der intelligente Ursprung der Beschaffenheit des genetischen Materials (DNA), durch Zufall erklärbar ist. Dazu existieren mangels Beobachtungsmöglichkeiten naturgemäß zwei konträre Ansichten: Die Anhänger des Naturalismus sagen ja, die Anhänger eines Schöpfergottes sagen nein und setzen einen Eingriff Gottes in die Evolution an. Die Entstehung von Leben und Genom konnte jedenfalls, wie bereits oben erwähnt, bisher noch nicht restlos erklärt werden. Derzeit ist es intellektuell nicht unredlich zu denken, in anderen Worten: es kann nicht ausgeschlossen werden, dass das Genom als emergente Eigenschaft der Bausteine der DNA in der so lange dafür zur Verfügung stehenden Zeit (ca. 1 Mrd. Jahre [sic!]) durch sehr, sehr viele Zufälle entstanden ist.

Die Frage der Weiterentwicklung des Lebens über die Urzelle bis zum homo sapiens sapiens wird heute mit der von Darwin begründeten Evolutionstheorie als beantwortet angesehen. Ein direkter Eingriff Gottes in die Evolution des Menschen wird von den Naturwissenschaftlern kategorisch ausgeschlossen, die Bedeutung des Zufalls für die Evolution des Menschen wird nicht mehr in Frage gestellt.

Die nächste Frage ist die Frage, wie der Geist, also die kognitiven Fähigkeiten, im Menschen entstanden sind. Einige Gedanken hierzu: Neben der Entwicklung des menschlichen Körpers entwickelte die Natur auch die Gehirnfunktionen und damit die sprachlichen, mathematischen und kulturellen Fähigkeiten der Menschen. Das Gehirn des Menschen besteht aus 100 Mrd. Nervenzellen und Synapsen, das sind biochemische Schaltstellen, deren Anzahl mit jener der Sterne in unserer Milchstraße vergleichbar ist. Jeder dieser Schalter kann beliebig verschiedene Stellungen einnehmen. Die geballte Ladung der Gehirnzellen schwimmt in einer mit über tausend Chemikalien angereicherten Flüssigkeit. Dieses komplexe Gebilde variiert in Abhängigkeit von Alter, Jahreszeiten, Belastung, Ernährung, Temperatur und vielen anderen Einflüssen, die im Laufe von Millionen Jahren optimiert wurden. Das Gehirn bildet die Umwelt optimal ab, weil eine solche Übereinstimmung ein bestmögliches Überleben ermöglicht. Die Hirnforscher mühen sich redlich ab, das Gehirn zu verstehen, aber wie die kognitiven Fähigkeiten entstanden sind, wissen sie (noch) nicht. Rahner formulierte es einmal so: „Nur wenn das seinsmäßig Höhere (der Geist) immer schon in der Materie gegenwärtig ist, kann er schrittweise aus dieser erwachen oder sich aus ihr entfalten, nicht aber aus ihr entstehen.“ Heute greifen manche Wissenschaftler auf die Emergenztheorie zurück, um das Entstehen des Geistes begreiflich zu machen, und folgen damit den Spuren Rahners.

Die letzte Frage ist, ob wir Menschen so, wie wir heute sind, entstehen mussten. Oder anders gefragt: hätten wir auch eine etwas andere Entwicklung nehmen können? Es ist heute unbestritten, dass der homo sapiens sapiens die einzige noch existierende Art der sonst durchgehend ausgestorbenen Arten der Gattung Homo aus der Familie Menschenaffen, die zur Ordnung der Primaten gehört, ist. Die zuletzt ausgestorbenen Homo-Arten sind der Neandertaler und der Denisova-Mensch, der bis ca. 50.000 v. Chr. in Zentralasien lebte. Dies indiziert klar, dass es offensichtlich vieler Versuche der Natur bedurfte, um uns heutige Menschen als Produkt der biologischen Evolution zu erhalten. Dem halten Wissenschaftler wie Schreiner entgegen, dass ein derart labiles System, wie der Mechanismus der Kopiervorgänge der DNA mit seiner Fehleranfälligkeit (s. oben), als labiles System zu bezeichnen ist und mit einem Roulette-System, bei dem ja der Zufall provoziert wird, verglichen werden kann. Insbesondere gleicht der Fluss der genetischen Information von der DNA zum Protein einem Roulette-Spiel und der Mechanismus der Genomänderungen lässt keinen wie immer gearteten Plan erkennen. Kein Ingenieur, der planend gestalten möchte, würde sich derartigen Mechanismen anvertrauen und sie so entwerfen, wenn er irgendein vorgegebenes Ziel erreichen möchte, es sei denn, dass der inszenierte Zufall zum Plan gehört.

Darüber hinaus haben die Wissenschaftler auch herausgefunden, dass der Mensch als Produkt der Evolution alles andere als perfekt ist. Die biologische Evolution läuft wie in einem chaotischen System ab und erfolgt an lebenden Menschen. Sie hat zwar Bewusstsein, Verstand, Vernunft, freien Willen und die Fähigkeit zur Liebe hervorgebracht, aber auch ein vorher nicht gekanntes Potential für Leid und Böses.

Deshalb schließen die Wissenschaftler heute nicht mehr aus, dass der Mensch als Resultat der Evolution kontingent entstanden ist, d.h. seine Entwicklung war so möglich, aber nicht genau in dieser Form zwingend notwendig. Weil der Zufall dabei eine so dominante Rolle spielt, bezeichnen manche Wissenschaftler die kosmische und biologische Evolution auf unserer Erde als Spiel („Evolutionsspiel“): Die Regeln dieses Evolutionsspiels sind die Naturgesetze, der Spielverlauf wird aber vom Zufall dirigiert.

2.4 Zusammenfassung

Ich möchte daran erinnern, dass unser evolutionsbiologisches Wissen natürlich noch nicht vollständig ist – möglicherweise nie vollständig erschlossen werden wird – und dass die von mir in diesem Beitrag zusammengestellten Aussagen der Wissenschaftler teilweise bewiesen, teilweise intellektuell redlich und teilweise intellektuell nicht unredlich sind. Ich habe mich bemüht, von spekulativen Ansichten Abstand zu halten. Meine nun folgende Zusammenfassung ist mit diesem Vorbehalt zu verstehen:

Naturwissenschaftler, die an einen monotheistischen Schöpfergott glauben oder ihn zumindest nicht ausschließen und die sich nicht damit zufrieden geben, dass Leben, Geist und Vernunft nur zufällig aus Materie entstanden sind, sehen in der Selbstorganisation der Materie mit Hilfe der Information, die unter dem dominierenden Einfluss des Zufalls letztlich den Menschen hervorbrachte, ein überwältigendes Indiz dafür, dass dieser Schöpfergott ein unbegreiflich und unendlich genialer und kreativer Gott ist.

Meine Überlegungen geben nur wieder, was ich in der wissenschaftlichen und neueren theologischen Literatur gelesen habe. Ich habe es einer (hoffentlich) kohärenten Zusammenschau unterzogen mit dem Ziel, eine vernünftige Darstellung der biologischen Evolution vorzulegen, die ausdrücklich Platz für einen ganz wesentlichen Teil unseres Glaubens lässt, nämlich den Glauben an einen über allem stehenden Schöpfergott. Mit dem Ziel, die Größe, Kreativität und Weisheit dieses Gottes etwas erahnbar zu machen. So betrachtet sind sie ein Beitrag zum Nachweis, dass Glaube und Naturwissenschaft nicht in Widerspruch stehen müssen.

3 Göttliche Transzendenz und Immanenz

Trinität einmal anders

(GGZ Nr. 233, 30.9.2017; KG 2.0, Kap 5/Vorab und 5.3.2)

3.1 Einleitung

Hans Stetter befasste sich bereits zwei Mal intensiv mit diesem Thema, und zwar in GGZ Nr. 195 vom 15.10.2016 und in GGZ Nr. 222 vom 20.5.2017. Ich wage seine Gedanken zu ergänzen, und zwar in Hinblick auf die Transzendenz und Immanenz Gottes und ihre Bedeutung hinsichtlich der sog. Hl. Dreifaltigkeit. So wie Hans Stetter bin ich kein Fachtheologe, habe mich aber seit dem Ende meines Studiums, in einem Leben durchgehend kritischer, katholisch-christlicher Prägung, immer wieder mit der Frage des Verhältnisses von katholischem Glauben, Erkenntnisstand der Naturwissenschaften und Vernunft befasst und natürlich viel gelesen und diskutiert.

3.2 Zur Transzendenz

Zur Hinführung auf das Thema rekapituliere ich einige einleitende Gedanken, die den Begriff und die Bedeutung der Transzendenz für uns Menschen bewusst machen sollen. Grundlage jeder Religion, die nicht auf der Ebene einer Naturreligion bleibt, ist nämlich die Akzeptanz der Transzendenz.

Transzendent heißt „die Erfahrung übersteigend, über alle Erfahrung hinaus, jenseits aller Erfahrung, unerfahrbar, aus dem Rahmen jeder objektiv-empirischen Erkenntnis herausfallend“.

Der Begriff Transzendenz hat in einzelnen Wissenschaftszweigen unterschiedliche Bedeutung. Stark verkürzt gesagt:

- In der Physik bedeutet er etwas, was unser beobachtbares Universum (mit Urknall beginnende Raum-Zeit) übersteigt.
- In der Mathematik bedeutet er, dass eine Zahl die Berechenbarkeit übersteigt (z.B. die Kreiszahl Pi, die Euler'sche Zahl e).
- In der Philosophie bedeutet er einen geistigen, durch empirische Untersuchungen nicht zugänglichen Bereich jenseits unseres gewöhnlichen Erkenntnisbereiches (Metaphysik). (Ich ordne dem metaphysischen Bereich u.a. verschiedene, noch nicht erforschte Phänomene im Grenzbereich Geist - Seele – Leib zu, wie z.B. Selbstheilungskräfte).
- In der Theologie bedeutet er, Karl Jaspers folgend, Gott („Das Transzendente“). Da die Theologie die Lehre von Gott, dem Inhalt des Glaubens und den Glaubensdokumenten ist und Gott weder erkennbar noch untersuchbar noch beweisbar ist, ist die Theologie grundsätzlich extrem irrumsgefährdet.

Obwohl nicht notwendig, weise ich darauf hin, dass der physikalische und der theologische Transparenzbegriff formal und inhaltlich nicht ident sind.

Von Hans Stetter entlehne ich, etwas verkürzt, zur Erinnerung:

Viele Menschen nehmen – mehr oder weniger bewusst oder einfach ohne weiteres Nachdenken – an, dass unser Universum in eine transzendente Welt „eingelagert“ ist, etwa in der Art, wie eine zweidimensionale Ebene im dreidimensionalen Raum. So wie die zweidimensionale Ebene ein Element des dreidimensionalen Raumes ist, kann man sich unser Universum analog als ein in die Transzendenz eingelagertes Element vorstellen. Die dort bestehenden Strukturen und Gesetzmäßigkeiten sind uns nicht zugänglich, insbesondere dürfte es dort nicht Raum und Zeit in unserem realen Sinn geben, weil diese durch unsere Naturgesetze bedingt sind. Aber, in dieser analogen Betrachtungsweise, sind jeder Raumpunkt und jeder Zeitpunkt unseres Universums von dort zugänglich, während es in umgekehrter Richtung keinen systemischen Zugang gibt, der sich in unsere realen Gesetzmäßigkeiten einordnen lässt. Alle Aussagen über das Transzendente sind deshalb Aussagen, die sich nicht verifizieren lassen.

Nach prähistorischen Funden und historischen Quellen ist die Annahme einer Transzendenz vor sehr langer Zeit und in allen bekannten Kulturen entstanden, wohl weil sie Antworten auf die Grundfragen der menschlichen Existenz ermöglicht: Was ist der Mensch? Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was kann ich hoffen? und die Existenz eines höchsten transzendenten Wesens plausibel erscheinen lässt. Schließlich nehmen alle Religionen in irgendeiner Weise eine Weiterexistenz des Menschen über seinen Tod hinaus an, wie einerseits die Bestattungsrituale und die Ahnenverehrung gerade in den

frühen Stufen der Religionen zeigen, und andererseits die überall in irgendeiner Form vorhandenen Vorstellungen von einem Paradies. Weiter erinnere ich daran, dass Hans Stetter die Seele ins Bild bringt, mittels der die Kommunikation zwischen dem Transzendenten und dem Menschen ermöglicht wird. Dabei wird unterstellt, dass ein transzendentes individuelles Element nach dem Tod des zugehörigen Leibes ohne weiteres in der transzendenten Welt weiterexistieren kann.

Nach dieser kurzen Rekapitulation des Begriffes Transzendenz frage ich mich, was die Worte Hans Stettters, dass „jeder Raumpunkt und jeder Zeitpunkt unseres Universums von dort zugänglich sind“ wohl über die Analogie hinaus bedeuten kann.

3.3 Zu unserem Universum

Für meine Überlegungen stelle ich vorab zwei Hypothesen auf, die heute von nicht unbedeutenden christlichen Theologen und Wissenschaftlern bereits als intellektuell redlich angesehen werden, weil sie mit unserer gelebten und gesammelten Erfahrung kompatibel sind:

- (1) Gott ist in seiner Transzendenz für uns Menschen unbegreiflich, unerforschlich und unerklärlich. Wir können uns ihm nur über Analogien, Metaphern und Spekulationen nähern und herantasten.
- (2) Gott hat unser Universum und die in ihm geltenden Naturgesetze geschaffen, die durch die kosmische und biologische Evolution das Entstehen des Menschen mit seinen Fähigkeiten und Eigenschaften Bewusstsein, Geist, Verstand, Unterscheidung gut/böse und freier Wille ermöglicht haben, und in die er in materieller Hinsicht nicht eingreift.

Sie bezeichnen deshalb dieses so entstandene Universum als semiautonom:

- autonom hinsichtlich der Geltung der Naturgesetze und der Möglichkeit von freien Willensentscheidungen der Menschen,
- nicht autonom hinsichtlich der Möglichkeiten Gottes, in unser Universum auf der geistigen Ebene der Menschen einzugreifen (genauer: zu versuchen, auf sie einzuwirken).

Wenn obige zweite Hypothese korrekt ist, könnte sie eine Selbstbeschränkung der Allmacht und Allwissenheit Gottes bedeuten, weil Gott in die materiellen Abläufe der Prozesse in diesem Universum nicht eingreift und er seinem Wirken durch Überredung auf geistiger Ebene den Vorzug gibt. Damit können sich durch freie Willensentscheidungen von Menschen Dinge ereignen, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht will, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt hat. Mit diesem Ansatz wird der ontologischen und kausalen Selbstständigkeit bzw. Autonomie der Welt gegenüber Gott Rechnung getragen. Das Wunderbare an diesem Gott ist, dass er in dieser Welt in Weisheit und Flexibilität wirkt, damit die Menschen das eschatologische Ziel der Schöpfung, das ewige Leben mit Gott, erreichen.⁷ Mit diesem Zwischenergebnis gehe ich den nächsten Schritt in meinen Überlegungen an.

3.4 Mögliche Wirkungen Gottes in unserem Universum

Ich stelle mir nämlich die Frage, wie dieser transzendente Gott mit diesem Universum und im Besonderen mit den Menschen unserer Erde in Beziehungen steht, und ob und wie diese erfahrbar sind. Dafür bietet sich an, nach möglichen Wirkungen Gottes in unserem Universum zu suchen und zu forschen. In anderen Worten: Ich suchte nach mehr oder weniger rekonstruierten bzw. beobachteten bzw. beobachtbaren Phänomenen, die möglicherweise eine Ursache im Transzendenten haben, und da lassen sich auf der Basis des anthropologischen, kultur- und religionsgeschichtlichen Erkenntnisstandes aus meiner Sicht vier Phänomene beobachten und entsprechende Aussagen festmachen:

Das erste Phänomen ist die mit dem sog. Urknall vor etwa 13,8 Milliarden Jahren beginnende kosmische und biologische Evolution unseres raum-zeitlichen Universums. Die meisten christlichen Naturwissenschaftler und Theologen, aber auch andere Christen, bringen sie mit einem transzendenten Gott als Urheber dieses Urknalls, aller darin eingebetteten Naturgesetze und der Evolution, die bis zum Menschen mit Bewusstsein, Intellekt und freiem Willen führte, in Verbindung.

Ein weiteres Phänomen, das sich bei vielen Menschen, und nicht nur Christen, beobachten lässt, ist das Vertrauen in etwas Transzendentes, das sie bitten, anrufen und verehren können, das sie immer hört, fallweise auch erhört, das ihnen Gedanken und Eingebungen sendet, das Vertrauen schafft, das Selbstheilungskräfte weckt, das ihnen hilft, gut und böse zu unterscheiden, das ihnen das Gefühl gibt,

⁷ Ausführlicher in Wie allmächtig und allwissend ist Gott? GGZ Nr. 301, Das Weltbild des offener Theismus.

dass sie nicht allein sind, und der Glaube bzw. die Hoffnung, dass sie nach ihrem Tod irgendwie weiterleben. Für Anhänger des jüdisch-christlichen monotheistischen Glaubens ist es der „Vatergott“, der im Alten Testament JHWH - ICH BIN DER ICH BIN – ICH BIN DA genannt wird. Das ist religiöse Erfahrung seit drei Jahrtausenden, wohl mit der Erfahrung Abrahams beginnend, in den Heiligen Schriften immer wieder niedergeschrieben, Erfahrung zahlloser Menschen, auch außerhalb des monotheistischen Glaubens. Dadurch entsteht seit fast drei Jahrtausenden, zumindest unter den Anhängern eines monotheistischen Glaubens, das Bild von einem persönlichen Gott, zu dem sie in jeder Sprache, immer und überall reden können, bei dem sie sich beklagen dürfen und auf den sie wagen dürfen, ihre ganze Hoffnung zu setzen.

Ein drittes Phänomen ist die Nachhaltigkeit des Lebens eines Menschen, der vor etwa zwei Jahrtausenden lebte und Jesus hieß, der eine Botschaft brachte, nämlich die Botschaft von der Gottesliebe, der Nächstenliebe und der Feindesliebe, von Frieden und Freiheit, von der Menschlichkeit im Umgang miteinander, von der Empathie für die Armen, Kranken, Leidenden, Schutzbedürftigen, Verfolgten und Geächteten, und von der moralischen Pflicht, etwas für sie zu tun. Zur Bekräftigung, dass er sich untrennbar mit seiner Botschaft identifizierte, ließ er sich unter falscher Anklage schuldlos kreuzigen. Kein einzelner Mensch, der je gelebt hat, hat auch nur annähernd so viel Einfluss auf die geistige, kulturelle und ethische Entwicklung der Menschheit ausgeübt. Die Christen sehen im Wirken und in der Botschaft dieses so außerordentlichen Menschen eine Botschaft des transzendenten Gottes, nämlich die Offenbarung, und in seinem Tod und seiner Auferweckung eine Art Quantensprung in ihrer Beziehung zum Transzendenten, nämlich die Verheißung eines ewigen Lebens.

Das letzte beobachtbare Phänomen, das ich hier anführen möchte, ist die Tatsache der Entstehung von christlichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften nach dem Tod und der Auferweckung dieses Jesus, der jetzt Christus genannt und als spirituelles Haupt dieser Glaubensgemeinschaften gesehen wird. Die Gemeindebildung rund um eine Mahlfeier wird von den Christen als spirituelle Begegnung mit dem transzendenten Christus interpretiert und lässt immer wieder gruppenspezifische und sozialisierende Effekte entstehen mit dem Ziel, das Reich Gottes auf dieser Welt schon beginnen zu lassen.

Ich stelle nun die Hypothese auf, dass obige Phänomene Indizien für Wirkungen des transzendenten Gottes auf unserer Erde (und damit in unserem Universum) sind, und werde später noch darauf zurückkommen. Die von mir angeführten vier Phänomene erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, weil wir nicht wissen, was die geschichtliche Kontingenz von Wissen und Überzeugungen uns noch alles lehrt – i.a.W. wie erlebte Vergangenheit möglicherweise noch anders als bisher zu interpretieren sein wird - und welche Überraschungen die Zukunft auf unserer Erde bzw. in unserem Universum noch birgt.

Wenn diese Hypothese korrekt ist, bedeutet dies, dass der transzendente Gott auch im Immanenten, auf unserer Erde, wirkt, was für Juden und Christen traditionelle Glaubenswahrheit ist. Einen Agnostiker oder einen Atheisten wird dies allerdings nicht beeindrucken, weil diese Indizien (natürlich) nicht zwingend die Existenz eines transzendenten Gottes beweisen.

3.5 Die Hl. Dreifaltigkeit (Trinität)

3.5.1 Zur Genesis des Begriffes Person

Im KKK, Rz 202 lesen wir: „Wir glauben, dass nur Einer der...Gott ist, der Vater, Sohn und Heiliger Geist: zwar in drei Personen, aber eine Wesenheit, Substanz oder gänzlich einfache Natur.“ Ich stoße mich nun, mit vielen anderen kritischen Christen, schon lange am Begriff Person, der hier verwendet wird, und fand bei meinen Recherchen Folgendes:

Im Griechischen wird dafür das Wort *prosopon* („was man sehen kann“) verwendet, womit in einem Schauspiel die Rolle und damit die jeweils verwendete Maske gemeint war, hinter der ein Schauspieler steckte, die sog. Hypostase. Im Lateinischen entspricht dem das Wort *persona*, hergeleitet vom Verb *personare* = durchtönen, ursprünglich Maske, Rolle in einem Schauspiel und erst im übertragenen Sinn Person, Persönlichkeit. Bei den Griechen und Römern hatte demnach *prosopon/persona* durchaus einen hier noch vertretbaren Wortsinn, der allerdings später im Deutschen verloren ging.

Die Bezeichnung „ein Gott in drei Personen“ ist nämlich deshalb irreführend, weil man heute unter einer Person einen Menschen als Einzelwesen, allgemeiner nach Immanuel Kant: ein Subjekt, dessen Handlungen einer Zurechnung fähig sind, versteht. Gott in drei Personen zu bezeichnen würde

bedeuten, seine Unendlichkeit in der Transzendenz zu übersehen und ihn auf drei Subjekte zu reduzieren. Gott ist unendlich mehr. Aber nichts hindert uns daran, mit ihm wie mit einer Person zu sprechen.

3.5.2 Rekapitulation: Von den biblischen Grundlagen zum Dogma

Im Alten Testament findet sich keine explizite Erwähnung einer Dreifaltigkeit. Manche Theologen sehen in der Erscheinung Gottes in der Gestalt von drei Männern, die Abraham in Mamre erschienen und ihm eine große Nachkommenschaft verhießen, einen Hinweis auf die Dreifaltigkeit. Es wird allerdings immer wieder die Ruach (wörtlich: Heiliger Atem; wirkmächtige Gegenwart Gottes im Leben der Menschen) erwähnt, z.B. in der Schöpfungsgeschichte (der Geist Gottes über den Wasser), oder von einem Menschen, der vom Geist der Weisheit erfüllt wurde (Josua), gesprochen.

Im Neuen Testament findet sich kein ureigenstes Wort Jesu über die Dreifaltigkeit. Bei den folgenden Hinweisen auf eine Dreifaltigkeit ist zu beachten, dass sie mehrere Dezennien nach Jesu Tod niedergeschrieben wurden:

- Die Taufe Jesu mit der Vision Jesu: Der sich öffnende Himmel mit der Taube (z.B. Mt 3,16) wird von allen Neutestamentlern als erzählende Christologie, die vermutlich aus der Jerusalemer Urgemeinde stammt, gesehen.
- Ein möglicher Hinweis findet sich im Sendungsbefehl nach der Auferstehung von Jesus (Mt 28,19: „...tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes.“). Allerdings steht kein Wort darüber, dass diese drei voneinander getrennte göttliche Personen sind und zusammen den einen dreieinigen Gott bilden. Diese Stelle ist wahrscheinlich eine narrative Darstellung der Ostererfahrung der Schüler Jesu im Anschluss an die Herabkunft des Hl. Geistes, wie sie in der Apostelgeschichte (Apg 2,1-4) und im Johannes-Evangelium (Joh 20,19-23) berichtet wird.
- In den Trostworten an die Jünger (Joh 14,26) spricht Jesus davon, dass der Hl. Geist, den der Vater in seinem (Jesu) Namen senden wird, euch alles lehren und an alles erinnern wird, was er euch gesagt hat. Dies ist zwar wieder kein konkreter Hinweis auf einen dreieinigen Gott, wird aber von manchen Exegeten als Beginn der Dreifaltigkeitsgedanken im Johannes-Evangelium gewertet.
- Schlussendlich lauten im 1. Johannesbrief die Verse 5,7-8 „Drei sind es, die [im Himmel] Zeugnis ablegen: der Vater, das Wort und der Geist; und drei sind es, die auf Erden] Zeugnis ablegen: der Geist, das Wasser und das Blut; und diese drei sind eins.“ Die eckige Klammer, das sog. Comma Johanneum, findet sich in keiner griechischen Handschrift und erst ab dem 10. Jhd. in der Vulgata. Es tauchte erstmals in einer Schrift des spanischen Theologen Priscillian um 380 auf, der übrigens der erste christliche Häretiker war, der hingerichtet wurde, und war eine absichtliche Textveränderung.

Die biblischen Aussagen sind also mehr als dürftig.

Die Trinitätslehre wurde am 1. Konzil von Konstantinopel 381 verabschiedet.

3.5.3 Zu den Wirkformen des Transzendenten

Wenn ich auf die vier Phänomene, die Indizien für die Existenz eines transzendenten Gottes sein könnten, rekurre, dann könnte man das erste Phänomen dem Schöpfergott, das dritte und vierte Phänomen Jesus Christus und das zweite Phänomen dem Hl. Geist zuordnen. Es bietet es sich nun an und ich schlage es vor, das Wort Person in der Hl. Dreifaltigkeit in Anlehnung an Gotthold Hasenhüttl und andere durch den Begriff „Wirkform“ (des transzendenten Gottes im Immanenten) zu ersetzen. Damit ist einerseits die Wesensgleichheit von Vater, Sohn und Hl. Geist impliziert – alle drei sind für uns Menschen im Transzendenten nicht differenzierbar -, andererseits wird damit auch ausgedrückt, dass sie in ihrer Relation zu den Menschen in unserem Universum verschieden wirken. Immanuel Kant verwendet dafür das griechische Wort Hypostase als etwas, was bloß in Gedanken existiert, dem aber die Qualität eines wirklichen Gegenstandes zugeschrieben wird.

Das bedeutet, dass der transzendente Gott, der in jeder Hinsicht für uns unergründlich und nicht weiter beschreibbar und differenzierbar und erforschbar ist, offensichtlich für uns Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten in unterschiedlichen Wirkformen erfahrbar ist. I.a.W.: Möglicherweise lässt sich der transzendente Gott als Wirkweise eines Prozesses immer nur in seiner inneren Dynamik erfahren. Der Begriff Person ist hierfür ungeeignet, weil er diese Differenzierung nicht ermöglicht, und führte dazu, dass wir in der Sprache zu anthropomorphen Begriffen greifen, die jedoch bestenfalls nur ein

analoges Bild des transzendenten Gottes zeichnen, und zu Bildern, die die Hl. Dreifaltigkeit durch einen alten Mann mit einem Bart, einen jungen Mann mit einem Kreuz und eine Taube darstellen. Was steht schon im Alten Testament? „Du sollst Dir kein Gottesbild machen“. (Wohl wissend, dass ursprünglich damit Götzenbilder gemeint waren, aber sowohl Juden als auch Moslem dies aus guten Gründen auch wörtlich verstanden, nämlich um keine falschen Vorstellungen von Gott zu wecken.)

Die Wirkform Jesus Christus

Nachdem das erste und das zweite Phänomen sich in der christlichen Theologie relativ problemlos Wirkungen des Schöpfergottes bzw. des Hl. Geistes zuordnen lassen, bedarf es einiger Überlegungen zu Jesus Christus, die ich in starker Verkürzung-bringe:

Für mich war Jesus nicht der transzendente Gott im Immanenten, sondern ein ganz besonderer Mensch, der während eines Teiles seiner Lebenszeit von Gott ausersehen und vom Geist Gottes erfüllt wurde, um den Menschen eine Botschaft („Offenbarung“) zu bringen. Jesus hatte für mich ein einzigartiges und einmaliges Alleinstellungsmerkmal unter allen Menschen in der Kommunikation mit dem Transzendenten. Er starb als Mensch unschuldig und von Gott verlassen am Kreuz für seine Überzeugung, wohl weil der transzendente Gott im Sinne der Autonomie unserer Welt ihm nicht helfen konnte. In diesem Umfang (Überbringer einer Botschaft während seiner Lehr- und Wanderzeit und Selbsthingabe für seine Überzeugung) war er Wirkform des transzendenten Gottes.

Nach seiner Kreuzigung und Auferweckung – Auferstehung und Himmelfahrt wären ein Eingriff in die Naturgesetze - wurde Christus in den Schriften des Neuen Testaments mit mehreren Titeln bedacht. Darunter war der wichtigste Titel „ Sohn Gottes“, schriftlich erstmals im Markusevangelium, etwa 40 Jahre nach seiner Kreuzigung. Dieser Ausdruck bedeutet in der jüdischen Tradition des Alten Testaments eine verehrende Anerkennung eines Menschen mit Eigenschaften gemäß der Vorstellung, die man sich von Gott gemacht hat, also mit anthropomorphen Eigenschaften.

Die Transformation vom markinischen Sohn Gottes zum ontologischen Gottesbild und damit zur Vergöttlichung begann im 2. Jhd. und wurde durch Verse im Johannesevangelium (20,28), im 1. Johannesbrief (5,20) und im Hebräerbrief (1,5-14) eingeleitet. Unter dem Einfluss des hellenistischen Gedankengutes und des Neoplatonismus entwickelte sich die Christologie-Diskussion weiter in die Richtung, dass der Titel Sohn Gottes biologisch als Eigenschaft verstanden wurde (Sohn einer Jungfrau), und schlussendlich die Lehre von Jesus als „eines Wesens mit dem Vater, wahrer Mensch und wahrer Gott, unvermischt und ungeschieden“ am 1. Konzil von Nizäa 325, unter maßgeblichem Einfluss des Kaisers Konstantin I., beschlossen wurde.⁸

Die Katholische Kirche lehrt nun, dass Jesus auferweckt und erhöht wurde und zur Rechten Gottes sitzt. Ich kann dem nichts hinzufügen außer den Hinweis, dass dies im für uns Menschen unzugänglichen Transzendenten stattfindet, anthropomorphe Überlegungen nicht sinnvoll sind und die überragende Bedeutung von Jesus dies durchaus glaubhaft macht. Und wenn die katholische Kirche lehrt, dass Christus in der Eucharistiefeier unter den feiernden Gläubigen real präsent ist, ist dies für mich ein Zeitpunkt und Ort, in dem eine Wirkform des transzendenten Gottes, nämlich der erhöhte Jesus, uns an sein Leben, seine Botschaft, seine Kreuzigung und seine Auferweckung erinnert: Der mit dem transzendenten Gott vereinte Christus verbindet uns mit dem Transzendenten.

Überlegungen zur Dreifaltigkeit

Die Glaubenslehre von der Dreifaltigkeit (ein Gott in drei Personen) ist logisch inkonsistent, weil der transzendente Gott in jeder Hinsicht und jeder Dimension als unendlich anzusetzen ist und, wie schon erwähnt, unergründlich und nicht weiter beschreibbar und differenzierbar und erforschbar ist. Wenn Gott als dreifaltig bezeichnet wird, bedeutet dies eine Verkürzung der Unendlichkeit Gottes, wie ich im Folgenden versuche verständlich zu machen.

Ausgangspunkt meiner Überlegung ist, dass sich die im 4. Jhd. aus der Offenbarung abgeleitete und dogmatisierte Dreifaltigkeit auf den für die Menschen dieser Erde erfahrbar werdenden Gott bezieht. Als Augustinus die Lehre von der Hl. Dreifaltigkeit maßgeblich entwickelte, kannte er nur das ptolemäische (geozentrische) Weltbildes (Erde eine Scheibe). Es ist aber heute, in der Zeit des kopernikanischen Weltbildes im 21. Jhd., eine Grenzüberschreitung und intellektuell unredlich, die (augustinische und später aquinische) geozentrische Dreifaltigkeit über unser Universum hinaus zu

⁸ Ausführlich in War Jesus Gott? GGZ Nr. 309, Die Entwicklung der Christologie.

einer transzendenten Dreifaltigkeit zu extrapolieren. Da der transzendente Gott unendlich ist, ist es denkmöglich, von unendlich vielen Wirkformen Gottes im Immanenten auszugehen, und die Dreifaltigkeit als, für uns Menschen dieser Erde, erfahrbaren Teil dieser Unendlichkeit Gottes zu sehen. Die Dreifaltigkeit kann damit als unvollkommenes, auf die Menschen unserer Erde bezogenes Abbild der Unendlichfaltigkeit Gottes interpretiert werden. Ein derartiges Gottesbild entspricht dem Glauben an einen transzendenten Gott mit drei für uns in diesem Universum derzeit erfahrbaren Wirkformen.

Mit diesen Überlegungen mache ich es mir in gewisser Hinsicht einfach, weil ich theologische Probleme ausklammern kann und muss, z.B. die Präexistenz Christi, die wesenhafte Identität von der Ruach des Alten Testaments und vom Hl. Geist des Neuen Testaments, und die Frage, die die Katholiken und die Orthodoxen trennt, nämlich ob der Hl. Geist von Gott Vater und von Gott Sohn („filioque“) oder nur von Gott Vater ausgeht. Das alles sind Fragen, die nur im für uns unzugänglichen Transzendenten beantwortet werden können. Außerdem sind sie nach meiner Meinung für unsere Aufgabe in dieser Welt, die Botschaft Jesu weiterzutragen, völlig irrelevant.

Für jene Leser, die die folgende Geschichte noch nicht kennen:

Augustinus stand am Meer und schaute einem kleinen Buben zu, der ein kleines Becken gebaut hatte und mit einem kleinen Kübel Wasser in dieses Becken schüttete. Augustinus fragte den Buben: was tust du hier? Er antwortete: Ich schaufle das Meer in mein Becken. Augustinus sagte zu ihm: Da wirst du aber sehr lange brauchen. Der Bub fragte nun Augustinus: Und was tust du? Augustinus antwortete: Ich versuche die Dreifaltigkeit zu begreifen. Der Bub meinte darauf: Da werde ich mit dem Meer Hineinschaufeln früher fertig.

Die kommuniale Gotteslehre

In einer kommunialen Gotteslehre wird angenommen, dass die Liebe Gottes durch den liebenden Vater, den geliebten Sohn und das einigende Band der Liebe, nämlich den Hl. Geist, erfahrbar ist. Durch die Dreifaltigkeit werden auch die intensiven innergöttlichen Beziehungen beschrieben, die Liebe zwischen Vater, Sohn und Geist, die immer schon vom Vater ausgeht und zu ihm zurückkehrt. Die Liebe wird gleichsam ausgesandt und kehrt zum Vater zurück. Der dreifaltige Gott ruht nicht in sich selbst. Er ist nicht statisch, sondern eben Dynamik, Beziehung, Liebe; deshalb drängt es ihn förmlich, diese innergöttliche Liebe weiter zu schenken. Raymund Schwager forderte, Vater und Sohn als personale Pole und handelnde Personen zu denken. Er kennt eine wechselseitige Liebe zwischen Vater und Sohn, die die Liebe als ihre je eigene loslassen, sodass sie zu einer gemeinsamen Liebe wird.

Diese innergöttliche Liebe, die in den Evangelien als Liebe zwischen dem Vater und seinem Sohn öfter aufscheint, wird in der Theologie auf alle drei Personen ausgedehnt und ist ein theologisches Konstrukt, das nur verständlich ist, wenn von drei Personen Gottes ausgegangen wird. Geht man, was vernünftig ist, von Wirkformen Gottes für uns Menschen von dieser Erde aus, implodiert dieses Konstrukt, weil zwischen Wirkformen keine Liebesbeziehungen vorstellbar sind. Die Überlegungen in diesem Konstrukt sind in einem monotheistischen Glauben an einen nicht erforschbaren unendlichen Gott für rational denkende Menschen nicht mehr nachvollziehbar. Da bleibt mir nichts anderes über als zuzugeben, dass ich eine solche Theologie nicht verstehe und derartige Überlegungen als Spekulationen im Transzendenten werte. Aber da bin ich nicht allein. Der Theologe Jean Baptiste Metz hat einmal gesagt: „Heute wissen manche meiner katholischen und evangelischen Kollegen mehr über die Dreifaltigkeit als über das Innenleben ihrer nächsten Angehörigen.“

Wenn die kommuniale Gotteslehre darauf reduziert wird, dass sich der transzendente Gott auch als unendlich viel Beziehung und Liebe vorstellen lässt, mag das noch irgendwie verständlich sein.

Dreifaltigkeit und Kosmos

Die Astronomen und die Physiker können nicht ausschließen, dass auf anderen Planeten in unserem Universum uns ähnliche Lebewesen leben. Der Physiker Oberhammer wettete 2014 um eine Magnumflasche Champagner, dass wir innerhalb der nächsten 20 Jahre außerirdisches Leben entdecken werden. Allerdings starb er ein Jahr später, zu früh, um seine Wette gewinnen zu können oder verlieren zu müssen. So, wie die katholische Glaubenslehre derart aufgestellt sein sollte, dass sie durch die Verwandlung der Jungfrau Maria in eine junge Frau (in der neuen Einheitsübersetzung schaffte es die junge Frau bereits in eine Fußnote!) nicht völlig aus dem Gleichgewicht geworfen wird, sollte sie auch so aufgestellt sein, dass da Platz ist für außerirdische vernunftbegabte Lebewesen, die

einer Erlösung bedürfen oder auch nicht. Eine konsistente Glaubenslehre sollte über den Tellerrand hinweg schauen. Ein weiterer Fall Galilei oder Darwin wäre Rom nicht dienlich. Die katholische Glaubenslehre muss sich den Vorwurf gefallen lassen, dass sie teilweise noch immer auf dem geozentrischen Weltbild und der hellenistischen Kultur und Philosophie aufbaut und nicht erweiterungsfähig ist.

Wie ist die Dreifaltigkeit im Universum zu interpretieren, wenn es noch weitere intelligente und vielleicht erlösungsbedürftige Lebewesen gibt und wir diesen begegnen? Es könnten nämlich einmal noch weitere, uns bisher verborgene Wirkformen Gottes in unserem Universum beobachtet werden. Wir wissen ja nicht, zu welchen Lebewesen mit Vernunft die Evolution auf anderen Planeten geführt hat, ob für diese die Botschaft Jesu überhaupt relevant ist und ob, und wenn ja, welche Wirkformen des transzendenten Gottes für diese Lebewesen erfahrbar sind. (Das hat übrigens schon Origenes im 3. Jhd. angedacht.) So wie vor 100 Jahren niemand auch nur im Entferntesten ahnte, welchen Stand des Wissens und der Technologie wir heute erreicht haben, so können wir heute nicht erahnen, wie unsere Welt in 100 Jahren aussehen wird und was wir dann wissen werden.

3.6 Schlussbemerkung

Dass meine Überlegungen nicht mit der vom hellenistischen Denken inspirierten katholischen Christologie und Dreifaltigkeitslehre harmonieren, liegt auf der Hand. Das darf einerseits nicht wundern, wenn Theologen konkrete Aussagen über das Transzendente, den unendlichen Gott, machen, andererseits bedeuten meine Überlegungen keine Falsifikation solcher theologischen Aussagen, weil wir definitionsgemäß über das Transzendente nichts wissen können.

Meine Absicht ist einfach und, ich hoffe, in lauterer Gesinnung aufzuzeigen, wie eine Interpretation der Hl. Dreifaltigkeit mit dem heutigen wissenschaftlichen Erkenntnisstand auf der Basis menschlicher Vernunft, die ja Josef Ratzinger immer beschwörte, aussehen könnte, ohne daran zu rütteln, dass der transzendente Gott ein monotheistischer Gott ist, der der Schöpfer unserer Welt und als Christus unter uns und als Hl. Geist in uns ist.

4 Wie allmächtig und allwissend ist Gott?

(GGZ Nr. 301, 25.5.2019; Kap 3.1, 5.1.2, 5.1.4 und 5.1.6)

In den GGZ Nr. 298 schrieb Alfred Gassner einen Beitrag zum Thema *Glauben ist weder ein Psychotrauma noch heiliges Theater, sondern harte Arbeit. Ein Aufruf zum dogmatischen Ungehorsam*. Nicht dass ich diesen Anstoßes bedurfte, um mich mit der Allmacht und der Allwissenheit Gottes zu beschäftigen, aber ich sah in seinem Beitrag eine vehemente Bekräftigung meiner Ansicht, den von der katholischen Kirche gelehrteten Glauben immer wieder zu hinterfragen, insoweit er unter der mangelnden Akzeptanz des naturwissenschaftlichen Erkenntnisstandes und der Vernunft leidet. Es ist nämlich meine persönliche Erfahrung (und nicht nur meine), dass unkritisch übernommener katholischer Glaube zu Fehlhaltungen und Fehlleistungen im Miteinander der Menschen führen kann. Dahinter steckt die Erkenntnis, dass in einer aufgeklärten Gesellschaft Glaube nicht ohne Wissen funktioniert und es Wissen nicht ohne Glauben gibt.

Die Frage nach der Allmacht und Allwissenheit Gottes mag für manche Katholiken häretisch klingen, da doch in der Bibel Gott allmächtig, allwissend und fähig, die Zukunft zu offenbaren, genannt wird. Aber was bedeutet eigentlich Allmacht? Wenn wir uns im Internet oder in Lexika kundig machen wollen, finden wir etwa Folgendes: Gewöhnlich wird damit die Fähigkeit bezeichnet, jedes Ereignis – ggf. auch jenseits naturwissenschaftlicher Erklärbarkeit – in Gang zu setzen oder zu beeinflussen. Und was bedeutet eigentlich Allwissenheit? Darunter wird die Eigenschaft bzw. das Vermögen, alle überhaupt wissbaren Sachverhalte auch tatsächlich zu wissen, verstanden. Aber, so sagen die Philosophen, die Allwissenheit ist eigentlich eine logische Konsequenz der Allmacht. Die Eigenschaft der Allwissenheit ist bereits im Begriff der Allmacht enthalten, denn ein Wesen, dem es an Wissen fehlt, fehlt es auch an Macht. Ist ein Wesen hingegen allmächtig, so muss es auch allwissend sein, um seine Allmacht einsetzen zu können. Allmacht und Allwissen sind also untrennbar verwobene Begriffe.

Um sich dem Versuch einer Antwort zu nähern – wir wissen ja, dass wir über Gott nichts wissen, sondern nur Ahnungen und Vermutungen haben können, und deshalb „glauben“ -, werde ich einige Ansatzpunkte für das Verständnis des Wirken Gottes in unserem Universum anführen. Dazu rufe ich in Erinnerung, was ich schon an anderer Stelle⁹ über

4.1 Gottes Transzendenz und Immanenz,

aufbauend auf Gedanken von *Hans Küng*, ausgeführt habe:

In der Physik und Kosmologie bedeutet Transzendenz etwas, was unser beobachtbares Universum, also unseren Kosmos mit den Sternensystemen, mit unserem Sonnensystem und mit unserer die Sonne umkreisenden Erde, übersteigt und nicht beobachtet werden kann. Die Physiker haben herausgebracht, dass wir Menschen anscheinend keine Chance haben, aus unserem Universum mit seinem Urknall und seiner Raum-Zeit, flapsig gesagt, „hinauszukommen“.

In der Philosophie und Religionswissenschaft bedeutet Transzendenz einen geistigen, durch empirische Untersuchungen nicht zugänglichen Bereich jenseits unseres gewöhnlichen Erkenntnisbereiches, nämlich die Metaphysik. Über diesen Bereich können die Menschen nur mehr oder weniger vernünftige Überlegungen anstellen, aber nichts beweisen.

Es ist nun unbestritten, dass die beiden eben erwähnten Bedeutungen des Begriffes Transzendenz auf Gott zutreffen, weshalb Gott als transzendent bezeichnet wird. Das bringt uns natürlich in seinem Verstehen nicht weiter, außer, dass wir eben über ihn nichts Konkretes, Beweisbares und Beobachtbares, nur „Glaubbares“, sagen können. Nun glauben aber alle monotheistischen Religionen, dass Gott nicht nur transzendent ist, sondern sich auch in unserer Welt irgendwie bemerkbar macht. Dazu benötigen wir einen neuen Begriff, und zwar die sog. Immanenz. Das Eigenschaftswort immanent bedeutet „in den Dingen enthaltend, innewohnend“, in der Philosophie das Verbleiben in einem Bereich, was so viel bedeutet wie „ohne Überschreitung der Grenzen“.

Immanenz ist der Gegenbegriff zu Transzendenz. Nun glauben wir Christen nicht nur an einen transzendenten und nicht beobachtbaren Gott, sondern auch, dass dieser Gott in unserer Welt irgendwie Wirkungen ausübt, für uns Menschen da ist und uns liebt. Dass er also auch in unserer Welt,

⁹ Göttliche Transzendenz und Immanenz, GGZ Nr. 233, Zur Transzendenz.

also im Immanenten, geistig und unsichtbar, aber eben mit Wirkungen auf geistiger Ebene da ist. Diese Wirkungen – Eingebungen, Anstöße, Gedanken, Entscheidungshilfen, Motivation, Gnade und was immer wir uns sonst noch vorstellen dürfen - können unser Denken, unser Reden und unser Handeln beeinflussen. „Können“ sage ich deshalb, weil wir Menschen die Freiheit haben, diese Einwirkungen aufzugreifen oder auch nicht. Sie sind aus naturwissenschaftlicher Sicht nur ohne Energieeinsatz zu verstehen und damit nicht messbar, weil die gesamte Energie in unserem Universum nach dem Satz von der Erhaltung der Energie konstant ist und nicht durch geistige Einwirkungen verändert werden kann.

Ich beginne nun mit einer Rekapitulation dessen, was die Evolutionswissenschaftler heute relativ gesichert über

4.2 Die Entstehung des Menschen

herausgebracht haben. *(Für jene Leser, die sich die etwas ausführlichere Darstellung dieses Themas oben erspart haben, bringe ich eine Kurzdarstellung.¹⁰⁾*

Es ist heute unbestritten, dass der Mensch nicht als solcher von Gott geschaffen wurde, sondern sich aus der Tierwelt, konkret aus den Primaten (oder „Herrentiere“; zu ihnen zählen auch die Affen), durch Evolution und auf Grund von Vererbungsgesetzen entwickelt hat. Der Mensch ist ein Evolutionsprodukt wie alle anderen Arten von Tieren auch, seine biologische und anthropologische Entwicklung ist größtenteils nachvollziehbar. Für die Naturwissenschaftler ist ein Eingriff Gottes in die kosmische und biologische Evolution zu deren Verständnis nicht plausibel und nicht notwendig, aber natürlich auch nicht ausschließbar.

Biologisches Basiswissen über die Evolution vorausgesetzt, folgt nun eine kurze Zusammenfassung wesentlicher Erkenntnisse:

Unter Evolution wird die Veränderung der vererbbaeren Merkmale einer Population von Lebewesen von Generation zu Generation verstanden. Diese Merkmale sind in der DNA in Form von Genen kodiert, die bei der Fortpflanzung kopiert und an den Nachwuchs weitergegeben werden.

Evolution findet statt, wenn durch genetische Mutationen (Veränderungen der Erbfaktoren in Keimzellen, d.s. beim Menschen die Eizellen und Spermien) unterschiedliche Varianten der Gene, die veränderte oder neue Merkmale verursachen können, entstehen. Sie führen zu erblich bedingten Unterschieden zwischen Individuen. Es ist derzeit noch unklar, ob diese Mutationen eine Ursache (Auswirkung von Umweltbedingungen) haben, oder echte, also kausalitätsunabhängige Zufälle sind. Letzteres ist jedoch nach überwiegender Ansicht der Evolutionswissenschaftler deutlich wahrscheinlicher.

Evolution findet auch statt, wenn sich die Häufigkeit dieser unterschiedlichen Varianten in einer Population ändert, diese Merkmale in einer Population also seltener oder häufiger werden. Dies geschieht unter anderem durch die sog. natürliche Selektion. Darunter wird eine unterschiedliche Überlebens- und Reproduktionsrate auf Grund dieser Merkmale verstanden und sie bedeutet in evolutionärer Hinsicht, gewonnene positive Erfahrungen als Information zu speichern und im Laufe der Generationen zu akkumulieren.

Dies führt zu der sicherlich bekannten Feststellung, dass Evolution ursächlich mit Mutation und Selektion zusammenhängt. Evolution ist die Bahn, auf der Leben entsteht und weiterschreitet, und ein dynamischer Prozess in Richtung höherer Komplexität, der untrennbar mit Zufall, Naturgesetzmäßigkeiten und sehr, sehr viel Zeit verbunden ist.

Nach dieser kurzen Rekapitulation wende ich mich dem Leben zu:

Die Entstehung des Lebens geschah vor ca. 3,5 Mrd. Jahren in einem bisher noch nicht restlos aufgehellten Vorgang unter bestimmten physikalisch-chemischen Bedingungen, vermutlich in heißen Vulkangewässern in der Tiefsee. Der chemische Vorgang ist nachvollziehbar, der biologische Vorgang – die Entstehung des Genoms als vollständiger Satz der Gene eines Organismus – ist noch nicht vollständig nachvollziehbar, dürfte aber das Ergebnis von Zufallsprozessen in einer sehr großen Zeitspanne gewesen sein. Die ersten Lebewesen waren Bakterien. (Das sind einzellige Mikroorganismen, die aber bereits ein Genom besitzen und sich durch Zellteilung vermehren.)

Die Evolutionsbiologen machten vor gar nicht langer Zeit einige wichtige Entdeckungen, die für das Verständnis der Schöpfung von überragender Bedeutung waren. Im Wesentlichen geht es darum, dass

¹⁰ Biologische Evolution, GZZ Nr. 330, Entstehung von Leben.

die DNA von Lebewesen im Zuge von Zellteilungen laufend reproduziert wird, entweder für Wachstum und Heilungen oder für Zellerneuerung im Zuge des Alterns. Und damit unterliegt sie immer wieder Veränderungen im Zuge ihres Kopiervorganges. Die hier relevante Differenzierung der Veränderungen ist die Unterscheidung nach Art und Umfang der Veränderung des Genoms, was eng mit dem Mechanismus der Mutation bei der Fortpflanzung zusammenhängt. Beim Kopiervorgang können nämlich Fehler entstehen, die

- zwar größtenteils wirkungslos sind,
- aber auch negativ und damit aus molekularbiologischer Sicht Leid verursachend (z.B. schwere genetisch bedingte Krankheiten),
- oder funktionsfähig,
- oder sogar vorteilhaft sein können und damit eben Mutationen ergeben, die die Entstehung von Neuem bewirken.

Für das Auftreten dieser Fehler wurden bisher keine Ursachen gefunden, was bedeuten würde, dass sie kausalitätsunabhängige echte Zufälle sind. (Mit Ausnahme von äußeren Einwirkungen auf die DNA, z.B. Strahlungen.) Es wurden sogar Mechanismen gefunden, die Kopierfehler geradezu gezielt erzeugen. Allerdings existieren auch Mechanismen, die Schäden reparieren, aber nicht alle Schäden werden repariert. Daraus lässt sich ableiten, dass der Zufall eine alles überragende Rolle in der Evolution spielt und jede Weiter- und Höherentwicklung durch Mutationen auf ihn zurückgeht. Die weitere Entwicklung von Lebewesen, im Besonderen der Vorläufer des Homo sapiens, ist aber nicht nur biologisch zu verstehen, sondern auch in Hinblick auf die Fähigkeit der Selbstorganisation der Materie mit Hilfe der Information, die im Genom verpackt ist. Erst dadurch war es möglich, dass Leben mit Energie und dann Geist entstand.

Als „moderner“ Homo sapiens werden die Menschen ab ca. 300.000 v. Chr., die in Afrika lebten und später auswanderten, bezeichnet. Um 100.000 v. Chr. erreichte das Hirn des Homo sapiens seine derzeitige Größe und das war in etwa die Zeit, in der er begann zu denken, Sprache in der heutigen Form zu entwickeln, kulturelle Tätigkeiten (z.B. Bestattungen) aufzunehmen, Geist und Intellekt (Vernunft) mit der Fähigkeit, Gut und Böse unterscheiden zu können, zu besitzen, und einen freien Willen zu entwickeln.¹¹ Die Naturwissenschaftler sind mehrheitlich der Ansicht, dass die Entstehung des Geistes im Menschen mit der sog. Emergenztheorie erklärt werden kann. Bei ihrer Anwendung auf die Evolution besagt sie, dass nicht nur genetische Mutation durch Zufall entstehen kann, sondern auch etwas völlig Neues, was es vorher gar nicht gegeben hat, z.B. eben der Geist und mit ihm die Vernunft und der freie Wille. Ein Beispiel soll das verständlich machen: Wenn jemand einen funktionsfähigen Automotor zerlegt und alle Teile durcheinander hinlegt, ist es für einen Menschen, der nicht weiß, wie die Teile zusammengehören und zusammenwirken, extrem unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich, dass ihm bei einem zufälligen Zusammenbau aller Teile wieder ein funktionsfähiger Motor gelingt. Wenn er nun sehr, sehr, sehr oft dies versucht, kann es ihm vielleicht wirklich einmal gelingen. Die Anhänger der Emergenztheorie gehen nun gerade davon aus, dass der Mensch mit Geist und Vernunft auf diese Weise entstanden sein könnte. Das ist sehr vorsichtig formuliert, weil es wahrscheinlich nie beweisbar sein wird, dafür aber plausibel ist. Klar ist, dass derartige zufallsgeleitete evolutionäre Entwicklungen fast unvorstellbar viel Zeit benötigen, was ja auf unserer Erde für die Entwicklung von den Bakterien zum Homo sapiens auch der Fall gewesen wäre.¹²

Doch es wird noch spannender. Die Evolutionswissenschaftler sind der Ansicht, dass angesichts der vielen Zufälle, die Voraussetzung für die Entstehung des Homo sapiens waren, grundsätzlich drei Evolutionsergebnisse für den Menschen denkbar sind: Ein uns vergleichbarer Mensch hätte sich, bei den gegebenen Naturgesetzen und in Abhängigkeit von den Zufällen, (1) überhaupt nicht oder (2) deutlich anders oder (3) eben so, wie wir sind, entwickeln können. Mit dieser Einsicht müssen wir leben. Wir sind das Ergebnis eines zufallsabhängigen Prozesses und wissen nicht, wie einzigartig wir sind. Die Wissenschaftler bezeichnen dieses Entstehen von uns Menschen als kontingent, das bedeutet, dass wir durch die so wesentliche Rolle des Zufalls in der Evolution sehr wahrscheinlich nicht notwendigerweise so entstehen mussten wie wir entstanden sind. Das bedeutet weiter, dass für

¹¹ Ich blende hier die Diskussion, ob es überhaupt einen freien Willen gibt, aus, weil seine Nichtexistenz derzeit keineswegs plausibel ist.

¹² Das ist für neuzeitliche Theologen auch ein Indiz dafür, dass Gott bisher nicht in den Ablauf der biologischen Evolution eingriff; sonst hätte er ja den Milliarden Jahre dauernden Evolutionsprozess abkürzen können.

den Fall, dass Gott der Urheber des Urknalls und damit der Evolution war – was wir Christen ja glauben - das Entstehen von uns Menschen mit einem Ergebnisrisiko behaftet war. Wir sollten dabei nicht vergessen, dass diese Entwicklung 13,8 Mrd Jahre ab dem Urknall bzw. 3,5 Mrd Jahre ab Entstehung von Leben und etwa 7 Mio Jahre ab Entstehung des Menschen aus den Hominiden gebraucht hat. Also eine sehr, sehr lange Zeit.

Die Wissenschaftler bezeichnen nun den Menschen, wie er ab ca. 30.000 v. Chr. gelebt hat, über die ganze Erde migriert ist und Kunst, Religion, Jagd, Ackerbau, Sesshaftigkeit und komplexe Gesellschaftsformen entwickelt hat, als *Homo sapiens sapiens* (Jetztmensch). Dazu gehören auch wir.

Nach diesem kurzen Ausflug in die Evolution rufe ich zuerst jenes Weltbild, das dem klassischen christlichen Verständnis entspricht, nämlich das sog. interventionistische Weltbild, in Erinnerung. Es besagt, dass Gott allmächtig und allwissend ist und gelegentlich direkte Eingriffe in das Geschehen unserer Welt vornimmt. Aus der Vielzahl weiterer Weltbilder stelle ich nun drei vor, die mit der Aufklärung kompatibel sind und zu einer neuen Vorstellung von Gottes Allmacht und Allwissenheit führen könnten.

4.3 Das prozesstheologische Weltbild

Die Prozesstheologie ist eine vor allem in Nordamerika beheimatete, aber zunehmend auch in Europa Einfluss nehmende Theologie, deren philosophisches Fundament auf der metaphysischen Kosmologie Whiteheads (britischer Philosoph, 1861 - 1947) gründet. Grundlage ist dessen Naturphilosophie (Prozessphilosophie), die von einer großartigen Weitsichtigkeit geprägt war. Ich versuche zusammenzufassen:

Aristoteles war der Ansicht, dass Seiendes als in der Zeit Beharrendes gedacht wird (aristotelische Substanzmetaphysik). Mit ihr bricht Whitehead und ersetzt die Ansicht von Aristoteles durch eine Ereignismetaphysik. Nach Whitehead unterliegt alles dem Wandel, alles ist im Fluss, in ständiger Umformung, ist ein Prozess und ein Werden und Vergehen. Die Zukunft ist radikal offen. Dadurch erst gelingt es dem Neuen sich durchzusetzen. Die Bestandteile der Wirklichkeit bestehen nicht unabhängig voneinander, sondern beziehen sich aufeinander.

Im Zuge der Übertragung der Prozessphilosophie auf die christliche Theologie gelangten deren Vertreter zur Ansicht, dass die Welt nicht ohne Gott schlüssig erklärt werden kann. Gott und die Welt müssen als untrennbar gedacht werden, als zwei aufeinander bezogene Triebkräfte eines immerwährenden Schöpfungsprozesses. Da unsere Welt veränderlich ist, muss auch Gott (im Immanenten) in der Zeit veränderlich und von den Geschehnissen beeinflusst sein. Das bedeutet u.a., dass das Verständnis von Gott sich mit der Zeitläufte durch ein besseres Verständnis der Welt ändern kann. Darum wird in der Prozesstheologie auch der Entwurf eines universalen Ereigniszusammenhanges in unserer Welt gesehen. Die Prozesstheologie regt an zum Überdenken scheinbar selbstverständlicher Vorstellungen. Darin strebt sie zugleich eine Neuinterpretation alter Glaubenswahrheiten an. Sie versteht sich selbst als Versuch, dem Ursprung des Christentums mit seinem Gott der Liebe und Menschlichkeit gegen Überfremdungen durch das statische Denken der antiken griechischen Philosophie Recht zu verschaffen.

4.4 Das Weltbild von Teilhard de Chardin

Teilhard de Chardin (1881 – 1955) hält sich als Naturwissenschaftler an eine phänomenologische Weltbetrachtung und rekurriert äußerst sparsam auf die Metaphysik. Sein erklärtes Ziel war es, kosmische und biologische Evolution und Theologie in Übereinstimmung zu bringen, und er stellte fest, dass der Weg von der Naturwissenschaft zur Theologie über den Menschen führt, weil Kosmologie, Geologie, Evolutionsbiologie und Anthropologie zusammen ein aufregendes neues Bild unserer sich weiter entwickelnden Welt ergeben. Er sah die Schöpfung als einen bis ans Ende der Zeit fort dauernden kosmischen Prozess mit noch ungeahnten Ergebnissen an, einen Prozess, der nicht nur in der physikalisch-biologischen Welt, sondern vor allem auch in der geistigen Welt wirkt. Er sah Schöpfung nicht nur als einmaligen Akt am Beginn unserer Zeit, sondern als eine fort dauernde Beziehung des Universums zu seinem transzendenten Grund. Dies inkludiert Höherentwicklung der Materie und die Kreaturen werden mehr als sie waren, aber nicht im Sinne eines materialistischen Reduktionismus, sondern im Sinne der Emergenztheorie – ein Prozess, bei dem die Wirklichkeit kontinuierlich nicht nur mehr wird als sie ist, sondern wesentlich unterschiedlich. Er nennt dies

progressive Geistwerdung. Damit ist Gott selbst in die Evolution involviert und kann nicht mehr der ewige und allmächtige Gott sein. Er bezeichnete die Evolution als „Werkzeug“, mit dem Gott die Schöpfung der belebten Natur bewerkstelligt. Gott „entfaltet sich in der Welt als Welt selber“, und zwar durch Christus. Teilhard stellt Christus als Ziel der Evolution vor, der als treibende Kraft des Geschehens zur liebenden Vereinigung der Christen mit Gott und zur Vollendung der Schöpfung in einem Punkt Omega führt, was auch immer man sich darunter vorzustellen hat. Damit transformiert er das Christusbild vom Erlöser von Sünde und Schuld zum Motor und Ziel der Entwicklung des Universums und erklärt Schmerz, Unglück und Tod zum grundsätzlich unvermeidlichen Preis der Evolution. Die christlichen Prozesstheologen übernahmen viele seiner Gedanken.

4.5 Das Weltbild des offenen Theismus

Dieses Weltbild, auch Hypothese vom offenen bzw. dynamischen Gott genannt, gab es im Grundgedanken schon sehr lange, wurde Ende des 20. Jahrhunderts vom US-amerikanischen Theologen Greg Boyd aufgegriffen, konkretisiert und verfeinert und von einigen US-amerikanischen und deutschen Theologen übernommen.

Das Weltbild geht davon aus, dass durch den massiven Einfluss des echten (also kausalitätsunabhängigen) Zufalls in der biologischen Evolution und durch Entscheidungen, die im Rahmen des freien Willens von Menschen gefällt werden, sich eine offene und deshalb auch für Gott nicht vollständig erkennbare Zukunft ergibt, und es plädiert für ein dialogisches und reziprokes Verständnis der Beziehung zwischen Gott und seiner Schöpfung. Für sie ist Gott „offen“ für kausale Einflüsse seitens der Welt. Dahinter steckt natürlich prozesstheologisches Denken. Der offene Theismus vereinigt das klassische interventionistische Weltbild, mit dem Urknall als Schöpfungsakt, mit dem prozesstheologischen Ansatz, aber: Die Welt ist nicht metaphysisch notwendig, wie die klassische Prozesstheologie postulierte (s.(3)), sondern von Gott in Freiheit aus Nichts erschaffen.

4.6 Gottes Allmacht

Die Frage der Allmacht und Allwissenheit Gottes hat schon viele Menschen beschäftigt, vor allem in der Formulierung: Wenn Gott allmächtig ist und uns Menschen liebt, warum wirkt er dann keine Wunder und lässt er das viele Leid, das über die Menschen kommt, zu?

Es macht wenig Sinn, theologische Konstrukte zu entwerfen, die uns in der Beantwortung dieser Fragen nicht weiterhelfen. Die so gefundenen Antworten ergeben mit jenen Vorgängen, die in unserer Welt geschehen und die wir in unserer Welt beobachten können, keinen kohärenten Zusammenhang.¹³ Andererseits muss klar sein, dass wir Gott in seiner Unendlichkeit, mit seinen unendlich vielen unendlichen Eigenschaften, mit unserer endlichen Intelligenz und unserem endlichen Wissen nie erfassen werden können und dass es deshalb eine objektive Glaubenswahrheit von Gott gar nicht geben kann, weil wir uns der unmöglichen Erkenntnis Gottes nur suchend und tastend nähern können. So bieten die hier vorgestellten Gedanken bestenfalls Denkansätze, zu denen einige neuzeitliche Theologen mit ihren Überlegungen kamen, weil sie versuchten, das von ihnen entworfene Gottesbild mit jenen Vorgängen, die wir auf unserer Welt beobachten können, verträglich zu machen. Der erste dieser Theologen, der diesen Gedanken in Anschluss an die Reflexion über die Shoah entwickelte, war übrigens ein jüdischer Theologe, nämlich Hans Jonas (1903 – 1993).

Die Überlegung lautet nun:

Gott hat sich bei der Schöpfung für eine Welt mit offener Zukunft entschieden, und hat in deren Ereignisverlauf durch die Naturgesetze, durch den Zufall und durch den freien Willen des Menschen Autonomieelemente eingebaut. Das heißt nicht, dass er nicht allmächtig ist, sondern nur, dass er seine Allmacht insofern selbst beschränkt, als er die von ihm geschaffenen Naturgesetze als autonomes Element in unserer Welt beachtet. Die Theologen, die sich diesen Überlegungen anschließen, meinen sogar, dass Gott im Immanenten nicht nur in Hinblick auf Eingriffe in die Naturgesetze sich selbst beschränkt, sondern wahrscheinlich gar nicht eingreifen kann. Wenn er nämlich eingreifen könnte (z.B. in Erdbeben, Tsunami, Lawinenabgänge, Hochwasser, Epidemien usw.), wäre es unbegreiflich, dass der uns liebende Gott so viel durch im Rahmen der Naturgesetze mit dem Zufall generiertes Leid auf dieser Welt zulässt.

¹³ KKK, Rz 268 ff offenbart die Ohnmacht der Katholischen Lehre.

4.7 Gottes Allwissenheit

Der freie Wille des Menschen führt manche Christen zur Ansicht, dass Gott in der durch sein Schöpfungswerk entstandenen Welt die Zukunft nicht kennen kann. Es wird zwar nicht mehr bezweifelt, dass Erziehung und Umwelt die Entscheidungen und Handlungen der Menschen sehr oft determinieren, aber durchaus akzeptiert, dass wesentliche und wohlüberlegte Entscheidungen in Freiheit getroffen werden können.

Die Überlegung lautet nun:

Gott im Immanenten weiß alles, was in der Vergangenheit geschehen ist bzw. in der Gegenwart geschieht, also was per definitionem erkennbar ist, und alles, was kausalitätsabhängig zwingend, also nicht durch echten Zufall oder infolge freier Willensentscheidungen, in der Zukunft geschehen wird. Das heißt nicht, dass er nicht allwissend ist, sondern nur, dass er in seiner unendlichen Allwissenheit sich selbst darauf beschränkt, nicht in die freien Willensentscheidungen des Menschen in unserer Welt einzugreifen. Gott gibt vielmehr seinem Wirken auf den Menschen durch Überredung auf geistiger Ebene (s. (1), vorl. Absatz) den Vorzug. Die göttliche Liebe wird als freies, gnadenhaftes Geschenk aufgefasst, insofern ihr eine Selbstbeschränkung göttlicher Allmacht und Allwissenheit zugrunde liegt. Auch hier sagen die Theologen wieder, dass Gott im Immanenten in die freien Willensentscheidungen des Menschen wahrscheinlich gar nicht eingreifen kann. Wenn er nämlich eingreifen könnte, wäre es unbegreiflich, dass der uns liebende Gott so viel durch die Menschen generiertes Leid (z.B. Shoa, Kriege) auf dieser Welt zulässt. Das bedeutet weiterhin, dass sich damit durch freie Willensentscheidungen von Menschen Dinge ereignen können, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht will, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt hat. Mit diesem Ansatz wird der ontologischen und kausalen Selbstständigkeit bzw. Autonomie der Welt gegenüber dem Schöpfer Rechnung getragen. Allmacht und Allwissenheit bekommen dadurch in Zusammenschau mit der Transzendenz Gottes eine neue Bedeutung: Das Wunderbare an diesem Gott ist, dass er diese Welt in Weisheit und Flexibilität so lenkt, dass die Menschen das eschatologische Ziel der Schöpfung, das ewige Leben mit ihm im Transzendenten, erreichen. Darauf dürfen wir hoffen, darauf dürfen wir vertrauen.

4.8 Kritik am Begriff der Allmächtigkeit und Allwissenheit Gottes im offenen Theismus

Die Ansicht, dass sich Gottes Allmacht auf alles erstreckt (*KKK*, Rz 268), ist nur mehr bei unkritischen bzw. romtreuen Katholiken zu finden. Dass Gott im Immanenten die von ihm geschaffenen Naturgesetze mit dem Zufall als autonomes Element der Welt beachtet, hat schon sehr breite Akzeptanz erfahren und ist schon bis ins Sekretariat von Kardinal Schönborn vorgeedrungen. Viele Theologen gehen jedoch mit den Überlegungen des offenen Theismus zur Allwissenheit Gottes nicht mit, vor allem, weil sie sich nur eine absolute und raum-zeit-unabhängige Allwissenheit Gottes vorstellen können. Gegen die Vorstellung von einer beschränkten Allwissenheit (analog der beschränkten Allmacht) existieren massive Bedenken, weil nach der klassischen theologischen Vorstellung von Gottes Allwissenheit dieser alles weiß, auch was im Rahmen von freien Willensentscheidungen geschehen wird. Hier ist ganz offensichtlich noch ein Rest des Vorsehungsglaubens lebendig (*KKK* Rz 302). Vor allem mag unverständlich sein, dass, flapsig ausgedrückt, der „Gott im Immanenten weniger weiß wie Gott im Transzendenten“. Diese Differenzierung ist bei der Allmächtigkeit Gottes noch eher verständlich, wie in (6) ausgeführt, aber bei der Allwissenheit ist dies offensichtlich schwierig. Insbesondere, weil es in der Transzendenz gem. der Relativitätstheorie keine Zeit in unserem Sinn gibt. Den eben aufgezeigten Bedenken halten manche naturwissenschaftsaffine Philosophen folgendes intellektuell anspruchsvolles Argument entgegen:

In der Relativitätstheorie und in der Quantenphysik wurden Beobachtungen gemacht, bei denen die Begrifflichkeiten unserer weltlichen Denkweise versagen, weil die Beobachtungen schlicht und einfach logisch widersprüchlich sind (z.B. die Heisenberg'sche Unschärferelation, das Doppelspaltexperiment, die Verschränkung von Teilchen.¹⁴). Manche naturwissenschaftsaffine Philosophen interpretieren nun die in sich logischen Widersprüche als etwas nicht Vorstellbares, das wir einfach

¹⁴ Der Lesbarkeit und Verständlichkeit dieses Beitrages halber verzichte ich, auf diese Experimente näher einzugehen.

akzeptieren müssen, um in analoger Weise die geisteswissenschaftliche Realität, nämlich den Widerspruch zwischen dem freiem Willen der Menschen im Immanenten und Gottes Allwissenheit im Transzendenten, akzeptieren zu können. Hinter diesem Argument steckt übrigens die Hoffnung der Physiker, dass die Quantenphysik noch so manches bisher Unerforschte erklären und damit Anstöße zu einem besser verständlichen Weltbild geben wird können.

Ganz grundsätzlich müssen wir feststellen, dass Allmacht und Allwissenheit anthropomorphe Begriffe sind, die nur auf unsere Welt bezogen eine Bedeutung haben. Wir können aber nicht wissen, welche Bedeutung sie im Transzendenten haben. Nichts hindert uns deshalb, an eine Allmacht und Allwissenheit Gottes im Transzendenten zu glauben.

4.9 Das Risikomodell

Beim in (6) und (7) vorgestellten Weltbild des offenen Theismus hat unsere Welt im Rahmen einer wahrscheinlichen Selbstbeschränkung Gottes eine doppelte Autonomie, und zwar erstens die absolute Geltung der von Gott kreierten Naturgesetze mit dem echten Zufall, und zweitens die freien Willensentscheidungen der Menschen. Unsere Welt kann demnach als Insel im Transzendenten mit zwei Autonomieelementen verstanden werden. Wegen dieser beiden nicht vorhersehbaren Einflüsse auf das Geschehen in unserer Welt wird dieses Weltbild auch „Risikomodell“ genannt.

Hinsichtlich Eingriffe in die Naturgesetze können wir von einer Selbstbeschränkung Gottes ausgehen, da uns bisher keine nachweisbaren Verletzungen von Naturgesetzen bekannt sind. Es wäre auch wirklich beängstigend, wenn z.B. Statiker nicht mehr darauf vertrauen könnten, dass die von ihnen nach den Regeln der Technik und Wissenschaft berechneten Tragwerke von Gott zum Einsturz gebracht werden könnten.

Hinsichtlich Eingriffe in den freien Willen können wir von der Autonomie unserer freien Willensentscheidungen ausgehen. Es wäre auch wirklich beängstigend, wenn Gott z.B. die Shoah durch Einwirkungen auf die Nazis auf geistiger Ebene verhindern hätte können und dies nicht tat. Als Christen können wir davon ausgehen, dass Gott alles tut, um letztlich die Menschheit durch Christus zum eschatologischen Ziel der Schöpfung, nämlich zum ewigen Leben mit Gott, zu führen.

Ergebnis:

Das Risikomodell auf geht von einem Gottesbild aus, welches sehr gut mit der von uns beobachtbaren Welt zusammenpasst. Es beinhaltet die Schöpfung des Universums durch den Urknall, die Geltung der Naturgesetze, die biologische Evolution als fortdauernden Prozess, die freien Willensentscheidungen der Menschen und die Wirkung Gottes in der Zeitläufe unseres Universums auf geistiger Ebene, nämlich durch Christus, den Verkünder des Reiches Gottes mit uns, und den Hl. Geist, den Einwirker auf uns und Beweger in uns, als wesentliche Elemente des Glaubens.

4.10 Schlussbemerkung

All mein Wissen und Verständnis stammt von Wissenschaftlern und Theologen, deren Gedanken ich kritisch zusammenfasste, um zu einer plausiblen und intellektuell redlichen Hypothese für das Wirken Gottes im Immanenten (in unserer Welt) zu kommen. Sie gilt jedoch nur für unser raum-zeitliches Universum und kann nichts über das Transzendente aussagen. Jede Theologie, die sich mit der Schöpfung der Welt und mit dem Wirken von Gott im Immanenten beschäftigt, wird gut daran tun, die von den Naturwissenschaftlern gefundenen und mehr oder weniger gut abgesicherten Erkenntnisse als Randbedingungen für theologische Aussagen zu berücksichtigen. Sofern sie (die Theologie) bereit ist, in Anerkennung der Kontingenz unseres Glaubens die katholische Glaubenslehre auf intellektueller Basis fortzuschreiben.

5 Gotteswort in Menschenwort

Man kann die Bibel wörtlich oder ernst nehmen (Carl Friedrich von Weizsäcker, 1912 – 2007)

(GGZ Nr. 306, 29.6.2019; KG 2.0, Kap 4.3)

Die Bibel ist unbestritten das wirkmächtigste Buch der bisherigen Weltgeschichte und dürfte es auch bleiben. Sie ist die Grundlage für den Glauben aller christlichen Glaubensgemeinschaften. Es ist unbestritten, dass mit Jesus Christus ein Mensch gelebt hat, der für die Formulierung des christlichen Glaubens in all seinen Varianten eine alles überragende Bedeutung hatte und noch immer hat, und dass Jesus Christus das Alleinstellungsmerkmal des Christentums unter den monotheistischen Religionen ist.

In diesem Beitrag werden die aus meiner Sicht wichtigsten Fakten zusammengetragen, die zum heute vorliegenden Neuen Testament führten und uns helfen, es besser als wörtlich zu verstehen. Das Neue Testament ist deshalb von überragender Bedeutung, weil es der Botschaft Jesu und seiner Rezeption durch die Apostel und ersten Christen gewidmet ist. Dabei beschränke ich mich im Wesentlichen auf die vier Evangelien, da sie die Botschaft Jesu wiedergeben bzw. wiedergeben sollten. Es geht also vordergründig darum, was einerseits Jesus vor 2.000 Jahren wirklich gesagt und getan hat, und andererseits, wie seine Worte und Werke heute, beim gegebenen Erkenntnisstand der Geschichts-, Natur-, Human-, Sozial- und Kulturwissenschaften, verstanden werden könnten und teilweise verstanden werden.

Vorab wird festgehalten, dass in der Jesusforschung drei Phasen des „Untersuchungsobjektes“ Jesus unterschieden werden:

- der vorösterliche Wanderprediger Jesus, wie ihn seine Jünger und Jüngerinnen erlebten,
- der nachösterliche auferstandene Christus, wie er von den Urchristen erinnert und verstanden und in den Evangelien niedergeschrieben wurde,
- der Christus der Kirchenlehrer und Kirchenväter bis zum 5. Jahrhundert, wie er unter dem hellenistischen und römischen Einfluss dogmatisiert wurde.

5.1 Entstehungszeiten und Verfasser der Evangelien

Vorbemerkung: Schon bei diesen Angaben stellte ich beim Studium der diversen Literatur fest, dass die Ansichten der neuzeitlichen Theologen teilweise massiv differieren. Die Ursachen dafür liegen weniger in den Forschungsergebnissen der Wissenschaftler als vielmehr im Zugang zur Forschung. Da lassen sich nämlich im Wesentlichen zwei Zugänge unterscheiden: Die einen Forscher-Theologen verfolgen das Ziel, die Lehre der Katholischen Kirche in den zwei Jahrtausenden ihrer Existenz, unter Beachtung der Tradition und mit Hilfe selektiver Wahrnehmung, möglichst wenig, also nur soweit als unbedingt notwendig, zu verändern, die anderen Forscher-Theologen gehen einfach kritisch, nüchtern und sachlich unter Rückgriff auf alle verfügbaren Informationen vor, um das, was sie gefunden haben, mit Erfolg einerseits gegen die bewahrenden Kräfte und andererseits gegen professionelle Zweifler und Besserwisser verteidigen zu können.

5.1.1 Vorevangelische Schriften

- Die Logienquelle (Abk. Q, = Quelle, aus der Zeit 40-65) war wahrscheinlich eine Sammlung von Aussprüchen Jesu, enthielt in zeitlicher Hinsicht zwei Schichten, von denen die 1. Schicht das früheste Manuskript über Jesus gewesen sein dürfte. Sie dürfte im aramäischsprachigen syrisch-palästinensischen Grenzraum, wahrscheinlich in Galiläa, entstanden sein, wurde nie gefunden, ließ sich jedoch über das Matthäus- und das Lukas-Evangelium mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rekonstruieren und enthielt keine Passions- und Ostergeschichte.
- Schon im ersten Jahrzehnt nach dem Tod Jesu dürfte es eine vormarkinische Passions- und Ostergeschichte mit der Offenbarung der Auferweckung Christi gegeben haben.
- Die Semeiaquelle (Abk. S, = Zeichen) ist eine vermutete Sammlung von Wunder(Zeichen)-Geschichten, die im Johannesevangelium verwendet wurde und die über die von den Synoptikern berichteten Wundergeschichten hinausging.

5.1.2 Neues Testament

Die Entstehungszeiten der zwölf wesentlichen Schriften des Neuen Testaments werden heute mehrheitlich wie folgt gesehen (in zeitlicher Reihenfolge):

- Die sieben unbestrittenen Paulusbriefe 51-56, und zwar, in zeitlicher Reihenfolge, 1. Thessalonicher (der älteste Paulusbrief), Römer, 1. Korinther, 2. Korinther, Galater, Philipper, Philemon
- Markusevangelium um 70 (der Schluss wurde später hinzugefügt)
- Matthäusevangelium 80
- Lukasevangelium 80-90 (nach Matthäusevangelium)
- Apostelgeschichte 80-90 (nach Lukasevangelium)
- Johannesevangelium 90-100 (wurde, wahrscheinlich aus theologischen Gründen, an mehreren Stellen korrigiert und ergänzt)

Die ersten drei Evangelien werden die synoptischen genannt, weil die Erzählungen ihrer Evangelisten meist parallel („gemeinsam schauend“) verlaufen.

Der Kanon der Schriften des Neuen Testaments besteht aus 27 Schriften. Die fünfzehn weiteren Schriften sind:

- der Hebräerbrief eines unbekanntes Verfassers, möglicherweise aus dem Umfeld von Paulus, aus 60-70,
- drei deuteropaulinische Paulusbriefe (Briefe, die vorgeben, von Paulus zu stammen): Kolosser, Epheser, 2. Thessalonicher,
- drei tritopaulinische Paulusbriefe (Briefe, die vorgeben, von Paulus zu stammen, aber schon wenig mit der paulinischen Theologie zu tun haben; auch Pastoralbriefe genannt): 1. Timotheus, 2. Timotheus, Titus,
- der pseudoepigrafe (fälschlich zugeschriebene) Jakobusbrief um 100,
- zwei pseudoepigrafe Petrusbriefe, und zwar 1. Brief um 90 und 2. Brief erste Hälfte 2. Jhd.,
- drei Johannesbriefe (die aus dem Umfeld des Verfassers des Johannesevangeliums stammen dürften und wahrscheinlich nach dem Johannesevangelium geschrieben wurden) um 100,
- der pseudoepigrafe Judasbrief um 70 und
- die Geheime Offenbarung des Johannes (wohl eines frühchristlichen Propheten), deren Entstehungszeit sehr umstritten ist (am ehesten gegen Ende des 1. Jhd.).

5.1.3 Die Verfasser der Evangelien

Die Jünger Jesu und deren Begleiter waren ungebildete, aramäisch sprechende Angehörige der Unterschicht wie Fischer, Bauern, Tagelöhner, und scheiden als hochqualifizierte Verfasser von zusammenhängenden Erzählungen in griechischer Sprache, die wussten, wie man eine Geschichte aufbaut, und die ihre literarischen Absichten mit Raffinesse verfolgten, aus. Die Evangelien wurden wohl von hochgebildeten und griechisch-sprachigen Christen, die außerhalb Palästinas lebten, geschrieben und waren anonyme Schriften. Der Kirchenvater Papias benennt um 110 – 140 erstmals, wenig glaubwürdig, zwei Evangelien als von Markus bzw. Matthäus verfasst und begründet damit die Tradition der Evangelisten. Der Kirchenvater Irenäus nennt um 180, also mehr als 100 Jahre nach der Niederschrift, erstmals die vier Evangelisten als Verfasser. Menschen, die Jesus kannten und ihm nahe standen, erschienen damals apostolisch und vertrauenswürdig. So dürften die Kirchenväter des 2. und 3. Jhds., die an der Schaffung des Kanons der neutestamentlichen Schriften mitwirkten, zur Festigung der von ihnen vertretenen Glaubenslehre und zur Bekämpfung der Häretiker, auf vier Evangelisten als Verfasser der vier ältesten Evangelien zurückgegriffen haben: auf einen Jünger und Zöllner, nämlich Matthäus, auf einen Gefährten des Petrus, nämlich Markus, auf einen Gefährten des Paulus und Verfasser der Apostelgeschichte, nämlich Lukas, und auf den Lieblingsjünger Johannes. Und dass diese vier Schriften aus dem 1. Jhd. bzw. aus dem Beginn des 2. Jhds. stammten und schon weit verbreitet waren, förderte ihre Glaubwürdigkeit.

Das Markusevangelium entstand wahrscheinlich im Raum in oder um Syrien und wurde vorwiegend für Heidenchristen geschrieben. Dem Evangelisten war daran gelegen, die menschliche Seite von Jesus zu betonen, ihn „Sohn Gottes“ – was damals einen Menschen mit Eigenschaften gemäß der

Vorstellung, die man sich von Gott gemacht hat, also mit anthropomorphen Eigenschaften, bedeutete – zu nennen und als Verkünder des Reiches Gottes darzustellen.

Das Matthäusevangelium entstand wahrscheinlich in Syrien und wurde für Judenchristen geschrieben. Dem Evangelisten war daran gelegen, Jesus als Messias gemäß der alttestamentlichen Prophetie darzustellen, und seine Lehre, insbesondere durch die Bergpredigt, zu betonen.

Das Lukasevangelium entstand sehr wahrscheinlich außerhalb Palästinas und wurde vermutlich durch einen Nichtjuden, der eine Nähe zum hellenistischen Gedankengut hatte, für Heidenchristen geschrieben. Jesus wird Menschensohn genannt, was damals, wohl am ehesten nach dem Propheten Daniel, einen transzendenten Heilsmittler der Endzeit bedeutete und mit der Vorstellung des Evangelisten vom Kommen des Heils zusammenpasste.

Das Johannesevangelium entstand wahrscheinlich in der sog. johanneischen Gemeinde, eine kleine christliche Gemeinde rund um den Lieblingsjünger Johannes, deren Wurzeln in Palästina lagen. Das Evangelium hat höchstwahrscheinlich einen Hauptverfasser und zwei Verfasser von Änderungen und Erweiterungen, die im Raum um Ephesus festgemacht werden können. Für sie waren die historischen Ereignisse nur periphär von Interesse, dafür versuchten sie, die transzendente Bedeutung von Christus herauszuarbeiten. Ihre Interpretation der Worte Jesu, der Ereignisse um Jesus, seines Todes, seiner Auferweckung und seines Sendungsauftrages sind Schlüsselinterpretationen für den katholischen Glauben. Sie dürften das Markus- und das Lukasevangelium gekannt und Zugang zur Semaiaquelle gehabt haben. Das Evangelium ist so anders als die synoptischen Evangelien und beinhaltet viele Jesusworte, die in den synoptischen Evangelien nicht vorkommen und wahrscheinlich keine *ipsissima verba*, sondern sog. Herrenworte sind – woher sollten die Verfasser 70 Jahre nach Jesu Tod die Worte Jesu wissen? Manche Exegeten sehen deshalb in den Verfassern Menschen, die eine besondere Erkenntnis (Gnosis) bei der Interpretation der Worte und Handlungen von Jesus auszeichnete, um daraus der Erlösung teilhaftig zu werden. Deswegen wird dieses Evangelium manchmal auch als semignostisches oder gnosishnahes Evangelium charakterisiert. Unverständlich ist, dass das Johannesevangelium für Joseph Ratzinger (Benedikt XVI.) höchste historische Zuverlässigkeit genießt. Dies dürfte nach Hermann Häring daran liegen, dass „er deutende Erinnerung und geschichtliche Wirklichkeit in Misstrauen gegenüber den Exegeten auf eine Ebene bringt“. Bei aller Skepsis, die manche Exegeten der Authentizität der Jesusworte entgegenbringen, verneint keiner von ihnen, dass es ein außergewöhnliches Evangelium ist, in dem die spirituelle Dimension von Jesus hervorragend herausgearbeitet wird.

Ausdrücklich halte ich fest, dass die mangelnde Kenntnis der Verfasser der Schriften des Neuen Testaments und deren Entstehungszeit kein Grund dafür ist, die Schriften a priori als unglaubwürdig einfach bei Seite zu schieben.

Da Jesus aramäisch gesprochen hat, gab es Versuche, seine Worte in Aramäisch zu rekonstruieren. Der evangelische Theologe Günther Schwarz, Autodidakt in Aramäisch, rekonstruierte Anfang des 21. Jhds. mit Hilfe einiger Fragmente von in syrisch vorgelegenen Evangelien die (wahrscheinlich gar nie existierenden) aramäischen Urfassungen der vier Evangelien, übersetzte sie ins Deutsche und erhielt so die „wahren Worte Jesu“. Was herauskam war unwissenschaftlich und spekulativ und fand keinen Verleger.

5.1.4 Die ältesten Textfragmente und Texte

Es ist natürlich nicht so, dass die griechischen Urtexte der Schriften des Neuen Testaments gut erhalten heute noch existieren. Deshalb einige Anmerkungen zum Alter der gefundenen Texte und Textfragmente, um eine Ahnung zu geben, welche Aufgaben die Bibelwissenschaftler bewältigen mussten:

Die ältesten Abschriften der Paulusbriefe stammen aus der Zeit um 200.

Von den vier Evangelien sind nur große Teile des Lukas-Evangeliums und größtenteils das Johannes-Evangelium aus der Zeit vor ca. 350, höchstwahrscheinlich alte Abschriften, erhalten geblieben. Vom

Markus-Evangelium und vom Matthäus-Evangelium liegen nur wenige Papyrusfragmente aus der Zeit vor 350 vor. Dazu kommen Bibelzitate von Kirchenvätern aus dem 2. – 4. Jhd., die Aufschluss geben, was ihnen jeweils schon bzw. noch vorlag. Erst um die Mitte des 4. Jhds. entstanden die ersten vollständigen Abschriften des Neuen Testaments, nämlich der Codex Vaticanus und der Codex Sinaiticus, wahrscheinlich Abschriften, die Kaiser Konstantin in Auftrag gab. Damit soll daran erinnert werden, wie schmal die Dokumentenbasis in den ersten zwei Jahrhunderten nach Abfassung der vier Evangelien ist.

Anmerkungen zur Technologie der Abschriften:

- Zuerst wurden die Schriften des Neuen Testaments auf Papyrus geschrieben. Die ältesten Papyrusfragmente stammen aus der Zeit von 200 - 300 und es existieren davon etwas mehr als 100.
- Das kostspielige Schreiben auf Pergament kam erst um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert zum Einsatz. Unziale sind Handschriften in Majuskeln, d.s. Großbuchstaben, mit Rohrfeder auf Pergament geschrieben. Ab ca. 350 überwiegen die Unziale die Papyrusfragmente bei Weitem.
- Die nach dem 4. Jhd. angefertigten Handschriften sind durch ihr späteres Entstehungsdatum nicht unbedingt weniger vertrauenswürdig, weil sie ja von nicht mehr vorhandenen, aber vertrauenswürdigen Vorlagen vorlagentreu kopiert worden sein können.
- Neben den Papyrus-Handschriften und den Unzialen entstanden vom 9. bis zum 16. Jhd. Minuskelhandschriften, das sind Handschriften in Kleinbuchstaben, zuerst auf Pergament, später dann auf Papier. Sie enthalten auch Kommentare und Zusatzinformationen, z.B. Prolegomena (Vorbemerkungen).

Es existieren ca. 5.000 Handschriften des Neuen Testaments mit unterschiedlichem Alter.

5.2 Ausflug in die historisch-kritische Methode

Die historisch-kritische Methode ist ein wissenschaftlicher Methodenapparat zur Untersuchung von historischen Texten. Sie ist die Grundlage für eine Bibelauslegung, die mit der altkirchlichen und mittelalterlichen Bibelauslegung bricht und deshalb bis in die jüngste Zeit von Rom nicht anerkannt wurde. Ich rekapituliere die wesentlichen Methodenschritte:

5.2.1 Textkritik

Das wichtigste Werkzeug der historisch-kritischen Methode ist die Textkritik. Darunter versteht man eine Methode, mit der Einflüsse der Entstehungsgeschichte und der Übertragungsgeschichte auf den Textbestand eines überlieferten Dokumentes herausgearbeitet werden. Ziel der Textkritik ist, einen Text in der möglichst ursprünglichen Form zu rekonstruieren. Dieser so gefundene Text wird dann hinsichtlich theologischer Ausrichtung des Schreibers, hinsichtlich schriftlicher Vorformen, Vorlagen und Quellen und hinsichtlich einer eventuell mündlich überlieferten, vorschriftlichen Fassung des Textes untersucht. Um die Fragen, die die Textkritik versucht zu beantworten, besser zu verstehen, ist es sinnvoll, sich die einzelnen Ebenen der Entstehung eines Evangelientextes zu vergegenwärtigen:

1. Ebene: Was hat Jesus wirklich gesagt und getan? Da geht es um den historischen Jesus. Er sprach Aramäisch. Jedes menschliche Sprechen ist geschichtlich geprägt, eingebettet in die kulturellen, gesellschaftlichen, politischen und religiösen Bedingungen einer bestimmten Zeit. Wurden seine Worte treffend ins Griechische übersetzt?
2. Ebene: Wie wurde dies von den Zeitzeugen transportiert und an die Evangelisten weitergegeben? Da geht es um die Grenzen des Gedächtnisses und, bei nicht persönlicher Weitergabe an die Evangelisten, um Übermittlungsfehler bei der mündlichen Weitergabe, eventuell um wissentliche Übertreibungen oder Untertreibungen, um bereits vorliegende, heute nicht mehr bekannte schriftliche Aufzeichnungen und um die Weitergabe sich zwischenzeitlich gebildeter Legenden.
3. Ebene: Was haben die Evangelisten aus den Informationen, die ihnen vorlagen, gemacht? Da geht es um die Auswahl des Stoffes für ihre Evangelien, um die Schwerpunkte, die sie mit ihrem

Evangelium setzen wollten, um den Jesus, den sie den Lesern näher bringen wollten, um die Absicht des Evangelisten, für den Glauben und das Heil seiner Leser zu schreiben, um didaktische Überlegungen (wie bringe ich den Stoff, Jesu Worte und Werke, verständlich hinüber und was illustriere ich mit Gleichnissen, Legenden und Wundergeschichten?). Das bedeutet, dass

- der Person Jesus, seinem Leben und seinem Sterben religiöse Bedeutung zugeschrieben wird,
- die Evangelientexte hochgradig theologischen Vorprägungen unterliegen und
- im Schreiben des Evangeliums die Hermeneutik der Geschichte und des Glaubens eine untrennbare Gemengelage bilden.

4. Ebene: Welche unbeabsichtigten Fehler sind den Kopisten bzw. Übersetzern unterlaufen? Da geht es um Abschreibfehler, falsche Interpretation von Abkürzungen, falsches Textverständnis (in der Majuskelschrift werden beispielsweise alle Wörter zusammengeschrieben), Übersetzungsfehler (unkorrektes Verständnis eines zu übersetzenden Wortes, unkorrekte Wahl des übersetzten Wortes, fehlendes Verständnis für den textlichen Zusammenhang). Es gab genügend Beispiele für des Schreibens Unkundige, die die Bibel abschreiben mussten und dabei Fehler machten oder sogar ganze Zeilen übersahen.

5. Ebene: Welche Änderungen beabsichtigte der Kopist bzw. der Übersetzer? Da geht es um vermeintliche Verbesserungen des Verständnisses (Textkorrekturen), Hineinziehen von Kommentaren im Originaltext in den Text der anzufertigenden Handschrift und Projektion eigener Meinungen, Überzeugungen und Deutungen.

6. Ebene: Welche Änderungen führte der Kopist bzw. Übersetzer aus theologischen Gründen absichtlich durch? Hier geht es um Änderungen des Wortsinnes und der Botschaft und Erweiterungen bzw. Streichungen, und zwar entweder aus Eigenem oder auf Grund von Anweisungen des Auftraggebers.

Solche Änderungen waren beispielsweise:

- Änderungen, um christologische Häresien zu bekämpfen,
- Änderungen im Sinne der Trinitätslehre,
- Änderungen, welche die Rolle der Frau in den frühchristlichen Gemeinden herabsetzte,
- Änderungen, welche die Schuld der Juden am Tod Jesu herausstrichen,
- Änderungen, die gegenüber den Heiden betonen sollten, dass Jesus trotz seiner niederen Herkunft (Zimmermann) und trotz seiner schmachvollen Kreuzigung der Messias war (apologetische Änderungen).

5.2.2 Texttypen

In der historisch-kritischen Textanalyse wird die Entstehung der Handschriften des Neuen Testaments drei Kulturbereichen (Texttypen) zugeordnet, und zwar:

- Texte vom alexandrinischen (neutralen) Typ. Diese Handschriften wurden im Umkreis von Alexandria durch professionelle Schreiber erstellt und sind relativ vertrauenswürdig.
- Texte vom westlichen Typ; dabei handelt es sich um alte lateinische Übersetzungen aus dem Griechischen, die weniger vertrauenswürdig sind.
- Texte vom byzantinischen (Mehrheits-) Typ. Diese Texte wurden im Einflussbereich von Byzanz erstellt und heißen deshalb Mehrheitstexte, weil die Mehrheit aller Texte diesem Typ zuzuordnen ist. Sie entwickelten sich in Syrien, gehen auf den sog. Koine-Text zurück und gehören zu den am wenigsten vertrauenswürdigsten Texten. (Ein Koine-Text war ein griechischer Text in der Umgangssprache der ersten Jahrhunderte nach Christus.)

Darauf aufbauend werden die Handschriften des Neuen Testaments in fünf Kategorien eingeteilt, mit denen primär eine Qualitätsbewertung eingeführt wird, die in die Rekonstruktion des griechischen Urtextes der Evangelien einfließt.

Die schmale Dokumentenbasis in den ersten vier Jahrhunderten, die Vielschichtigkeit der Textentstehung, die Textänderungen, die unterschiedliche Vertrauenswürdigkeit der Texte (Texttypen) und die Übersetzungsproblematik vom Griechischen in die heutigen Umgangssprachen mögen dem

Leser eine Ahnung vermitteln, auf welcher schwankenden Grundlage ein Evangelientext und die Worte Jesu in einer lebenden Umgangssprache stehen.

5.2.3 Der textkritische Apparat

Der sog. textkritische Apparat verzeichnet in einer historisch-kritischen Ausgabe eines Werkes die abweichenden Varianten zum Haupttext. Textkritische Apparate sind für die wissenschaftliche Arbeit notwendig, wenn es nämlich zu einem Werk mehrere verschiedene Ausgaben mit unterschiedlichen Texten gibt, oder wenn Lücken, spätere Überarbeitungen, Korrekturen, Kommentierungen oder Übersetzungen den ursprünglichen Text verändert haben. Mit Hilfe der Textkritik entscheidet der Herausgeber, welcher Text die sogenannte Leithandschrift sein soll und welcher als Anmerkung in den textkritischen Apparat aufgenommen wird. Der Apparat gibt Auskunft über abweichende Fassungen und erklärt wenn möglich, wie es dazu gekommen ist. (Im Unterschied dazu sind Ausgaben ohne textkritischen Apparat zum allgemeinen Gebrauch bestimmt und werden als Leseausgabe bezeichnet.)

5.2.4 *Novum Testamentum Graece*

Unter *Novum Testamentum Graece* (Griechisches Neues Testament) versteht man seit Erasmus von Rotterdam den Titel einer originalsprachigen Ausgabe des Neuen Testaments, die sich unmittelbar am griechisch überlieferten Text und/oder an griechischen Manuskripten orientiert. Heute versteht man darunter eine Rekonstruktion der griechischen Urtexte des Neuen Testaments auf Grund von textkritischen Entscheidungen über den Wert einer Handschrift zu der jeweils fraglichen Textstelle. Das *Novum Testamentum Graece* bietet als Ergebnis dieser Bewertung im Haupttext die Rekonstruktion des griechischen Textes in der gewählten Lesart, in einem umfangreichen textkritischen Apparat Angaben zu den Textzeugen für die gewählte Lesart, und die alternativen Lesarten. Diese Methode liefert dem wissenschaftlich orientierten Leser des Textes oder dem Übersetzer das Rüstzeug für einen Nachvollzug der Rekonstruktion und gegebenenfalls für eine davon abweichende verantwortbare Entscheidung über die von ihm bevorzugte Textgestalt. Die unbestritten zuverlässigste historisch-kritische Ausgabe des *Novum Testamentum Graece* ist jene von Nestle-Aland, die erstmals 1898, noch unter dem Autor Nestle, erschien und nun in der 28. Auflage vorliegt.

5.2.5 *Ipsissima verba*

Wenn es auch den Bibelwissenschaftlern gelingt, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Urtexte der vier Evangelien zu rekonstruieren (oben 3. Ebene), so ist trotzdem noch ein weiter Weg zu den wahren Worten Jesu (*ipsissima verba*) (oben 1. Ebene). Es ist intellektuell redlich davon auszugehen, dass manche Jesusworte in den Evangelien so nicht oder gar nicht von ihm gesprochen wurden. Aber welche? Primäre Quelle dafür ist die (rekonstruierte) Logienquelle als wahrscheinlich damals ältestes existierendes Dokument. Es darf nicht übersehen werden, dass die Evangelien aus nachösterlicher Sicht geschrieben wurden und ihr intendierter Hauptzweck die Verkündigung über Jesus von Nazaret war. Nur ca. 15 % von dem, was in den Evangelien an Jesusworten niedergeschrieben wurde, dürfte wirklich von Jesus gesagt worden sein. In die synoptischen Evangelien wurden Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch verschiedene frühchristliche Gemeinden, wie sie den Evangelisten berichtet wurden, und auch Interpretationen und Ergänzungen der Worte Jesu durch die Evangelisten selbst (Herrenworte) aufgenommen, während im Johannesevangelium wahrscheinlich fast alle Jesusworte theologische Aussagen der Verfasser sind.

Für die Beurteilung der Wahrscheinlichkeit, ein *ipsissimum verbum* vor sich zu haben, werden in der Textkritik sieben Kriterien angewandt, die auf eine Schärfung der exegetischen Urteilskraft zielen; ich gehe darauf nicht näher ein.

Die *ipsissima verba* dienen der Rekonstruktion des vorösterlichen Wanderpredigers Jesus. Es gilt aber zu bedenken, dass diese Rekonstruktion nicht die Evangelien ersetzen kann. Denn in den Evangelien geht es um den zu interpretierenden Christus und in ihnen spiegeln sich die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Botschaft Jesu durch die Urchristen wieder, was indiziert, dass von Anfang an in der Botschaft Jesu Differenzierungsmöglichkeiten stecken. Die vier Evangelien sind die Zeugen dieser

Differenzierung, weshalb sie nicht durch Zusammenschau ein einheitliches Bild von Jesus ergeben können.

5.2.6 Bibelkanon und Bibelverständnis von Rom

Zum Bibelkanon

Die Auswahl der 27 kanonischen Schriften ist, auch im Lichte der historisch-kritischen Methode, als durchaus geglückt zu bezeichnen. Die wesentlichen und vertrauenswürdigen Schriften sind allerdings nur 13, nämlich die vier Evangelien, die Apostelgeschichte, die sieben echten Paulusbriefe und der Hebräerbrief. Es ist zu bedenken, dass höchstwahrscheinlich kein einziger der Verfasser der 27 kanonischen Schriften Jesus persönlich erlebt hat (auch Paulus nicht!) und dass die 13 restlichen Briefe stark von der jeweiligen Sozialisierung der Verfasser und von der Kultur, in der sie lebten, beeinflusst worden sind. Ohne die Pastoralbriefe wäre beispielsweise das Neue Testament sehr viel frauenfreundlicher, aber auch der Epheserbrief spricht eine heute unakzeptable Sprache hinsichtlich der Gleichberechtigung der Frauen.

Von Seiten der Exegeten bestehen erhebliche Bedenken, nur diese Schriften der Offenbarung zugrunde zu legen, und zwar aus folgenden Gründen:

- Einerseits sind sie nicht zu einer konkreten Zeit in einem geschrieben worden, enthalten Legenden und phantastische Erzählungen und widersprechen einander in vielfacher Hinsicht. Die Vorstellung, dass sie die reine apostolische Lehre enthalten und diese später durch Irrlehren in außerkanonischen Schriften entstellt wurde, ist ein dogmatisches Konstrukt.
- Andererseits ist es wahrscheinlich, dass auch in den außerkanonischen Quellen teilweise Überlieferungen und Jesusworte aus dem 1. Jhd. greifbar werden. Insbesondere könnten sich unter den 115 Logien des Thomasevangeliums durchaus einige Jesusworte befinden, die in den synoptischen Evangelien nicht enthalten sind. Die Nichtanerkennung von apokryphen Evangelien und anderen außerkanonischer Schriften und Schriftteilen ist für die neutestamentlichen Wissenschaftler nicht akzeptabel und bedeutet einen Beitrag zur Versteinerung der kirchlichen Glaubenslehre mit ihrem Anspruch auf die Wahrheit. (Allerdings haben die außerkanonischen Schriften unbestrittenermaßen eine sehr beschränkte Aussagefähigkeit und sind oftmals gnostische Schriften.)

Zur Frage nach dem Gotteswort

Die historisch-kritische Methode ist sehr gut in der Lage, die Fragen der oben angeführten 4., 5. und 6. Ebene (Änderungen der ursprünglichen Evangelientexte) mit einem erheblichen Vertrauensmaß zu beantworten. Aber für die Beantwortung der oben angeführten Fragen der 2. und 3. Ebene (Änderungen der historischen Worte und Taten Jesu bis zu ihrer Niederschrift in den Evangelientexten) bleibt, trotz aller Bemühungen der Exegeten und Historiker, einfach ein gewisser Freiraum bestehen, der von theologischen Überlegungen und Spekulationen aufgefüllt werden kann. Insbesondere besteht in erheblichem Maß Unsicherheit darüber,

- welche Worte tatsächlich Jesu Worte waren, und welche Worte ihm durch die Evangelisten oder durch spätere Schreiber zugeschrieben wurden,
- welche Motive die Evangelisten hatten, Jesus und sein Wirken so darzustellen,
- welche Worte Jesu verloren gingen und sonstwo auftauchten (Agraphen),
- welche Narrative Wundergeschichten und Legenden sind und wie diese zu deuten sind.

Ursprünglich herrschte in der katholischen Kirche die Auffassung vor, dass Altes Testament und Neues Testament das geschriebene Wort Gottes sei. Leo XIII. geht noch Ende des 19. Jhds. rückhaltlos von der Irrtumslosigkeit des Wortes Gottes aus. Nach dem II. Vatikanum (Dogmatische Konstitution über die Göttliche Offenbarung Dei verbum [DV]) bekennt sich die Kirche zur historisch-kritischen Bibelforschung und die Irrtumslosigkeit der Bibel wird reduziert auf jene Bibelstellen, die unter dem „Anhauch des Hl. Geistes“ aufgezeichnet wurden. Dies lässt nun in zweierlei Hinsicht einen breiten Interpretationsspielraum zu: erstens, welche Stellen sind jene, die unter dem Anhauch des Hl. Geistes aufgezeichnet wurden, und zweitens, wie sind Altes Testament und Neues Testament im Lichte der historisch-kritischen Bibelforschung zu verstehen...ein weites Gebiet für Meinungsverschiedenheiten unter den Exegeten und Theologen. Deshalb ist es vernünftig,

in den Evangelien „Gotteswort im Menschenwort“ zu sehen. DV konkretisiert dann noch etwas, indem das Gotteswort frei von Irrtum ist, was freilich nur für die Wahrheit um unseres Heiles willen gelten kann. Immerhin wird seit dem II. Vatikanum im KKK zwischen der Offenbarung Gottes an Jesus und der Weitergabe der Offenbarung, mündlich durch die Predigt und schriftlich durch die Aufzeichnungen der Evangelisten, unterschieden (KKK, Rz 54 – 83). Die Aussage Joseph Ratzingers 1976 „Der Gläubige ist ein einfacher Mensch und es ist daher die Aufgabe der Bischöfe, diese vor den Aussagen der Intellektuellen zu schützen“ zeigt deutlich, welche Grundeinstellung er (schon damals) zu den historisch-kritischen Exegeten hatte (und noch immer hat).

Für mich sind jene Exegeten die glaubwürdigsten, die eine vernünftige und plausible Interpretation, ohne Verletzung des derzeitigen natur- und humanwissenschaftlichen Erkenntnisstandes und ohne bloßen Anspruch auf Überlieferung, vertreten. Der Neutestamentler Gerd Theißen sagte: „Was im jüdischen Kontext plausibel ist und die Entstehung des Urchristentums verständlich macht, dürfte historisch sein.“ Hermann Häring formulierte es so: "Die christliche Rede von der göttlichen Inspiration, vom Wehen oder vom Anhauchen des Hl. Geistes, wurde im 20. Jahrhundert durch die Analyse hermeneutischer Prozesse in unerwartet kreativer Weise erschlossen und als zutiefst menschlicher Verstehensprozess begriffen."

5.2.7 Hermeneutik, biblische und kanonische Exegese

An die historisch-kritische Methode der Textrekonstruktion schließt sich die biblische Hermeneutik, das ist die Wissenschaft von der Interpretation und vom Verstehen biblischer Texte. Sie fragt nach der Botschaft, die hinter einer Textstelle bzw. einem Text steht. Über das Grundprinzip der biblischen Hermeneutik besteht zwischen „Traditionalisten“ und „Reformern“ in Rom keine Übereinstimmung. Traditionalisten wie z.B. Josef Ratzinger sehen kirchliche Entwicklung nur in einer Hermeneutik der Kontinuität, Reformen wie z.B. Franziskus räumen auch der Hermeneutik der Diskontinuität einen gleichwertigen Platz ein.

Die biblische Exegese ist dann die Auslegung von konkreten Textstellen bzw. Texten für die Glaubenspraxis.

Für eine persönliche Schriftlesung und Exegese ist es nützlich, sich exemplarisch folgender Randbedingungen für die Texte der synoptischen Evangelien zu erinnern:

- Jesus wollte das Volk Israel zum Umdenken bewegen. (Missionsgedanken lagen ihm fern.)
- Jesus ist der jüdischen Religion verhaftet und erwartete die Parusie. (Erklärt die vielen und teilweise harten Gerichtsworte.)
- Die Niederschrift der Evangelisten erfolgte aus nachösterlicher Sicht. Das bewirkte, dass viele Worte Jesu keine ipsissima verba sind, die nachösterliche Erfahrung der Jünger und Urchristen in die Texte hineinverwoben wurde, und die Evangelien den Beginn der Interpretation der Botschaft Jesu im Urchristentum darstellen.
- Wunder waren zur Zeit Jesu alles Ungewöhnliche und nicht Erklärbare: Heilungen von organischen oder psychischen Krankheiten („Dämonenaustreibung“) durch Jesus sind Beispiele dafür, welche heilende leibliche Auswirkungen durch die Zuversicht und den Glauben eines Menschen bewirkt werden können, aber nicht müssen; Naturwunder und Erscheinungen sind nachösterliche Wundergeschichten mit einer spezifisch christlich geprägten Botschaft.

Für die nachösterliche Sicht der Evangelisten bringe ich zwei Beispiele:

- Mk 1,9-11 schildert die Taufe Jesu. Während die Taufe durch Johannes den Täufer historisch sehr wahrscheinlich ist, ist die Vision Jesu mit dem sich öffnenden Himmel, der Stimme Gottes und dem Hl. Geist, der in Gestalt der Taube auf ihn niederschwebt, erzählende Christologie, vermutlich aus der Jerusalemer Urgemeinde.
- Mt 18,20 bringt das angebliche Jesuswort „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind“, womit der Evangelist auf das Ostererlebnis der Jünger Jesu und dessen Erscheinungen verweist.

Die kanonische Exegese ist, im Gegensatz zur historisch-kritischen Exegese, ein hermeneutischer Zugang zur Bibel (Altes und Neues Testament), der die einzelnen Bibeltexte aus Sicht theologischer Prinzipien und primär nur im Kontext des gesamten definierten Bibelkanons interpretiert. Sie ist eine

christlich-theologische Bibelexegese, die in Jesus Christus den Schlüssel der ganzen Bibel sieht und von ihm her den Bibelkanon in seiner geschichtlich-kirchlich gewordenen Gestalt als Einheit betrachtet. Dementsprechend interessiert sie sich weniger für die Entstehungsgeschichte der einzelnen Bibeltexte und das historische Umfeld, in dem sie geschrieben wurden, und steht damit immer wieder in Widerspruch zu den Ergebnissen der historisch-kritischen Exegese. Sie fragt nach der Rezeption der Bibeltexte in den Gläubigen und dient unausgesprochen vor allem dazu, die katholische Glaubenslehre möglichst unveränderlich zu halten.

Mich würde interessieren, was die hochintelligenten Theologen Augustinus und Thomas von Aquin heute, angesichts Urknall, Evolution und historisch-kritischer Bibelexegese, sagen würden.

5.3 Zum derzeitigen Stand des Katholischen Bibelverständnisses

Das, was für einen aufgeklärten Menschen völlig unverständlich ist, ist das Festhalten der Katholischen Kirche an zwei Grundlagen für die Auslegung des Neuen Testaments (NT):

- Zum einen das Festhalten an der lateinischen Vulgata, obwohl mit *Novum Testamentum Graece* von Nestle-Aland ein der damaligen Zeit, Kultur und Sprache wesentlich näheres NT vorliegt. (Die Vulgata entstand 383 als erste Einheitsübersetzung des NT in Latein, musste immer wieder verbessert werden und wurde am Konzil von Trient als verbindlich (sic!) erklärt. In der Folge der Aufklärung setzten dann zaghafte Versuche ein, zunächst die griechischen Urtexte und ab dem 20. Jahrhundert die Textkritik zu berücksichtigen.)
- Zum Zweiten das Festhalten am Kanon der Schriften des NT, der aus dem Ende des 4. Jhds. stammt und alle apokryphen Evangelien ausschließt. Die Wissenschaftsfreiheit ist ein Eckpfeiler jeder Forschungstätigkeit und das sollte auch für die Bibelwissenschaftler gelten.

Im Folgenden gehe ich auf die Entwicklung in den letzten 80 Jahren ein und rekapituliere einige wesentliche Ereignisse, um zu zeigen, dass steter Tropfen vielleicht doch den Stein höhlt:

1943 macht Pius XII. in seiner Enzyklika „*Divino afflante Spiritu*“ den katholischen Exegeten die historisch-kritische Methode der Bibelforschung zur Pflicht, sofern die Forschungsergebnisse nicht dogmatischen Aussagen widersprechen (sic!).

1965: II. Vatikanum. Im Konzilsdekret DV wird die Vorgabe gemacht, eine brauchbare und genaue Bibelübersetzung zu erstellen, mit Vorrang aus dem Urtext der heiligen Bücher. Damit wird die grundsätzliche Vorrangstellung der Vulgata aufgegeben und zu den Quellen der Schriften des Neuen Testaments zurückgekehrt.

1979 erscheint die Nova Vulgata in Latein zur Verwendung als offizielle Übersetzung in lateinischen kirchlichen Dokumenten.

1980 erscheint die evangelisch-katholische Einheitsübersetzung in Deutsch. (In ihr wird in Röm 16,7 noch immer von den Aposteln Andronikus und Junias berichtet, obwohl zwischenzeitlich durch die historisch-kritische Forschung klar wurde, dass es sich hier um einen Apostel Andronikus und eine Apostolin Junia, wahrscheinlich ein Ehepaar, gehandelt hat.)

2001: Instruktion *Liturgiam authenticam* (LA) der Kongregation für die Gottesdienste und die Sakramentenordnung. Mit ihr wurden Texttraditionen der Nova Vulgata (auch wenn sie in Widerspruch zu neueren Forschungsergebnissen stehen [sic!]) für Übersetzungen in Landessprachen verbindlich gemacht.

2005 ziehen sich die Protestanten aus dem Projekt einer Revision der Einheitsübersetzung in Deutsch zurück, weil Rom auf eine stärkere Gewichtung der Tradition durch Berücksichtigung der lateinischen Nova Vulgata 1979 drängte und das bis dahin praktizierte Konsensprinzip nicht mehr gelten sollte.

2016 erscheint die neue Einheitsübersetzung der Katholischen Kirche in Deutsch. (Junias heißt nun wieder Junia und ist eine Frau.)

2017 entschied Franziskus, entgegen der Meinung des Präfektes der Glaubenskongregation Müller, dass eine Übersetzung in eine Landessprache durch die zuständigen Bischöfe genehmigt wird und der Vatikan sie nur mehr zur Kenntnis nimmt.

Ist es nun an der Zeit, die Skepsis der Katholischen Kirche gegenüber der historisch-kritischen Bibelexegese abzulegen?

Jein. Es bewegt sich einiges, aber sehr langsam. Nehmen wir das Alte Testament mit Jesaja 7,14 her. Dort heißt es: „Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen..“, ein Zitat, das in Mt 1,23 übernommen wurde und die Grundlage für den Jungfrauenmythos Mariens im gesamten Christentum ist. Im Hebräischen heißt das betreffende Wort *alma* und das bedeutet junge Frau, was im 3. Jhd. v. Chr. in der Septuaginta unzutreffend mit *parthenos* ins Griechische und später in der Vulgata mit *virgo* ins Lateinische übersetzt wurde. Das Eingeständnis des Übersetzungsfehlers würde für die gesamte Christenheit und im Besonderen für die Katholische Kirche mit ihrer Marienverehrung und –frömmigkeit ein Glaubenserdbeben der Stärke 10 (noch nie beobachtet) auf der Richterskala bedeuten.

In DV Nr. 12 lautet es: „Da Gott in der Heiligen Schrift durch Menschen nach Menschenart gesprochen hat, muss der Schrifterklärer, um zu erfassen, was Gott uns mitteilen möchte, sorgfältig erforschen, was die heiligen Schriftsteller wirklich zu sagen beabsichtigten und was Gott mit ihren Worten kundtun wollte.“ Diese Offenheit gegenüber dem Neuen Testament vermisse ich nach wie vor, solange die Instruktion LA nicht entschärft wird. Und weil Benedikt XVI. das Seine dazutat, wenn er in seinem Abschiedsgespräch mit römischen Priestern meint, dass „die Exegese auch heute noch dazu tendiert, die Schrift außerhalb der Kirche und außerhalb des Glaubens zu lesen, nur im Geiste der sogenannten historisch-kritischen Methode. Diese Methode ist wichtig, aber nie ausreichend, um letzte Gewissheit zu geben. Nur wenn wir sehen, dass das im Letzten nicht menschliche, sondern Gottesworte (sic!) sind,... können wir die Hl. Schrift gut interpretieren.“ Ich baue auf das II. Vatikanum und den Satz „Gotteswort in Menschenwort“. Und da das jeweils letzte Konzil dogmatisch das letztverbindliche ist, ist die Skepsis mancher konservativer Kleriker und Laien gegenüber der Dogmatischen Konstitution DV des II. Vatikanums eigentlich dogmatisch unkorrekt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Worte, die Taten, das Leiden und der Tod Jesu das eine, das, was die Evangelisten niedergeschrieben haben, das andere, und das, was die Kirche in zweitausend Jahren daraus gemacht hat, etwas drittes ist.

5.4 Schlussfolgerung

Ich erinnere daran, dass ich schon früher¹⁵ auf die prekäre Situation der christlichen Glaubensquellen, auf denen die Katholische Kirche ihre Lehre aufgebaut hat, hingewiesen habe. In diesem Beitrag gehe ich nochmals eine Ebene tiefer und versuche verständlich zu machen, dass zwischen Gotteswort und Menschenwort ein Nebelmeer, nämlich das Neue Testament, liegt, das zwar weiß-gelb eingefärbt wurde, aber im Licht der aufgehenden Sonne der historisch-kritischen Exegese ganz schön zu schillern anfängt. In seinem Referat bei der letzten Kirchenvolkskonferenz 2018 erinnerte uns Walter Kirchschräger an den notwendigen methodischen Rückbezug auf die biblische Botschaft im Sinne einer Norm gebenden Grundlage, bei allem, was wir in einer auf Christus zentrierten Kirche wollen und tun. Daraus folgt die überragende Bedeutung der Hermeneutik der biblischen Texte.

Wenn wir Reformen einfordern, müssen wir uns bewusst sein, dass ein roter Faden vom Neuen Testament mit seinen hermeneutischen Unsicherheiten über die anderen teilweise sehr brüchigen Glaubensquellen und das hierarchische, autoritative und männerdominierte System der Katholischen Kirche zur Erfüllung unserer Forderungen führt.

Was muss da alles ausgehebelt werden, dass eine Frau zum Diakon geweiht werden kann, dass evangelische Glaubensbrüder und -schwestern mit uns Eucharistie feiern dürfen, dass auch Nicht-Weihepriester einer Eucharistiefeyer vorstehen können, dass alles, was mit Sexualität zu tun hat, nicht größtenteils mit Sünde verbunden wird, dass Homosexuelle nicht mehr ausgegrenzt werden und vieles mehr. Willibald Kurth hat in seinem Beitrag *Die entscheidende Wende* (GGZ Nr. 299) ganz richtig darauf hingewiesen, dass System- und Strukturänderungen in großem Umfang notwendig sind, die

¹⁵ Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft, GGZ Nr. 291, Glaubensquellen.

teilweise viel Zeit benötigen werden. Mein Beitrag soll erinnern, dass die katholische Lehre auf der biblischen Grundlage aufbauen sollte, dies aber nicht tut, wenn diese heute im Lichte der historisch-kritischen Exegese anders interpretiert werden sollte als in den ersten Jahrhunderten unter dem Einfluss des Hellenismus. Damit pendelt jede Reform zwischen unendlich mühsam und unmöglich, weil sich jeder Reformversuch im total verwachsenen Dickicht von Lehre und Kirchenrecht verfängt. Dessen müssen sich jene, die nach Reformen rufen, bewusst sein. Eine Idee davon haben wir unter dem Pontifikat von Franziskus bereits bekommen, wenn wir an die Ergebnisse der Familiensynode 2015, der Jugendsynode 2018 und der Diakoninnen-Kommission denken. Vielleicht bricht einmal in diesem Dickicht ein Feuer aus und bahnt sich eine Schneise hindurch.

6 War Jesus Gott?

Christologische Gedanken im 21. Jahrhundert

(GGZ Nr. 309, 19.10.2019; KG 2.0, Kap 5.2.4 und 5.2.6)

Wenn ich Bekannte und Freunde frage, wie sie sich Jesus vorstellen, dann bekomme ich Antworten wie: Jesus hat ja gar nicht gelebt. Jesus war ein Guru. Jesus war ein Prophet. Jesus war ein Fresser, Säufer, Freund der Sünder und hatte wahrscheinlich eine Geliebte. Jesus war eine Hypostase Gottes. Oder vielleicht: Jesus war die 2. Person Gottes in der Hl. Dreifaltigkeit.

Ein Gott, der menschliche Regungen und Gefühle hatte? Der irren konnte? Der als Mensch sterben musste? Der von Gott Vater verlassen wurde? Oder dessen Tod gar von Gott Vater verlangt wurde, damit die Schuld aller Menschen (oder nur der Getauften?) gesühnt wird und sie in den Himmel kommen können?

Fragen über Fragen, unbefriedigende Antworten im KKK, differierende Antworten von Theologen je nach ihrer Fortschrittlichkeit, Zweifel bei denkenden Christen.

6.1 Zur Deutung des Todes Jesu

Im ersten Teil des Beitrages bringe ich einige Überlegungen zum Tod und zur Auferweckung Jesu und zu deren theologischen Bedeutung.

6.1.1 Der Tod Jesu ein Opfertod als stellvertretende Sühne für die Sünden der Menschen?

Jesus ließ sich - dieses „ließ sich“ soll andeuten, dass Jesus die Möglichkeit seines Leidens und Todes ahnte und sich nicht dagegen wehrte - verraten, ausliefern, geißeln, mit Dornen krönen, zum Tode verurteilen, quälen, verhöhnen, schleppte sein Kreuz zur Schädelstätte (Golgota), wurde gekreuzigt und starb am Kreuz. Es war ein Weg, den er nicht suchte, aber auch nicht gescheut hat, vergleichbar mit dem Weg eines Märtyrers, der für seine Überzeugung stirbt. So wie er wahrscheinlich nicht wusste, was nach seinem Tod sein wird, wissen auch wir nicht, was nach unserem Tod sein wird.¹⁶

Nach neuerer Auffassung vieler Theologen hat seine Selbsthingabe nichts mit einem Lammopfer im alttestamentarischen Sinn zu tun, und Gott Vater hat nie verlangt, dass Jesus sein Leben für wen und was auch immer hingibt. Jesus wird zwar im Neuen Testament (Joh, Apk, Briefe) als Lamm Gottes bezeichnet, aber diese Bezeichnung hatte zwei Bedeutungen:

- Zum ersten meint Lamm Gottes einen Jesus, der geduldig seine Schmerzen und seinen Tod erlitten hat, weil er sein Leben für seine Botschaft hingab (Jes 53,7: „Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf“).
- Zum zweiten meint Lamm Gottes einen Jesus, dessen Tod von Gott wie ein Opferlamm für die Sünden der Menschen angenommen worden ist. Letztere Auffassung ist eine sehr frühe Todesdeutung, wurde erstmals von Paulus geäußert (Röm 8,32, 1 Kor 5,7) und von Anselm von Canterbury im 11. Jhd. ausformuliert, wird heute Satisfaktionstheorie genannt, in den orthodoxen Kirchen nicht anerkannt und auch in der katholischen Kirche zunehmend zurückgenommen bzw. kategorisch abgelehnt. Dahinter steht die Vorstellung, dass ein gestörtes Gottesverhältnis durch eine Sühne mit sühnender Handlung (Opfer)wiederhergestellt wird. Eine Vorstellung, die dem Alten Testament entstammt (Jes 53,5).

Die Selbsthingabe Jesu löst noch andere Erinnerungen aus, ohne dass letztere seinen Tod schlüssig interpretieren oder für die theologische Deutung seines Todes eine wesentliche Bedeutung haben:

- Jesu Tod erinnert an den „Sündenbock“, der am Versöhnungstag (Jom Kippur) in die Wüste geschickt wurde, nachdem ihm durch Handauflegung alle Sünden Israels aufgeladen worden waren.

¹⁶ Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft; GGZ Nr. 291, Seele und Tod.

- Sterben kann in der antiken Vorstellung der Abwehr von Unheil von anderen Menschen oder vom Gemeinwesen bzw. dem Ideal von Freundschaft und Liebe dienen („Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“, Joh 15,13). Das Eintreten von Maximilian Kolbe für einen Familienvater im KZ Auschwitz 1941, an dessen Stelle er ermordet wurde, erinnert daran.
- Die Nähe des Todes Jesu zum Paschafest ist nicht nur zeitlich gegeben, sondern auch inhaltlich: so wie das Paschafest an die Befreiung der Israeliten aus der ägyptischen Sklaverei erinnern soll, soll der Tod Jesu an die Befreiung der Menschen vom Satan, also von der Macht des Bösen, erinnern.

Und wie sahen die Evangelisten den Tod Jesu?

Bei Markus steht im Vordergrund, dass Jesus durch seinen Tod die Schuld der Sünder sühnte. Bei Lukas und Matthäus steht im Vordergrund, dass der Tod Jesu der überzeugendste Beweis für seine Wahrhaftigkeit und für die Wahrheit seiner Botschaft war und er die Menschen dazu bringen sollte, ihre Sünden zu bereuen und zu Gott umzukehren, damit Gott ihnen vergeben kann. Der Evangelist Johannes sieht in Jesus vor allem ein Opferlamm, ein Gedanke, der auch in der Geheimen Offenbarung (Apk 5-8) aufgegriffen wird.

Heute sehen viele Theologen in der Bereitschaft Jesu zu sterben seinen ultimativen Einsatz für seine Botschaft, mit der er die Welt ändern und zu seinem Vater führen wollte.

Diese Gedanken sollen in aller Kürze – Theologen schrieben darüber dicke Bücher – die Grundlage dafür liefern, was viele der heutigen Theologen über die Erlösung denken.

6.1.2 Erlösung

Ich habe wirklich viel über Erlösung gelesen, diskutiert und nachgedacht und kam zu folgendem Verständnis des Begriffes Erlösung im Christentum:

Vorab gehe ich davon aus, dass es Gott nicht möglich war, zufolge der Autonomie unserer Welt, in Hinblick auf die Geltung der Naturgesetze und den freien Willen des Menschen, den Menschen Jesus durch sein Eingreifen vor dem Tod am Kreuz zu bewahren.¹⁷ Wenn Gott das gekonnt hätte, dann müssen wir uns fragen, warum er nicht auch die Schoa, die Ermordung von sechs Millionen Juden im 2. Weltkrieg, und vieles anderes durch Menschen verursachtes Leid auf unserem Kosmos verhindert hat. Und wenn Jesus nicht nur Mensch, sondern ontologisch, also seinem Sein nach, auch Gott war, dann müssten wir uns das noch viel mehr fragen. Was wäre das für ein Gott, der zusieht, wie sein Sohn und 2.000 Jahre später sechs Millionen Menschen seines auserwählten Volkes auf grausliche Weise umkommen, und nicht einschreitet, obwohl er könnte?

Weiter ist es wenig plausibel zu glauben, dass sich Jesus, der doch ein Mensch im Umfeld der damaligen Kultur war, in seinen letzten Stunden (vom letzten Mahl bis zum Tod) bewusst war, welche kosmische Dimension sein Leben mit seiner Botschaft und sein Ende mit Leiden und Tod am Kreuz als möglicher Messias beinhaltet. Wenn er wirklich sein Leben als Sühne für die Sünden aller Menschen hingeben musste, willentlich, in vollem Bewusstsein und, manche sagen sogar gehorsam gegenüber seinem Vater, kann er das nur in menschlicher Unkenntnis der Vergangenheit und Zukunft der Menschheit getan haben. Ein Satz wie „Jesus ist für meine Sünden gestorben“ erscheint mir nach diesen Überlegungen als viel zu kurz gegriffen.

Die Interpretation dessen, was damals geschah, bis zur Erkenntnis, dass Gott damit einen Neuen Bund mit der Menschheit geschlossen hat, erfolgte wahrscheinlich erst im Anschluss an das Ostererlebnis durch die Apostel und Jünger und dürfte bis heute nicht endgültig abgeschlossen sein.

Nach diesen Vorhaltungen wende ich mich der neueren Theologie zu. In ihr versteht man unter Erlösung das gesamte Jesusgeschehen, nämlich sein Leben mit seiner Botschaft, seinen Tod am Kreuz und seine Auferweckung und Erhöhung als Christus zu Gott. Mit diesem Jesusgeschehen ist die Zusage Gottes verbunden, aus seiner Liebe zu den Menschen heraus diesen die Gnade teilhaftig werden zu lassen, trotz ihrer Fehler und Sünden nach ihrem Tode erhöht zu werden und ihn in

¹⁷ Wie allmächtig und allwissend ist Gott? GGZ Nr.301, Gottes Allmacht.

Ewigkeit zu schauen. Gott verlangt nämlich keine Opfer, wie die Satisfaktionstheorie meint, sondern nur die Befolgung seiner Gebote. Der Tod Jesu hatte insofern wesentlichen Anteil an der Erlösung, als Jesus durch seine „Heils-Tat“, nämlich sein Leben, seinen Tod und seine Erhöhung den Weg zu Gott aufzeigte: Für die Identifikation mit Gottes Botschaft nahm er den Tod am Kreuz auf sich, wurde dafür von Gott zu sich genommen und löste damit diese Zusage Gottes aus. Letztere war der Neue Bund, den Gott mit den Menschen schloss. (Die Theologen sind sich nicht einig, ob diese Zusage nur für getaufte Christen oder für alle Menschen guten Willens gilt. Letzteres scheint schon vielen von ihnen wahrscheinlicher.) So wie Mose im Alten Bund mit dem Blut reinigte, tilgt Gott im Neuen Bund mit dem gesamten Christusgeschehen, zu dem auch der blutige Tod am Kreuz gehört, die Schuld der Menschen. Die Theologen nennen deshalb die Erlösung auch „Schuldbefreiung“, sie ist allein Sache Gottes und sie entlastet die Menschen zugleich von allen Versuchen, das Werk der Erlösung in die eigenen Hände nehmen zu wollen. Die christliche Erlösung befreit die Menschen von aller Entfremdung, von der Urangst, sich behaupten und durchsetzen zu müssen, letztlich von der drohenden Sinnlosigkeit ihres Lebens in unserem Kosmos. In anderen Worten: Erlösung ist Gottes bedingungsloses Ja zu allen Menschen. (Statt Erlösung/erlösen wird auch manchmal der Begriff Heilung/ heilen verwendet.)

Zusammenfassung

Gemäß der neueren Theologie starb Jesus vor allem für seine Überzeugung und seine Botschaft, mit der er die Welt ändern und zu seinem Vater führen wollte, und als Mahnung für die Bekehrung und das Ablassen von entstellten Gottesbildern. Im Moment des Todes wurde Jesus in die Transzendenz Gottes erhöht und mit seinem Tod eröffnete Gott aus Liebe zu den Menschen diesen die Möglichkeit, nach ihrem Tod ein ewiges Leben bei Gott und mit Gott zu führen. Das ist zentraler christlicher Glaubensinhalt.

Im zweiten Teil dieses Beitrages bringe ich einiges über

6.2 Die Entwicklung der Christologie bis ins 5. Jahrhundert

wie sie heute von aufgeschlossenen Theologen unterschiedlicher Kirchen gesehen wird.

Als Christologie wird in der christlichen Theologie die Lehre über die Person und Bedeutung von Jesus von Nazareth bezeichnet. Sie will die Fragen nach seiner Person (Identität, Natur) und seinem Werk (Bedeutung, Relevanz) für die Gemeinschaft der Christen, die Kirchen, den einzelnen Gläubigen und die Welt beantworten. Ich beschränke mich hier auf Überlegungen zur Natur von Jesus für uns Menschen auf unserem Planeten in unserem Kosmos.

Schon bald nach Jesu Tod begann die Diskussion, welches Verhältnis der Mensch Jesus zu Gott hatte und der auferweckte und erhöhte Jesus, also Christus, zu Gott hat. Jesus sprach ja oft von seinem Vater im Himmel. War er sein Sohn? Ich recherchierte sehr viel, präsentiere hier in Kurzform, was ich gefunden habe und beginne mit den Bezeichnungen (Titeln), die im Neuen Testament für Jesus verwendet werden und deren Bedeutung teilweise auf das Alte Testament zurückgehen.

6.2.1 Bezeichnungen (Titel) für Jesus

Sohn ist im biblischen Denken ein Beziehungsbegriff, der mit dem biologischen Sohn-Sein nichts zu tun haben muss. Sohn mit einem Genetiv drückt die Zugehörigkeit von Personen zu dem mit dem Genetiv bezeichneten Bereich aus, so wie man auch heute von einem Sohn im übertragenen Sinn spricht (z.B. ein Sohn des Kaiserreiches, ein Sohn der Industrie, ein Sohn der Gewerkschaft, ein Sohn eines Politikers, ein Sohn eines akademischen Lehrers).

Menschensohn ist ein Ausdruck aus der Hebräischen Bibel. Er bezeichnet dort zunächst einen Angehörigen der Gattung Mensch im Sinne von „Jemand“ oder „Einer“ (Genesis). Bei Ezechiel rückt mit der Bezeichnung Menschensohn die Vision als Medium göttlicher Offenbarung in den Mittelpunkt prophetischer Rede, noch später, z.B. im Buch Daniel (7, 13-14), ein bestimmter transzendenter Heilmittler der Endzeit.

Jesus redet bei den Synoptikern, wenn er von sich spricht, immer vom Menschensohn in der dritten Person, meist mit Bezug auf sein eigenes Handeln, in Verbindung mit Reich Gottes, Leid und Tod.

Doch nie erscheint die Aussage „Ich bin der Menschensohn“. Aber wir wissen natürlich nicht, ob ihn nicht erst die Urkirche und in der Folge die Synoptiker zum Menschensohn gemacht haben. In der apokalyptischen Literatur wird mit der Bezeichnung Menschensohn auf eine künftige Herrscher- und Richtergestalt verwiesen, als die sich Jesus jedenfalls nicht verstand. Vereinzelt erinnern Menschensohn-Aussagen der Synoptiker an die Bedeutung dieses Titels in der Genesis. Alles in allem ergibt sich eine Vieldeutigkeit dieses Titels, die durch die Unklarheit, ob Jesus selbst oder nur die Synoptiker diesen Titel gebrauchten, überlagert wird.

Sohn Gottes. Dieser Ausdruck bedeutet in der jüdischen Tradition des Alten Testaments eine verehrende Anerkennung eines Menschen mit Eigenschaften gemäß der Vorstellung, die man sich von Gott gemacht hat, also mit anthropomorphen Eigenschaften. Mit Sohn Gottes kann man sich auch eine innere Ähnlichkeit, eine Art Adoption, zwischen dem so bezeichneten Menschen und dem mit Gott angedeuteten transzendenten Geheimnis vorstellen, ähnlich unserem heutigen geflügelten Wort „Wie der Vater, so der Sohn“. So verstand Markus das von ihm verwendete Wort „Sohn Gottes“. Für die Exegeten ist unbestritten, dass sich Jesus nie selbst als Sohn Gottes bezeichnet hat. Sehr wohl sprach er vom Vater, weil Gott für ihn wie ein Vater war, liebend und fordernd. Jesus bezog aber auch seine Jünger in dieses Verhältnis ein und verwendete oft den Ausdruck „euer Vater“. Die Anhänger Jesu wurden nach dem Bild des Sohnes Jesus diesem gleichgestaltet, sodass Jesus dann der „Erstgeborene“ genannt wurde, was der Ranghöchste bedeutete.

Auch in der griechisch-römischen Kultur kannte man die Vorstellung von Gottessöhnen: antike Helden, Städtegründer, Seher, Sänger und Geistesmänner wurden Söhne Gottes genannt bzw. benutzten Kaiser die göttliche Abstammung („divi filius“) als ihre Legitimation.

Messias. Mit diesem Titel wird im Tanach die Bezeichnung für den rechtmäßigen, von Gott eingesetzten König der Juden verstanden. Die Wortbedeutung ist „Der Gesalbte“. Zur Zeitenwende subsumierte man darunter einen Retter aus der Fremdherrschaft der Römer.

Christus. Dieser Titel ist die Übersetzung des Titels Messias ins Griechische. Nach der Auferweckung von Jesus verband man damit im 1. Jhd. den erhöhten Jesus, der das von Jesus verkündete Reich Gottes zur Vollendung führen wird. Dieses Reich Gottes, die Basileia, wurde nicht mehr als eine weltliche Herrschaft, sondern eine Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens auf der Grundlage der Botschaft Jesu und seines Leidens, seines Kreuzestodes und seiner Auferweckung aufgefasst. In Christus wurde der eschatologische Heilsbringer im Auftrage Gottes und als Funktion der Herrschaft Gottes gesehen.

Eingeborenen Sohn. Diese Bezeichnung („einzig und allein geborener Sohn“) wurde aus dem Prolog bei Johannes abgeleitet (Joh 1,14: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“) und wird im 1. Johannesbrief explizit so verwendet (1 Joh 4,9). Damit war die Einzigartigkeit des Verhältnisses zwischen Jesus und Gott gemeint gewesen; Gott, den Jesus vertrauensvoll Vater nennt, und der für ihn das heilige Urgeheimnis ist, dem er Gehorsam entgegenbringt. Jesus hat wohl nicht an eine biologische Abstammung von Gott gedacht, und der Evangelist Johannes wohl auch nicht. Sehr wohl aber dürfte die oftmalige Verwendung des Ausdrucks „eingeborener Sohn“ durch Johannes, in Zusammenschau mit der Verkündigungsgeschichte bei Lukas, der Anfang des Gedankens eines biologischen Abstammungsverhältnisses gewesen sein.

Kyrios. Dieser Titel diente im Altgriechischen der Anrede einer höhergestellten Autoritätsperson, z.B. Gottheit oder Kaiser, der man sich in Verehrung und im Kult näherte. Vermutlich ging sein Gebrauch für Christus auf die erste Gemeinde in Jerusalem zurück, die damit den erhöhten Jesus und seinen Herrschaftsantritt als „Herr“ bei Gott erwartete.

Klar ist, dass die Christologie mit alttestamentlichen Begriffen und mit der damaligen Vorstellung, welche Bedeutung Jesus für die Menschheit hat, in die vier Evangelien hineinspielte. Welcher Titel auch immer von den Evangelisten verwendet wurde, Jesus nahm für sich in Anspruch, im Sinne und in Bevollmächtigung Gottes zu wirken, um die Königsherrschaft (Basileia) einzuleiten. Und die Titel

ermöglichten über die vier Elemente Botschaft, Leiden, Tod und Auferweckung eine heilsgeschichtliche Identifizierung von Jesus.

6.2.2 Das Christusbild der ersten Christen

Bei den Synoptikern kam schon durch, dass mit Jesus ein ganz besonderer Mensch geboren wurde und gelebt hat, und sie verwendeten die oben dargelegten Titeln Menschensohn, Sohn Gottes und Christus mit den entsprechenden Konnotationen. Für die jüdischen Christen fungierte Christus nach seiner Auferweckung und Erhöhung als himmlischer Repräsentant Gottes und war so als Stellvertreter Gottes für die Seinen zugänglich und ansprechbar. Die Rede von einem Gottsein Christi bzw. irgendwelche ontologischen Identifikationen Christi mit Gott waren ihnen im Rahmen des jüdischen Monotheismus verwehrt.

Im Hebräerbrief (1,5-14; um 70) wird Christus als von Gott zur Verkündigung einzelner Schrifttexte Ermächtigter angesprochen, womit der (unbekannte) Verfasser Jesus zwar schon ein göttliches Prädikat zuschreibt, aber damit noch eine ontologische Kategorie vermeidet.

Außerhalb des jüdischen Gottesbildes musste Christus offensichtlich als Gott erscheinen (Plinius, Ende 1. Jhd.: „Sie bringen Christus wie einem Gott ein Lied dar“).

6.2.3 Das Christusbild bei Johannes

An dieser Stelle erinnere ich, dass schon im Alten Testament Mose als „Gott“ bezeichnet wird in dem Sinn, dass damit Mose als unter den Menschen einzigartiger Repräsentant des einen Gottes Israels ausgezeichnet wird. Er ist jedoch kein Gott in Menschengestalt. Bei Johannes spricht Thomas das Bekenntnis „mein Herr und mein Gott“ (Joh 20,28), im 1. Johannesbrief ist Jesus einerseits „Sohn“ und andererseits „wahrer Gott und ewiges Leben“ (1 Joh 5,20). Diese beiden Aussagen sind zwar Spitzenaussagen neutestamentlicher Theologie und müssen noch nicht, trotz ihrer Provokanz, als Verletzung des jüdischen Gottesbildes angesehen werden, lassen jedoch bereits ab der Mitte des 2. Jhd. den Beginn der Transformation von Christus zu einem ontologischen Gottesverständnis und damit zur Vergöttlichung erahnen. Bis dahin galt also Christus als Repräsentant Gottes und war mit dem jüdischen Gottesbild noch verträglich, wenn auch nicht mehr ganz reibungslos.

Mit Justin (2. Jhd.) wurde die griechische Philosophie für das Christentum adaptiert und der Gott (sic!) wesensgleiche und gezeugte Sohn als „Einziggezeugter“ vom Rest der Schöpfung unterschieden.

6.2.4 Der Prozess, der zu den Konzilbeschlüssen im 4. und 5. Jhd. führte

Im Folgenden erwähne ich nur cursorisch die wichtigsten der damals aufgekommenen Deutungen von Jesus um zu illustrieren, was in den ersten Jahrhunderten schon angedacht wurde. Die folgenden verschiedenen Hypothesen hängten vor allem mit dem Aufkommen der Trinitätslehre zusammen:

- Jesus hatte einen Scheinleib (Doketismus, Marcionismus)
- Jesus war ein zum Gottessohn adoptierter Mensch (Adoptionismus)
- Jesus war ein Mensch, in dem göttliche Kräfte wirkten (Monarchianismus)
- Jesus und der Vatergott waren verschiedene Seinsweisen des einen Gottes (modalistischer Monarchianismus)
- In Jesus trat Gott in Erscheinung (Origenismus)
- Jesus war ein besonders ausgezeichnetes Geschöpf Gottes und nicht mit ihm wesensgleich (Arianismus)
- Jesus war die (in zeitlicher Reihenfolge) zweite von drei Offenbarungsweisen Gottes (Sabellianismus)
- In Jesus sind göttliche und menschliche Natur geteilt und unvermischt (Nestorianismus)
- Jesus hat nur eine göttliche Natur (Monophysitismus)

Der Weg zum Verständnis Jesus als ontologischer Person eines monotheistischen Gottes wird durch folgende drei Konzilien markiert:

1. Konzil von Nizäa 325

Unter dem Einfluss des hellenistischen Gedankengutes (mit ihren Begriffen prosopon = Person, physis = menschlicher Körper, ousia = Wesen, hypostasis = Erscheinungsform) und des Neoplatonismus (3.

Jhd.) hatte sich die Christologie-Diskussion zwischenzeitlich so weit entwickelt, dass der „eingeborene Sohn“ biologisch verstanden wurde und Jesus eines Wesens mit dem Vater ist, und das auf ausdrücklichen Wunsch von Kaiser Konstantin.

1. Konzil von Konstantinopel 381

Die Trinität wird im nicänisch-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis fixiert. Der Arianismus wird als Häresie verurteilt.

Konzil von Chalcedon 451

Nestorianismus und Monophysitismus werden als Häresien verurteilt. Christus ist in zwei Naturen wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, und zwar unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar, und es war der Mensch Jesus, der am Kreuz gelitten hat und für uns gestorben ist.

Mit der Vergöttlichung von Christus, der Gleichheit von Gott Vater und Gott Sohn im Wesen und der Entwicklung des Trinitätsmodells ging das Repräsentanzmodell von Christus weitgehend verloren und das Judentum konnte mit dieser Entwicklung nicht mehr mitgehen. Der Bruch war spätestens jetzt gegeben. Für die Juden und ihren Monotheismus war Jesus nicht der Messias, sondern ein Prophet, und die Inkarnation, die Trinität und später die Transsubstantiation waren mit ihrer Gottesvorstellung unvereinbar.

6.2.5 Christus als Weltenherrscher (Pantokrator) und Weltenrichter

Mit Pantokrator (All- oder Weltenherrscher; besser: „Der alles in seiner Hand hält“) wird Gott an ca. 120 Stellen in der Septuaginta bezeichnet. Im Neuen Testament verwendet Paulus (2 Kor 6,18) und Johannes (mehrere Male in Apk, insb. 4,1-8) diesen Begriff für Gott.

Die Übertragung auf Christus beginnt ansatzweise in einigen Paulusbriefen, z.B. in Kol 1,15-18, dann mit Matthäus (Mt 25,31-46 /Weltgericht und Mt 28,18 /Mir ist alle Macht gegeben, nachösterliche Narrative zum Ostererlebnis) und durch Petrus in der Apostelgeschichte (Apg 10,42), und geht auf das Alte Testament zurück (Dan 7,1-28; Gleichsetzung von Menschensohn und Weltenrichter, theologisch wahrscheinlich nicht haltbar). Im 4. Jhd. wird diese Übertragung jedoch ausdrücklich festgemacht: Durch die Verehrung Jesu Christi als Pantokrator soll dessen vollkommene göttliche Natur betont werden. Damit entsteht auch die Vorstellung, dass Christus am Ende der Zeiten wiederkommt (Parusie), der Richter des Jüngsten Gerichtes sein wird und damit das Reich Gottes endgültig da ist. Die Vorstellung der Parusie und von Christus als Weltenrichter wird in der neueren Theologie nicht mehr aufrecht gehalten und ist zu sehr anthropomorph beeinflusst.

Das Fest Christkönig, in dem Christus als König der Welt gefeiert wird, wurde mit der Enzyklika Quas primas 1925 eingeführt und bekam seine Bedeutung als Gegenpol zum Führerkult in der Nazizeit.

6.2.6 Jesus in den anderen monotheistischen Religionen

Für die Juden war Jesus ein Prophet, aber nicht der Messias, und keinesfalls eine Inkarnation Gottes. Damit sind auch Dreifaltigkeit und Transsubstantiation für sie nicht akzeptabel.

Für den Islam war Jesus ein Gesandter Gottes. Er wurde jedoch nicht gekreuzigt – dies kam den Juden nur so vor -, sondern von Gott zu sich erhoben, weil jeder Überbringer einer göttlichen Botschaft unter dem Schutz Gottes steht; Tötung oder Martyrium eines Gesandten sind aus koranischer Sicht völlig undenkbar.

6.2.7 Meine Überlegungen

Grundsätzlich frage ich mich: Warum sollte die Christologie der ersten Jahrhunderte unter dem Einfluss des Hellenismus und des Neoplatonismus die einzig korrekte und wahre gewesen sein, ohne Rücksicht auf das, was noch an Wissen und Verständnis in der Zeitläufte dazugekommen ist und möglicherweise noch dazukommen wird? Ich gehe deshalb mit vielen heutigen Theologen von der Kontingenz des jeweiligen Wissens aus. Das heißt, dass unser Wissens- und Verständnisstand der jeweiligen Zeit unterworfen ist, also mit der Zeit veränderlich sein kann.

Mein erster Gedankengang greift auf frühere Überlegungen von mir zur Trinität zurück.¹⁸ Dort löste ich mich von der Vorstellung der drei Personen in der Hl. Dreifaltigkeit und entwickelte den Gedanken von drei beobachtbaren Wirkformen Gottes im Immanenten, nämlich

- die Wirkform des Schöpfergottes, der unser Universum schuf,
- die Wirkform des Erlösergottes, der uns durch den Menschen Jesus seine Botschaft brachte, durch die Selbsthingabe Jesu für die Botschaft Gottes am Kreuz den Neuen Bund mit den Menschen erwirkte, und der uns als Christus mit seiner Kirche in das Reich Gottes führt, und
- die Wirkform des Hl. Geistes als Gott in uns, der als Lebensatem und Quell aller Gnade in uns wirkt.

Mit meinem zweiten Gedankengang greife ich auf frühere Überlegungen von mir zum Wesen von Gott zurück: Gott ist ein geistiges Wesen im Transzendenten und im Immanenten.¹⁹ Über Gott im Transzendenten können wir nichts Beobachtbares und Beweisbares aussagen, von Gott im Immanenten dürfen wir annehmen und glauben, dass er Wirkungen in unserem Kosmos ausübt.²⁰ Wenn nun in Jesus zwei Naturen waren, die göttliche und die menschliche, unvermischt und ungetrennt, dann müssen wir uns schon fragen,

- wie Jesus die Parusie in naher Zukunft erwarten konnte,
- wie Jesus davon überzeugt sein konnte, dass nur Israel der Adressat seiner Sendung war und nicht die gesamte Menschheit,
- warum Gott zugelassen hat, dass Jesus sein Leben für seine Botschaft am Kreuz verlieren muss,
- wie denn das möglich ist, dass, wenn die zwei Naturen Jesu unvermischt und ungetrennt waren, Jesus auch mit seiner göttlichen Natur am Kreuz gehangen ist.

Natürlich kann man sagen: bei Gott ist alles möglich, aber das wird einen mit Vernunft gesegneten und denkenden Christen nicht unbedingt befriedigen.

Nun stelle ich meinen dritten Gedankengang zur Diskussion:

Jesus war ein ganz besonderer Mensch, der während eines Teiles seiner Lebenszeit von Gott ausersehen und vom Geist Gottes ganz erfüllt wurde, um den Menschen von Gott eine authentische Botschaft („Offenbarung“) zu bringen. Jesus konnte offensichtlich eine sehr starke Bindung zu Gott entwickeln und hatte damit ein einzigartiges und einmaliges Alleinstellungsmerkmal unter allen Menschen in der Kommunikation mit dem Transzendenten. Es ist zwar kein starkes Argument, aber immerhin schreibt schon Paulus, dass Gott mit seiner ganzen Fülle in Jesus wohnen wollte, um durch ihn alles zu versöhnen (Kol 1,19). Er starb als Mensch unschuldig und von Gott verlassen am Kreuz für seine Überzeugung, wahrscheinlich weil Gott im Sinne der Autonomie unserer Welt²¹ ihm gar nicht helfen konnte. In dieser Art und in diesem Umfang (Überbringer einer Botschaft Gottes während seiner Lehr- und Wanderzeit und Selbsthingabe am Kreuz für seine Überzeugung) war er möglicherweise Wirkform des transzendenten Gottes im Immanenten. Deshalb könnte es plausibel sein, in ihm keinen ontologischen Gott zu sehen. Möglich, dass der Begriff „Medium“, den ein prominenter katholischer Fundamentaltheologe vorschlägt, dem nahe kommt, was Jesus war. Wir Christen glauben nun, dass Jesus auferweckt und erhöht wurde und zur Rechten Gottes sitzt. Wie schon früher von mir ausgeführt, ist eine leibliche Auferstehung und Aufnahme in den Himmel intellektuell unredlich, nämlich weil sie gegen die Naturgesetze verstößt.²² Was die Erhöhung und das Sitzen zur Rechten Gottes betrifft, kann ich dem nichts hinzufügen außer den Hinweis, dass dies im für uns Menschen unzugänglichen Transzendenten stattfindet, anthropomorphe Überlegungen nicht sinnvoll sind und die überragende Bedeutung von Jesus im übertragenen Sinn dies durchaus glaubhaft macht. Bei einem unendlich-faltigen Gott²³ im Transzendenten fehlen uns die Worte, das entsprechend auszudrücken und zu begreifen.

¹⁸ Göttliche Transzendenz und Immanenz, GGZ Nr. 233, Mögliche Wirkungen Gottes.

¹⁹ Detto, Zur Transzendenz.

²⁰ Detto, Zu den Wirkformen des Transzendenten.

²¹ Wie allmächtig und allwissend ist Gott? GGZ Nr. 301, Gottes Allmacht.

²² Detto.

²³ Göttliche Transzendenz und Immanenz, GGZ Nr. 233, Überlegungen zur Dreifaltigkeit.

Vierter Gedankengang: Wenn wir Christen glauben, dass Christus in der Eucharistiefeier unter den feiernden Gläubigen real präsent ist, ist dies für mich ein Zeitpunkt und Ort, in dem sich eine Wirkform des transzendenten Gottes im Immanenten entfaltet: Nämlich Christus, indem wir uns an sein Leben, seine Botschaft, seine Kreuzigung, seine Auferweckung und an die Zusage des Neuen Bundes und des ewigen Heiles erinnern, und damit seiner Aufforderung, dies zu seinem Gedächtnis zu tun, nachkommen. Damit glauben wir, dass uns der mit Gott vereinte spirituelle Christus im Immanenten mit dem Transzendenten verbindet.

6.3 Zusammenfassung

Meine eben angestellten kritischen Überlegungen indizieren eine mangelnde Plausibilität eines ontologischen Gottseins des Menschen Jesu, insbesondere als Voraussetzung für seine „Heils-Tat“. Gesprochen hat Gott durch den Menschen Jesus – insoweit war Jesus Wirkform Gottes -, gelitten hat und gestorben ist der Mensch Jesus, in unserer Welt und insbesondere in den christlichen Kirchen und in den Sakramenten wirkt der spirituelle Christus als Wirkform Gottes.

Eine Präexistenz Christi (spezifische Wirkform Gottes vor der Geburt Jesu) ist bei dieser Überlegung nicht mehr notwendig.

Dies ist natürlich eine Hypothese, die mit unserer beobachtbaren Welt nicht kollidiert und deshalb möglicherweise intellektuell redlich ist. Ob der Leser ihr folgt, möge jeder für sich entscheiden.

Meine Überlegungen geben nur wieder, was ich in der wissenschaftlichen und neueren theologischen Literatur gelesen habe. Ich habe es einer (hoffentlich) kohärenten Zusammenschau unterzogen mit dem Ziel, eine vernünftige Christologie darzulegen, die ausdrücklich Platz für einen ganz wesentlichen Teil unseres Glaubens, nämlich Erlösung und ewiges Leben bei Gott, lässt.

7 Theodizee

Wie verträgt sich die Liebe Gottes mit dem Leid, das uns Menschen auferlegt wird?

(GGZ Nr. 312, 23.11.2019; KG 2.0, Kap 5.1.6 und 6.3)

Unter Theodizee („Rechtfertigung Gottes“) versteht man die Frage, wie das Leiden in der Welt mit der Allmacht und der Liebe und Güte Gottes vereinbar sein könnte. Kant definierte diese Frage brillant wie folgt: „Unter einer Theodizee versteht man die Verteidigung der höchsten Weisheit des Welturhebers gegen die Anklage, welche die Vernunft aus dem Zweckwidrigen in der Welt gegen jene erhebt.“

Die Frage wurde erstmals von griechischen Philosophen im 3. Jhd. v. Chr., angeblich von Epikur, formuliert, wobei sie mit Gott wahrscheinlich den ersten Weltbeweger des Aristoteles vor Augen hatten:

„Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht:
dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft,
oder er kann es und will es nicht:
dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist,
oder er will es nicht und kann es nicht:
dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott,
oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:
Woher kommen dann die Übel und warum nimmt er sie nicht weg?“

Leibniz verwendete 1697 das erste Mal den Begriff Theodizee. Die Frage der Theodizee erhielt einen enormen Bedeutungsschub durch die Shoah. Nicht nur aus menschlicher Sicht, weil über sechs Millionen Juden im 2. Weltkrieg ermordet wurden, sondern auch aus theologischer Sicht, weil die Juden immerhin gemäß dem Alten Testament das auserwählte Volk Gottes sind, auch heute noch. Ich übergehe die klassischen Theodizee-Erklärungen in der christlichen Theologie, weil sie entweder mit der Lebensrealität nicht vereinbar oder für kritisch denkende Menschen unverständlich sind, und versuche, auf rationaler Basis mich einer Antwort vorsichtig zu nähern. Wohl ahnend, dass eine solche wahrscheinlich nie gefunden werden wird und nie gefunden werden kann.

Für Atheisten ist die Antwort ja sehr einfach: Ein Gott, der allmächtig und allwissend ist und durch seine Schöpfung so viel Leid generiert bzw. zulässt, kann kein Gott der Liebe und der Güte mehr sein. Deshalb ist es ein kleiner, aber logischer Schritt für sie, die Existenz Gottes überhaupt zu verneinen. Aber so einfach mache ich es mir als Christ natürlich nicht. Dazu gliedere meine Überlegungen in Einzelschritte.

7.1 Hypothese Naturgesetze

Hier geht es um die Hypothese von der beschränkten Allmacht Gottes im Immanenten, also in unserer Welt, hinsichtlich Beachtung der Naturgesetze.²⁴

Ich rekapituliere in Kurzform: Gott hat sich bei der Schöpfung im Sinne des offenen Theismus für eine Welt mit offener Zukunft entschieden und hat in deren Ereignisverlauf durch die Naturgesetze und durch den Zufall ein Autonomieelement eingebaut. Das bedeutet nicht, dass er nicht allmächtig ist, sondern zunächst nur, dass er seine Allmacht insofern selbst beschränkt, als er die von ihm ersonnenen Naturgesetze als autonomes Element in unserer Welt beachtet. Die Theologen, die sich diesen Überlegungen anschließen, meinen sogar, dass Gott im Immanenten nicht nur in Hinblick auf Eingriffe in die Naturgesetze sich selbst beschränkt, sondern wahrscheinlich gar nicht eingreifen kann. Wenn er nämlich eingreifen könnte (z.B. in Erdbeben, Tsunami, Lawinenabgänge, Hochwasser, Epidemien usw.), wäre es unbegreiflich, dass der uns liebende Gott so viel durch Evolution, Naturgesetze und Zufälle generiertes Leid auf dieser Welt zulässt.

²⁴ Wie allmächtig und allwissend ist Gott? GGZ Nr. 301, Gottes Allmacht.

7.2 Hypothese freier Wille

Hier geht es um die Hypothese von der beschränkten Allmacht Gottes im Immanenten, also in unserer Welt, hinsichtlich Beachtung des freien Willens des Menschen.²⁵

Ich rekapituliere weiter in Kurzform: Aus naturwissenschaftlicher Sicht und bei Zutreffen der Hypothese Naturgesetze können Eingriffe Gottes in das Leben der Menschen dieser Welt nur auf geistiger Ebene (z.B. Eingebungen) stattfinden. Auf geistiger Ebene kann Gott Gedanken kreieren. Die Menschen entscheiden sich dann mit ihrem freien Willen, ob sie der Stimme Gottes folgen und ihr Leben nach der Botschaft Jesu ausrichten oder nicht. Damit hat Gott ein zweites Autonomieelement in diese Welt eingebaut. Diese Wirkungen Gottes auf geistiger Ebene können sowohl auf Bitten der Menschen als auch aus Gottes undurchschaubarem Entschluss heraus geschehen. Die Eingebungen etc. können aber auch durch von Gott bewirkte Ratschläge oder Handlungen Dritter erfolgen. Das heißt nicht, dass er nicht allwissend ist, sondern dass er den Ablauf der Zeit respektiert und damit das, was in der Zukunft unserer Welt auf Grund von freien Willensentwicklungen und Willensentscheidungen geschieht, nicht vorhersehen kann. Die Theologen, die sich diesen Überlegungen anschließen, erklären damit die Tatsache, dass so viel von Menschen generiertes Leid wie Kriege, Verfolgungen, Shoa etc. geschieht und völlig unschuldige Menschen treffen kann.

7.3 Was ist Leid?

Für den Zweck meiner Überlegungen differenziere ich das Leid in dreifacher Hinsicht:

- Leid als erlittener materieller Schaden,
- Leid als erlittener physischer Schaden (z.B. Verletzungen, Schmerzen),
- Leid als psychischer Schmerz inklusive Schmerz über den Verlust eines Lieben; dies repräsentiert die geistige Komponente des Leides.

Im Folgenden werden unter Leid ohne Unterschied alle drei Differenzierungen verstanden.

7.4 Wie entsteht Leid?

Leid im obigen Sinn entsteht durch kausalitätsbedingte Ursache-Wirkungs-Ketten. Das bedeutet, dass jedes Leid auf Ursachen zurückgeführt werden kann. Die raumzeitliche Kausalität ist ein essenzielles Grundprinzip in unserer Welt. Es ist ein Allsatz, dass alle Abläufe in unserer Welt dem Gesetz von Ursache und Wirkung unterworfen sind (mit Ausnahmen in der Quantenphysik). (Unter einem Allsatz wird eine Aussage über einen Sachverhalt verstanden, der sich zwar aus logischen Gründen nicht beweisen lässt, der aber, nach dem Falsifikationsprinzip von Popper, bis zum Beweis des Gegenteils für wahr gehalten werden kann. Ein Beispiel ist der Allsatz „Jeder Mensch muss sterben“.)

Ich differenziere nun die Ursachen (Einflussfaktoren) von Leid in dreifacher Hinsicht:

- Entwicklungen und Gegebenheiten der unbelebten und belebten Materie,
- Entscheidungen der Menschen,
- Zufall,

mit dem Ziel, sie näher zu erläutern und zu erhellen. Ein konkretes Leid entsteht übrigens nur selten durch eine einzige Ursache, sondern in der Regel durch eine Kombination und/oder Kette von mehreren Ursachen.

Unter Entwicklungen und Gegebenheiten der belebten und unbelebten Materie sind exemplarisch zu verstehen:

- Naturkatastrophen (Vulkanausbrüche, Hochwasser, Wirbelstürme, Meteoriteneinschläge, Tsunami etc.),
- durch die Natur verschuldete Unfälle (z.B. durch Steinschlag bei Bergtouren),
- Krankheit, Verletzung und Tod durch Viren, Bakterien, Pflanzen- und Tiereinwirkung,
- Genomveränderungen. Dazu zählen somatische Mutationen, die Krankheiten und/oder Tod verursachen können, und Keimbahnmutationen, die Erbkrankheiten verursachen können. (Diese Leidursache wird manchmal treffend „molekularbiologische Theodizee“ genannt.)

Das so entstehende Leid ist in der Schöpfung selbst grundgelegt, naturgegeben und aus persönlicher Sicht schuldlos.

²⁵ Detto, Gottes Allwissenheit.

Unter Entscheidungen der Menschen sind exemplarisch zu verstehen:

- Suchtabhängigkeiten,
- durch Menschen oder selbst verschuldete Unfälle,
- Verletzungen und Tod durch Mischeinwirkung,
- materieller Schaden durch Straftaten von Menschen (Einbruch, Diebstahl, Betrug, List),
- Vertrauensbruch in persönlichen Beziehungen (Untreue, Beleidigungen, Verrat),
- strukturelle Armut,
- Missachtung von Menschenrechten und Menschenwürde durch Einzelpersonen oder Organisationen (Missbrauch, Nötigung, Mobbing, Kinderarbeit; Zwangsarbeit, Verfolgung, Freiheitsberaubung, Bespitzelung, Vertreibung; legitime Aufstände, Verteidigungskriege),
- Angriffskriege.

Das Schwache bzw. das Böse im Menschen sind die (jeweils dahinter liegenden) Letztursachen für dieses Leid.

An dieser Stelle gehe ich aus anthropologischer Hinsicht kursorisch auf die Frage, woher das Böse im Menschen kommt, ein. Beim „Bösen im Menschen“ handelt es sich wahrscheinlich um ein unethisches Verhalten, das bei den Tieren Normalzustand war (und vielfach noch ist) und die natürliche Selektion hervorrief: Es ging um das Überleben, die Fortpflanzung und, später dann bei den Menschen, um den eigenen Vorteil, ohne Rücksicht auf den Nächsten, den Schwachen, die Natur und die Konsequenzen. Erst das Aufkommen des Intellektes brachte die Erkenntnis, dass auch ein anderes Verhalten, eben ein ethisches, besser sein könnte. Viele Wissenschaftler meinen, dass sich diese Einsicht beim Menschen vor ca. 100.000 Jahren begann zu entwickeln.

Das durch das Böse verursachte Leid ist aus persönlicher Sicht schuldlos, wenn Dritte dieses Leid zufügen, bzw. schuldhaft, wenn der Mensch durch seine Schuld bzw. Mitschuld (Schwäche, Unachtsamkeit etc.) in dieses Leid gerät. Besondere Aufmerksamkeit ist hier politischen und sozialen Strukturen zu widmen, die, in Verfolgung ihrer Ideologie oder Philosophie, Missachtung von Menschenrechten und Menschenwürde und daraus folgende Verletzungen und Tod in Kauf nehmen oder sogar anstreben. (Z.B. Drittes Reich - Holocaust/Shoa.)

Unter Zufällen werden im Allgemeinen Ereignisse mit grundsätzlich erkennbaren, aber nicht vorhersehbaren Einflussfaktoren verstanden (kausalitätsabhängiger Zufall), z.B. Einflussfaktoren, für deren Zutreffen nur eine statistische Wahrscheinlichkeit angegeben werden kann, oder Einflussfaktoren, die voneinander unabhängig sind, aber gleichzeitig wirken (Synchronizität der Ereignisse). Unter einem echten Zufall wird ein Ereignis ohne Ursache, also kausalitätsunabhängig, verstanden, z.B. bestimmte Ereignisse in der Quantenphysik, sehr wahrscheinlich auch Zufälle in der biologischen Evolution.

Durch Zufall erlittenes Leid ist aus persönlicher Sicht in der Regel schuldlos, unter Umständen muss sich der Mensch eine Mitschuld anrechnen lassen (z.B. wenn er ohne Anschnallen Auto fährt und in einem Unfall verletzt wird). Zum schuldlosen Zufall zählt auch, wenn sich ein Mensch zur falschen Zeit am falschen Ort befindet. (Ein Bergfreund von mir und begeisterter Bergsteiger aus Bad Ischl war Lehrer an der Holzfachschule von Hallstatt. Er ging kerngesund mit 60 Jahren in Pension, feierte seinen Abschied in der Holzfachschule und bei der Heimfahrt von Hallstatt, als er den Hallstättersee entlang fuhr, traf ein Steinschlag sein Auto, durchstieß das Dach und tötete ihn.)

7.5 Bittgebete

Hier geht es um die Macht des Bittgebetes und des Vertrauens.

Aus obigen Überlegungen ergibt sich, dass es nicht sinnvoll ist, Gott um die Aufhebung von Naturgesetzen bei Naturereignissen zu bitten, also „Naturwunder“ zu erwarten. Wann es zu einem Erdbeben oder Hochwasser oder Lawinen- oder Murenabgang oder Bergsturz oder Tsunami oder Wirbelsturm oder Erdbeben kommt, ist von der Natur, den äußeren Umständen und von den vom Menschen generierten Einflüssen her vorbestimmt und erklärbar. Wenn die Menschen Gott um Verschonung vor derartigem Leid bitten, wird er Wege suchen, wie er auf geistiger Ebene helfen kann. So gesehen ist eine Bitte um Verschonung vor Naturereignissen nicht vergeblich, zumal auch schöpferbedingtes Leid durch die Zuwendung von Menschen entscheidend gelindert oder sogar vorausschauend verhindert werden kann. Aber es ist ein grober Fehler, in einem Erdbeben oder

Hochwasser eine Strafe Gottes zu sehen, wie fallweise, auch von Theologen, noch immer geglaubt bzw. gelehrt wird. (Dabei dürfen jedoch die vom Menschen generierten Einflüsse auf die Entstehung von Naturereignissen nicht übersehen werden!)

Die Bandbreite der Kausalität, vom Schicksalsschlag eines Naturereignisses erwischt zu werden, geht von einem Extrem - nicht vorhersehbar und praktisch unvermeidbar - bis zum anderen Extrem - selbstverschuldet oder fremdverschuldet. Die heutige Theologie sagt uns, dass Gott ein liebender und kein strafender Gott ist. Daran dürfen und sollen wir glauben. Das Wunderbare an diesem liebenden Gott ist, dass er diese Welt mit ihrer Autonomie in Weisheit und Flexibilität lenkt, damit die Menschen das eschatologische Ziel der Schöpfung, das ewige Leben mit Gott, erreichen. Wenn jemand straft, dann der Mensch sich selbst, und zwar durch ethisch bedenkliche Wertvorstellungen, schlechte Vorbilder, falsche Entscheidungen oder unvernünftiges Leben.

Inwieweit Gott mit Einwirkungen auf geistiger Ebene Bittgebete erfüllt oder die Erfüllung von Bitten durch die göttliche Gnade bzw. Sakramente dem Menschen zukommen, bleibt dem Menschen verborgen und ist Hoffnungsinhalt. Durch die Erfüllung von Bitten möchte uns Gott jedenfalls die Macht des Glaubens und des Gebetes zeigen. Nun gibt es aber viele Menschen, die sich das gar nicht so genau überlegen, wenn sie ein Bittgebet sprechen, und sie breiten einfach das, was sie erbitten, vor Gott aus. Da dürfen sie darauf vertrauen, dass Gott ihre Bitte hört und sich etwas einfallen lässt, um sie so weit wie möglich oder anders zu erfüllen. Oder Gott kann sie gar nicht erhören, weil er eben im Immanenten sein Wirken durch die Naturgesetze und die freien Willensentscheidungen der Menschen beschränkt hat. Deshalb wissen sie nie, ob Gott ihre Bitte erhört. Dafür kann es auch sein, dass sie völlig unerwartet positiv überrascht werden, wenn vielleicht die Bitten Dritter für sie durch Gott erhört werden. Aber eines dürfen sie nicht: Gott um etwas bitten, ohne alles getan zu haben, was in ihrer eigenen Macht steht. Das wäre nämlich aus theologischer Sicht eine Instrumentalisierung Gottes zu Gunsten der eigenen Bequemlichkeit.

Das Leid darf aber nicht nur als letzte Wirkung einer ganzen Kette von Ursachen und Wirkungen gesehen werden, sondern die Bitten zu Gott um Hilfe können den Menschen auch befähigen, erlittenes Leid im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Hilfe besser zu ertragen. Und die Menschen wissen nie, durch welche Eingebungen Gott sie vor einem Leid verschont hat!

Noch einige Überlegungen zu Wunderheilungen:

Das bisher Gesagte über den Ausschluss von Naturwundern gilt aber nur mit Vorbehalten auch für Wunderheilungen. Krankheiten, die dem Erfahrungswissen der Humanwissenschaften unterliegen, haben nämlich neben der physischen Komponente auch eine psychische. Für einen Kranken zu bitten bedeutet, Gott zu bitten, die bestmögliche medizinische Versorgung zu bewirken und die Selbstheilungskräfte des Kranken durch Vertrauen, wer immer auch dieses ausstrahlt, zu aktivieren. Wie heißt es bei den Medizinem? „*Medicus curat, natura autem salvat.*“ Und der Theologe ergänzt: „*Deus autem salvat.*“ Jeder, der Menschen in der Krise lebensbedrohlicher Krankheiten begleitet, sollte gelernt haben, dass er dem Kranken auch hilft, wenn er auf seine Sorgen und Ängste, seine Verzweiflung und sozialen Konflikte eingeht. Es gibt immer noch Ansatzpunkte für kleine und kleinste Hoffnungen, solange der Mensch lebt. Wem es gelingt, bei diesen anzuknüpfen, der hilft ihm am allermeisten. Und so können humanwissenschaftliche Wunderheilungen entstehen. Das sind also zwar nicht erwartbare, aber auch nicht unmögliche Heilungen. Die Grenze zwischen (unmöglichen) Naturwundern und wunderbaren Krankenheilungen liegt dort, wo die Selbstheilungskräfte nicht mehr helfen können, z.B. beim Nachwachsen abgetrennter Knochenteile und Knochenglieder. Krankheiten, die nur operativ oder medikamentös behandelt werden können, entziehen sich nämlich der Selbstheilungskraft.

Ein sehr bekannter Gedanke in einem Gebet besagt, dass Christus nur unsere Stimme hat, um seine Botschaft zu verkünden, und nur unsere Hände, um in seinem Sinne Gutes zu tun. Bestätigt dies nicht die überragende Bedeutung und Verantwortung des Menschen im Spannungsfeld unseres Seins?

7.6 Zwischenergebnis

Zur Beantwortung der Frage, wie das Leiden in der Welt mit der Allmacht und der Güte Gottes vereinbar sein könnte, fasse ich wie folgt zusammen:

Leid ist grundsätzlich ein unvermeidliches Element für den so gewordenen und in dieser Welt lebenden Menschen. Letztursachen sind die Natur und der Mensch selbst und Leid sollte Reaktionen

beim Menschen hervorrufen, um es zu mildern oder in Zukunft vielleicht sogar zu verhindern. Daraus ist erkennbar, wie wichtig es ist,

- einerseits leidgenerierende Entwicklungen rechtzeitig zu erkennen und zu bekämpfen bzw. Systeme zu entwickeln, dieses Leid zu verringern oder gar zu verhindern,
- andererseits in und nach leidgenerierenden Ereignissen zu helfen, zu trösten und die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Dazu gehören, ohne Unterscheidung nach Leidursache, in einer exemplarischen Aufzählung:

- technische und gesellschaftliche Systeme jeder Art, wie z.B. Tsunami- und Hochwasser-Frühwarnsysteme, technische Sicherheitssysteme, Terrorabwehrsysteme,
- politische Systeme, die die Menschenrechte und Menschenwürde wahren, aber auch Systeme, die die Einhaltung der Menschenrechte, Frieden und Sicherheit gewährleisten sollen,
- Erziehungs- und Bildungssysteme, die Wahrhaftigkeit, Toleranz, Solidarität und Verständnis für menschenwürdigen Umgang miteinander fördern,
- soziale Systeme, die Kranke heilen, Leid lindern, Armut bekämpfen, Hilflose stützen, Sterbende begleiten.

Diese bruchstückhafte Aufzählung gibt aber schon eine Vorstellung, wie sehr es in der Hand der Menschen liegt, Leid zu verhindern, abzuwenden oder zu lindern und zu helfen. Das nicht abwendbare und das nicht abgewendete Leid gehört untrennbar zu unserem Leben auf dieser Erde.

In diesem Sinne sind auch die reproduktionsmedizinischen und biomedizinischen Bestrebungen, das Leid der Menschen zu lindern, zu bewerten, wobei alle Maßnahmen und Handlungen, die die Würde des Menschen verletzen, jenseits des Rahmens des ethisch Verantwortbaren liegen.

In Bezug auf die Theodizee-Frage und die Entstehung von Leid lässt sich also die „Rollenverteilung“ zwischen Gott und den Menschen wie folgt zusammenfassen (ich verwende den Ausdruck „Rollenverteilung“, weil er sehr schön ausdrückt, einerseits wieviel Freiheit und Verantwortung, also Autonomie, Gott den Menschen gab, und andererseits wie sich Gott um das Heil dieser von ihm geschaffenen Menschen in Liebe zu ihnen sorgt):

- Gott schuf die Welt mit den naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, dem Zufall und ihrer kosmischen und biologischen Entwicklung zum Menschen (mit seinem freien Willen) und dem schöpfungsimmanenten Leid,²⁶
- der Prozess des Ablaufes dieser Entwicklung (Evolution) ist autonom, das bedeutet ohne direkte Eingriffe Gottes in die Naturgesetze und den freien Willen der Menschen,
- Gott wirkt in den Menschen dieser Welt auf geistiger Ebene (ohne Zwang, nämlich durch Eingebungen, Gnaden, Sakramente etc.), und
- alles andere haben die Menschen zu vertreten und liegt in ihrer Ingerenz, insbesondere auch Gebet und Vertrauen.

7.7 Exkurs in Philosophie und Theologie

Bei meinen Recherchen fand ich unter Anderem die drei folgenden Überlegungen, die mir besonders hilfreich für das Verständnis der Theodizee-Frage erscheinen.

(1) Eine Antwort von Philosophen ist, dass Freude/Leid und Gutes/Böses und Liebe/Teilnahmslosigkeit nur in der Differenzierung zueinander erfahrbar sind: Wenn wir nicht das Eine erfahren und empfinden können, können wir auch das Andere nicht wahrnehmen und schätzen. Wenn ein Mensch blind ist, kann er nicht weiß und schwarz unterscheiden, und wenn er taub ist, kann er nicht laut und leise unterscheiden. Das würde bedeuten, dass uns erst durch Leid bewusst wird, was wir bei Freude und Wohlergehen erleben und daran schätzen lernen. Dem steht allerdings das Argument der Moralthologen entgegen, dass Leid und Übel nicht um eines vermeintlich höheren Gutes willen instrumentalisiert werden dürfen. Wenn dieses Argument korrekt ist, dürfen wir ausschließen, dass Gott unsere Welt bewusst mit Leid für die Menschen geschaffen hat.

(2) Eine andere Antwort von Philosophen macht einen Rückgriff auf physikalische Phänomene, die in der Quantenphysik beobachtet werden. Es handelt sich bei diesen Phänomenen um nicht vorstellbare

²⁶ Wie allmächtig und allwissend ist Gott, GGZ Nr. 301, Die Entstehung des Menschen.

und kausalitätsunabhängige Wirkungen, die logische Widersprüche in sich sind. (Z.B. die Heisenberg'sche Unschärferelation oder die Quantenverschränkung. Mit Details möchte ich die Leser nicht befassen, weil das viel Erklärung verlangen würde.²⁷) Sie sagen nun, dass solche Phänomene zwar etwas nicht Vorstellbares und nicht Erklärbares sind, aber dass sie einfach akzeptiert werden müssen, weil sie Realität sind. Und Theologen, die sich mit diesen Phänomenen befassen, stellen die Hypothese auf, dass auch in der Theologie solche nicht erklärbare und kausalitätsunabhängige Wirkungen in unserer Welt einfach akzeptiert werden müssen, wie zum Beispiel das Leid, für das wir keine letzte Ursache angeben können. Sie sehen allerdings einen möglichen Zusammenhang mit dem echten (kausalitätsunabhängigen) Zufall in der kosmischen und biologischen Evolution, der in Verein mit den Naturgesetzen und sehr, sehr viel Zeit den Menschen mit seiner Fähigkeit, auch Böses zu wollen, und seinem Schicksal, auch ohne persönliche Schuld unvermeidbarem Leid ausgesetzt zu sein, hervorgebracht hat. (Das führt zur Frage der theologischen Bedeutung des echten Zufalls. Auch damit möchte ich die Leser nicht befassen, weil das in das Reich der Spekulation führen würde.)

(3) Einige Prozesstheologen machten sich Gedanken, wie sie sich vielleicht dem Sinn dieser leidträchtigen Welt nähern können.²⁸ Ich möchte diese Gedanken den Lesern nicht vorenthalten und reduziere sie auf vier Aussagen:

- Eine perfekte und leidfreie Welt kennt keinen Tod und hat keinen Platz für ein Besserwerden in der Zukunft. Der Tod mit seinem Leid ist jedoch untrennbar mit neuem Leben und Hoffnung verbunden.
- Die Existenz des Bösen und des Leides ist notwendig, um das Schöne, Edle und Gute als Gegenteil vom Bösen zu erkennen, Ethik und Moral zu entwickeln und Leid zu überwinden. (Was theologisch denkmöglich ist, wenn, wie oben ausgeführt, Gott die Welt nicht bewusst mit Leid für die Menschen geschaffen hat.)
- Unsere Welt ist eine Welt mit Zufällen, Überraschungen und Risiken, damit sie sich durch freie Willensentscheidungen und Kreativität der Menschen weiterentwickeln kann. Das ist untrennbar mit Leid verbunden.
- In dieser so entstandenen Welt, mit ihren autarken Naturgesetzen, der intrinsischen Leidträchtigkeit und den freien Willensentscheidungen der Menschen, kann Gott in uns Hoffnung wecken und dann sein Heilsversprechen einlösen.

Die ersten drei Sätze beinhalten je eine biologische, eine philosophische und eine anthropologische Aussage, die sich auf die Unumgänglichkeit des Leides im Immanenten (unserer Welt) bezieht, und der vierte Satz beinhaltet eine theologische Aussage, die sich auf das Reich Gottes im Transzendenten bezieht. Es sind typische Aussagen des offenen Theismus, die das Leid in der Autonomie unserer Welt verorten. Sie machen damit plausibel, dass sich durch den zeitlichen Ablauf der Naturereignisse, durch den Zufall und durch freie Willensentscheidungen von Menschen Dinge ereignen können, von denen sich stimmig behaupten lässt, dass Gott sie nicht wollte, nicht geplant, nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt hat. Und sie entfachen in uns das Feuer der Hoffnung, bei Gott ewiges Heil zu finden.

7.8 Schlussfolgerungen

Die Antwort auf die Theodizee-Frage ist aus meiner Sicht deshalb für die meisten Theologen so schwierig, weil der Gedanke der Selbstbeschränkung Gottes im Immanenten im Rahmen der Evolution unserer Welt und in Hinblick auf den dem Menschen zugestandenen freien Willen offensichtlich für viele von ihnen noch nicht akzeptabel ist. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass die Erkenntnisse der Naturwissenschaften, insbesondere in der kosmischen und biologischen Evolution und in der Astro- und Quantenphysik, in ihrer Konsequenz für die Theodizee-Frage noch nicht hinreichend theologisch verarbeitet wurden. Die meisten Theologen übersehen eben dabei, dass die Überlegungen, die ich in der Literatur gefunden habe und hier in einer Gesamtschau vorstelle, von einem Gottesbild ausgehen, welches sehr gut mit der von uns beobachtbaren Welt und dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand zusammenpasst, und die damit sehr schlüssig sind.

Mit den hier gebrachten Überlegungen lässt sich zwar die letzte Frage, warum Gott die Welt so geschaffen hat – nämlich mit der Leidgenerierung durch die kosmische und biologische Evolution und

²⁷ Etwas mehr in GGZ Nr. 301, Quantenphysik.

²⁸ Mehr in GGZ Nr. 301, Das Weltbild des offenen Theismus.

durch den freien Willen der Menschen -, auch nicht beantworten. Die Antwort bleibt im Dunklen. (Dass der US-Theologe Bart Ehrman an der Beantwortung dieser Frage scheiterte, veranlasste ihn, sich schlussendlich als Atheist zu bekennen.) Aber es könnte gesagt werden:

Schuldloses Leid ist für die Menschen in unserer Welt unvermeidlich und von ihnen im Vertrauen, auf die unendliche Liebe Gottes hin als geläuterte Geschöpfe in seine Herrlichkeit aufgenommen zu werden, ohne Erklärung einfach zu akzeptieren. Im Alten Testament, Buch Ijob, wird schon auf so ein kausalitätsunabhängiges Leiden des Gerechten Ijob aus dem Land Uz hingewiesen. Ijob findet sich letztlich damit ab, dass es keinen schlüssigen Zusammenhang zwischen seinem Tun und seinem Ergehen gibt. (Der Zusammenhang Tun – Ergehen bezeichnet die namentlich im Alten Testament anzutreffende Annahme, dass Gott der Garant dafür ist, dass es jenen im diesseitigen Leben gut ergeht, die seinen Willen tun, und jene sich selbst schaden, die ihn nicht tun, also sündigen.) Ijob ersetzt die ausbleibende Antwort Gottes auf diese Frage durch unbedingtes Vertrauen in Gott und hält Gott die Treue. Der Aspekt des „Gott die Treue halten, was immer im Leben kommt“ ist heute die am meisten genannte Ansicht von neuzeitlichen Theologen (z.B. Rahner, Küng) über den Umgang des Menschen mit dem nicht vermeidbaren und schuldlosen Leid.

Zusammenfassung

Leid ist intrinsisch mit der kosmischen und biologischen Evolution und mit freien Willensentscheidungen des Menschen verbunden. Oder umgedreht: Ohne Leid und Tod gäbe es keine Evolution und ohne das Böse gäbe es keine Autonomie des Menschen.

Die Entstehung von schuldlosem und unvermeidbarem Leid ist zwar nachvollziehbar, aber im Letzten mit der Vernunft nicht erklärbar. Die letzte Frage, warum Gott die Welt so geschaffen hat, kann nicht beantwortet werden. (Damit bin ich wieder bei Kant, der schon gesagt hat, dass bei dieser Frage die Vernunft an ihre Grenzen stößt.) Dem Menschen bleibt nur die Hinnahme solchen Leides, die Aussicht auf Trost und Anteilnahme durch andere Menschen und die Hoffnung, dass ihn Gott vom Leid erlöst, wenn er Gott die Treue hält.

Das Wunderbare an der Liebe Gottes ist, dass er diese Welt mit ihrer Autonomie in Weisheit und Flexibilität lenkt, damit die Menschen das eschatologische Ziel der Schöpfung, das ewige Leben im Gottesreich, erreichen.

Schlussbemerkung

Meine Überlegungen geben nur wieder, was ich in der wissenschaftlichen und neueren theologischen Literatur gelesen habe. Ich habe es einer (hoffentlich) kohärenten Zusammenschau unterzogen mit dem Ziel, eine vernünftige Darstellung der Theodizeefrage vorzulegen, die ausdrücklich Platz für einen ganz wesentlichen Teil unseres Glaubens, nämlich die Treue zu einem liebenden Gott, lässt.

8 Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft

(GGZ Nr. 291, 16.2.2019; KG 2.0, Kap 7.1, 5/Vorab und 6.6)

Immer wieder hören wir von Hierarchen und vatikantreuen Theologen, dass die Lehre der Katholischen Kirche zwei fundamentale Eigenschaften hat: sie ist wahr und sie ist unveränderlich. Dies gilt vollumfänglich für die dogmatisierte Lehre. Daran stoßen sich viele Menschen, vor allem Wissenschaftler, Intellektuelle, Angehörige anderer christlichen Kirchen oder Religionsgemeinschaften, aber auch mehr oder minder aufgeklärte Katholiken. Aber auch der nicht dogmatisierte Teil der Lehre steckt wie ein Karren tief im Dreck und lässt sich kaum bewegen.

Mit diesem Beitrag möchte ich nun nicht auf die Gründe eingehen, warum nicht nur die Päpste Benedikt XVI. und seine Vorgänger, sondern auch Franziskus und unsere Bischöfe panische Angst vor dem Zusammenbruch des Lehrgebäudes haben. Vielmehr möchte ich an Hand einiger Beispiele zeigen, wie berechtigt diese Angst ist. Die schüchterne Verpackung des Kommunionempfanges für geschiedene Wiederverheiratete in der Fußnote 351 des Nachsynodalen Schreibens *Amoris laetitia* ist ein Musterbeispiel für den Spagat, den Rom vollführen muss, wenn es die Wahrheit seiner Lehre neu interpretieren möchte.

Vorab rufe ich in Erinnerung, auf welchen Quellen das Gebäude der Glaubens- und Sittenlehre der Katholischen Kirche aufbaut. Das soll die Brüchigkeit ihrer Fundamente in Erinnerung rufen. Im Folgenden verwende ich an Stelle der Katholischen Kirche die Kurzbezeichnung Rom, ohne damit einen despektierlichen Anhauch zu beabsichtigen.

8.1 Glaubensquellen

Als **Glaubensquellen** werden bezeichnet (KKK, Rz 54-83): Das Alte Testament, die Offenbarung Gottes durch Jesus, die apostolische Überlieferung mit der Niederschrift im Neuen Testament, und die kirchliche Überlieferung und Tradition. Weil das nicht ausreichte, die kirchliche Lehre schlüssig zu formulieren, griffen die Theologen noch auf das Naturrecht zurück und später auf das Göttliche Recht, welches sich als Folge der Aufklärung im 17. Jahrhundert vom Naturrecht abspaltete und verselbstständigte. Zunächst rekapituliere ich das Wesen der einzelnen Glaubensquellen. Dazu bringe ich jeweils ein Beispiel, das indiziert, welche Möglichkeiten der Fehlinterpretation in den Grundlagen des katholischen Glaubens stecken.

Das **Alte Testament** ist insofern problematisch, weil von so manchen Theologen und Laien hinter den Geschichten und den biblischen Personen nach wie vor wahre Begebenheiten und gelebte Menschen gesehen werden (z.B. Erschaffung der Welt, Paradies, Sündenfall, Auszug der Israeliten aus Ägypten, die alttestamentlichen Personen Abraham, Noach, Mose). Und manche Bilder von Gott, z.B. der kriegerische, der strafende, der zornige, der eifersüchtige, der Opfer verlangende, passen so gar nicht mit dem Bild vom gütigen, barmherzigen und liebenden „Vater im Himmel“, wie ihn Jesus genannt hat, zusammen. Der deutsche Theologe Adolf von Harnack schlug deshalb Ende des 19. Jahrhunderts vor, das Alte Testament überhaupt aus dem Kanon der heiligen Schriften zu streichen. Diese Forderung wird heute wieder von manchen Theologen unterstützt.

Die **Offenbarung durch Jesus** geschah in aramäischer Sprache in einem Kulturraum, der so ganz anders war als viele unserer heutigen Kulturräume. Das betrifft insbesondere die Stammesriten der Israeliten, die Rechte der Frau und das damalige Natur- und Wunderverständnis. Was Jesus in Aramäisch sagte, wissen wir nicht. Versuche, die griechischen Evangelien ins Aramäische zurück zu übersetzen und letzteres mit heutigem Kenntnisstand neu ins Griechische zu übersetzen, ergaben rein spekulative Texte.

Die Niederschrift der **Evangelien**, aufbauend auf der apostolischen Tradition, erfolgte 40 – 70 Jahre nach Jesu Tod, und die Evangelisten gaben wider, wie die Apostel und die Urchristen die Botschaft Jesu verstanden und rezipierten.²⁹ Nur ca. 15% der Jesusworte in den Evangelien sind authentische

²⁹ Mehr in Gotteswort in Menschenwort, GGZ Nr. 306, Neues Testament, Ausflug in die historisch-kritische Methode.

Jesusworte. Nachösterliche Erfahrungen und Vorstellungen wurden mit Geschichten aus dem Leben von Jesus verwoben. Die Texte wurden mit Wundergeschichten, teilweise aus dem Alten Testament, angereichert, um das Phänomen Jesus irgendwie den Menschen nahe zu bringen. Die Evangelien sind voll von Widersprüchen und historisch unzuverlässig. Insbesondere das Johannesevangelium legt auf Historizität eher weniger Wert, dafür mehr auf eine die Gnostik erahnende Interpretation der Botschaft von Jesus, und beruft sich auf Wundergeschichten („Zeichen“) unbekanntem Ursprungs.

Wenn wir heute das Neue Testament in der deutschen Einheitsübersetzung 2016 lesen, wird den meisten von uns nicht bewusst sein, welche Interpretationen der Worte Jesu und welche Unsicherheiten im mühsam rekonstruierten griechischen Urtext stecken. Nicht zu reden von den Ansichtsdifferenzen, die in den Übersetzungen ihren Ausdruck finden. Die Diskussion um die 6. Vaterunserbitte ist ein schönes Beispiel für die Kontingenz der Texte, ein Begriff, der hier die Nichtnotwendigkeit einer bestehenden Übersetzung des Evangeliums bedeutet. Leider ist die Anwendung der historisch-kritischen Methode auf die biblische Exegese noch weit davon entfernt, in Rom anerkannt zu werden.

Zur apostolischen Tradition gehören auch die Briefe des Neuen Testaments, deren Verfasser Jesus nicht mehr persönlich gekannt haben und die zwischen 51 (1. Thessalonicher von Paulus) und ca. 120 (2. [pseudepigraphischer] Petrusbrief) entstanden. Sie wurden teilweise in besonderer Weise vom damaligen Kultur- und Sittenverständnis geprägt, insbesondere die Pastoralbriefe, die praktisch keinen Bezug mehr zu Jesus aufweisen. (Im 1. Timotheusbrief 2, 11-15 wird z.B. das damalige unterwürfige Frauenbild als christliches Ideal hingestellt.)

Die **Kirchliche Überlieferung und Tradition** gibt das weiter, was die Apostel der Lehre und dem Beispiel Jesu entnahmen und, lt. KKK, vom Hl. Geist vernahmen. Die frühchristliche Überlieferung enthält sicher sehr wertvolle Hinweise, wie die Christen damals, noch unbeeinflusst von Kirchenlehrern, Päpsten, Scholastikern und Mystikern, die Botschaft Jesu interpretiert bekommen und verstanden haben. Deshalb kann sie sehr wohl als Ergänzung der kanonischen Schriften herangezogen werden, liefert weitere Ergebnisse, so z.B. Glaubensbekenntnisse, Aussagen des Lehramtes und Liturgie, ist aber keine Offenbarung mehr. Dafür ist sie ein großer Hemmschuh für die Anpassung der Lehre an den wissenschaftlichen Erkenntnisstand der heutigen Zeit. Ein trauriges Beispiel dafür ist die von Katholiken und Protestanten geplante revidierte Einheitsübersetzung. Sie kam nämlich nicht zu Stande, weil Johannes Paul II. die Nova Vulgata mit ihren die kirchliche Überlieferung und Tradition hochhaltenden Übersetzungen in strittigen Fragen zur Norm erklärte.

Das **Naturrecht**, auch überpositives Recht genannt, ist eine rechtsphilosophische Bezeichnung für das Recht, das dem durch soziale Normen geregelten gesetzten (positiven) Recht vorhergeht und übergeordnet ist. Seine Wurzeln reichen in die griechische Antike, etwa in das 6. Jhd. vor Chr., zurück. Nach der Zeitenwende wurde es lange von der Frage beherrscht, ob die Vernunft oder der göttliche Wille (auf der Grundlage des Verständnisses der Bibel) Vorrang hat. Im Mittelalter befasste sich Thomas von Aquin intensiv mit dieser Frage. Damals waren Naturrecht und göttliches Recht noch eins. Ab dem 17. Jhd. verselbstständigte sich das eigentliche Naturrecht gegenüber dem göttlichen Recht. Es übte als konstantes Wertesystem Einfluss auf den Rechtspositivismus aus, und zwar in dem Sinn, dass allgemeine Maßstäbe in der Vernunft für die Rechtsetzung herangezogen wurden.³⁰ Rom begründete seine Sexuallehre auf dem Naturrecht. Das beinhaltet u.a. den fundamentalistischen Grundsatz, dass sexuelle Vereinigung nur in der Ehe und Fortpflanzung ausschließlich auf natürliche Weise mit einem Partner bzw. einer Partnerin erfolgen darf.

Mit **göttlichem Recht** werden Rechtsnormen bezeichnet, die nach Ansicht der eine Rechtsordnung beherrschenden Religion auf Rechtssetzungen Gottes oder einer gottähnlichen Instanz (z.B. Vergöttlichung von Recht und Gerechtigkeit in den archaischen Kulturen, Mose und die Zehn Gebote) zurückführbar sind. Sie sind der Schöpfung inhärent und aus der Menschennatur ohne Offenbarung verstehbar, werden im Gewissen als verbindlich anerkannt und gelten daher unabänderlich. Was göttliches Recht ist, beruht auf der Interpretation von Gottes Willen. Wie Kirchenlehrer, Theologen oder ein Papst den Willen eines unendlichen transzendenten Gottes ohne entsprechende Offenbarung

³⁰ Insbesondere gewann das säkularisierte Naturrecht mit der Erklärung der Allgemeinen Menschenrechte 1948 an Bedeutung.

kennen und interpretieren können, entzieht sich für einen aufgeklärten Menschen vollständig der Nachvollziehbarkeit und ist extrem irrtumsgefährdet. Der einzige Mensch, der den Willen Gottes erkennen konnte, war Jesus auf Grund seiner Erfüllung durch den Geist Gottes. Mit der Verselbstständigung des Naturrechtes ab dem 17. Jhd. wurde in Rom durch Rechtssetzung alles abgeleitet, was sich mangels biblischer Grundlage nicht aus der Offenbarung ableiten ließ, und einfach göttliches Recht genannt. Vornehm ausgedrückt: Göttliches Recht, wie es Rom versteht, wurde zu einem auf kirchliche Interessen zugeschnittenen amtsgöttlichen Recht transformiert. Das wird sehr schön durch eine Aussage des ehem. Präfekten der Glaubenskongregation Gerhard Müller illustriert: Papst und Bischof sind Ämter göttlichen Rechtes, während die Bischofskonferenzen lediglich den Rang von Arbeitsgemeinschaften haben, an die keine Kompetenzen abgegeben werden können. Daraus kann die narzisstische Überheblichkeit eines Teiles der Hierarchie abgelesen werden.

Im nächsten Kapitel möchte ich die Leser etwas näher mit dem Begriff der Transzendenz vertraut machen. Er wird uns ab jetzt begleiten.

8.2 Transzendenz als Grundlage jeder Religion

Grundlage jeder Religion, die nicht auf der Ebene einer Naturreligion bleibt, ist die Akzeptanz von Transzendenz. Dazu einige Gedanken, die die Bedeutung der Transzendenz für uns Menschen bewusst machen sollen.³¹

Das Eigenschaftswort transzendent bedeutet die Erfahrung übersteigend, über alle Erfahrung hinaus, jenseits aller Erfahrung, unerfahrbar, aus dem Rahmen jeder objektiv-empirischen Erkenntnis herausfallend. Der Begriff Transzendenz hat in einzelnen Wissenschaftszweigen unterschiedliche Bedeutung. Stark verkürzt gesagt:

- In der Physik bedeutet Transzendenz etwas, was unser beobachtbares Universum (mit Urknall beginnende Raum-Zeit) übersteigt. Das bedeutet unter anderem, dass die Transzendenz keinen Raum und keine Zeit im Sinne unseres Universums kennt. (Darauf werde ich mich noch einige Male beziehen.)
- In der Philosophie wird statt des Begriffes Transzendenz der Begriff Metaphysik verwendet. Metaphysik bedeutet einen geistigen, durch empirische Untersuchungen nicht zugänglichen Bereich jenseits unseres gewöhnlichen Erkenntnisbereiches, der uns das Tor zum Transzendenten öffnen soll. Damit ist sie die philosophische Disziplin oder Lehre, die das hinter der sinnlich erfahrbaren, natürlichen Welt Liegende, die letzten Gründe und Zusammenhänge des Seins behandelt.
- In der Theologie bedeutet dieser Begriff Gott in all seiner Unendlichkeit, Unfassbarkeit, Unerfahrbarkeit und Unendlichfaltigkeit. Umgangssprachlich wird gerne das Wort Jenseits für das, was möglicherweise außerhalb unseres Kosmos ist, verwendet.

Damit ist Transzendenz etwas, das jeden Menschen berührt und jeden Menschen betrifft, wenn er fragt, ob es außer unserem Universum, gleichbedeutend mit unserer Welt bzw. unserem Kosmos, noch etwas gibt, und diese Frage bejahend beantwortet. Antworten darauf gibt es viele. Wir brauchen nur die Weltreligionen anschauen und was sie alles unter unterschiedlichen Bezeichnungen (z.B. Himmel, Hölle, Olymp, Hades, Nirwana) über das Transzendente erzählen.

Der Gegenbegriff zu Transzendenz ist Immanenz. Immanenz bezeichnet das in den Dingen Enthaltene, das sich aus ihrer individuellen und objektiven Existenzweise ergibt. Wenn wir davon ausgehen, dass unser Universum in die Transzendenz eingebettet ist, ist das Immanente ein philosophischer Ausdruck für das Seiende in unserer Welt.

Wenn wir nun etwas tiefer in das Verhältnis von christlicher Religion und Transzendenz eindringen wollen, ist es sinnvoll, dieses Verhältnis mit drei Fragen zu differenzieren.

- Die erste Frage ist, ob – und wenn ja, wie – sich Zustände und Vorgänge in unserem Kosmos intellektuell redlich als Wirkungen des Transzendenten interpretieren lassen.
- Die zweite Frage ist, – und wenn ja, wie – wir das Wirken Gottes im Transzendenten vorhersagen können.

³¹ Analog Göttliche Transzendenz und Immanenz, GGZ Nr.233, Zur Transzendenz.

- Die dritte Frage ist, was wir über Gott den Transzendenten ohne Wenn und Aber glauben, ohne Möglichkeit, dies irgendwie beweisen oder falsifizieren zu können, weil dies die transzendente Grundlage unserer christlichen Religion ist.

Zur ersten Frage rufe ich meine Kernaussage, die ich schon früher gemacht habe, in Erinnerung³²: Gott ist über die Schöpfung unseres Kosmos, über seine Offenbarung durch Jesus und über eine Art Urvertrauen vieler Menschen in etwas Transzendentes erfahrbar, wenn ein Mensch dafür offen ist und eine persönliche Bindung zu diesem Transzendenten entwickeln kann.

Im folgenden Kapitel gehe ich auf die zweite Frage ein. Ich werde aufzeigen, welche Lehren von transzendtem Geschehen Rom vertritt, wie diese Lehren hergeleitet werden und was dazu aus Sicht der Vernunft und des wissenschaftlichen Erkenntnisstandes gesagt werden kann. Als Bereich, an dem ich mich exemplarisch abarbeite, wähle ich die letzten Dinge. Dieser Bereich ist einer der wichtigsten Bereiche, in denen sich unsere beobachtbare Welt mit dem Transzendenten berührt.

8.3 Über die letzten Dinge

Unter dem lateinischen „De rebus ultimis“ (Über die letzten Dinge) werden in der Theologie Tod, Partikulargericht, Fegefeuer, letztes Gericht, Auferstehung, Himmel und Hölle verstanden. Ich lade nun die Leser ein, mich auf dem Weg der Seele eines Menschen von dessen Tod weg bis zum Tor des Himmels, an dem Petrus schon wartet, oder bis zur Hölle, wo der Teufel und die gefallenen Engel lauern, zu begleiten.

8.3.1 Himmel und Hölle

Rom lehrt, vereinfachend gesagt, wenn ein Mensch den Geboten entsprechend lebt und seine Sünden bereut und beichtet, kommt er in den Himmel, wenn er dies nicht gemacht hat, kommt er in die Hölle (Rz 1022). Himmel und Hölle sind klar etwas Transzendentes, durch uns Menschen nicht beobachtbar, nicht erfahrbar und nicht erforschbar. Dass sich die Seelen der Verstorbenen irgendwo in unserem Kosmos befinden, ist mangels Beobachtbarkeit oder Berechenbarkeit – sie sind ja immateriell – sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlich ist, dass sie dem Transzendenten, ohne Bindung an unsere Raum-Zeit, zuzuordnen sind. Die biblische Grundlage für Himmel und Hölle ist klar gegeben: Im Vater Unser lehrt uns Jesus zum Vater im Himmel zu beten und Jesus spricht mehrmals von Gottes neuer Welt bzw. vom Reich Gottes. Darauf dürfen wir uns nämlich freuen. Rom definiert dies „kraft Apostolischer Autorität und nach allgemeiner Anordnung Gottes“ (Rz 1023, sic!). Andererseits spricht Jesus nicht nur einmal vom Ort der Verdammnis oder der Finsternis, wenn die Menschen nicht umkehren und dem Evangelium folgen.

Zum Verständnis der Worte Jesu rekapituliere ich die Vorstellung von Himmel und Erde zu seiner Zeit im damaligen Kulturkreis. Die Erwartung eines Gerichtes verband sich, wie z.B. bei Johannes dem Täufer, mit der alttestamentlich-apokalyptischen Hoffnung auf den Messias. Das Gericht durch den eschatologischen Messias wurde als unmittelbar bevorstehend angenommen (Parusie), Umdenken (gemeint ist der Weg der Umkehr zu Gott, fälschlich mit Buße übersetzt) ist notwendig, mit einer Taufe im Jordan werden die Sünden vergeben. Das Heil darf jenseits des Gerichtes erhofft werden, diesseits gibt es nur Hoffnung auf Rettung und echten Eifer für Gerechtigkeit, aber keine Vorahnung, wie ewiges Leben aussieht. Für die nicht Geretteten wurden mit der Hölle Vorstellungen des Zarathustra und der griechischen Antike (Hades) übernommen.

Wenn wir uns jetzt die Frage stellen, welche Menschen nach ihrem Tod in den Himmel kommen, gibt uns Rom eine klare Antwort: Er muss getauft sein und darf nicht im Stande einer schweren Sünde (Todsünde) und nicht ohne Beichte oder Krankensalbung, sein. Um zu verstehen, was dies für Menschen, die in der Welt des *KKK* aufgewachsen sind und daran festhalten, bedeutet, bringe ich einige selbst erlebte Beispiele:

Ein Bekannter war unglücklich darüber, dass seine Söhne aus der Kirche ausgetreten sind und seine Enkel nicht mehr taufen ließen. Er fragte mich: Können seine Enkel einmal in den Himmel kommen?

³² Göttliche Transzendenz und Immanenz, *GZZ* Nr. 233.

Ein anderer Bekannter erzählte mir von seinem verheirateten 50jährigen Sohn, der an sich ein rechtschaffenes Leben führte, aber durch eine außereheliche Beziehung in schwere Gewissensnöte kam und sich auf grausliche Weise das Leben nahm. Da es bei seiner Art des Todes kein Indiz für eine Reue gab, waren seine Eltern verzweifelt über die Vorstellung, dass er in die Hölle kommen musste (Rz 1033), und sie erinnerten sich daran, dass früher Selbstmörder kein christliches Begräbnis bekommen konnten.

Zwei weitere Bekannte (einer ein o. Univ.-Prof. Dr. techn., der andere Dipl.-Ing. Dr. theol.) versicherten mir, dass jedes Wort des *KKK* für sie Wahrheit ist und sie an diese Wahrheit glauben. Ein dritter Bekannter (Dipl.-Ing. Dr. techn.) fragte mich einmal, ob er laut beten müsse, damit Gott seine Gebete für seine verstorbenen Verwandten höre.

Denkende Menschen werden einwenden: Wie kann Rom sich mit seiner Lehre anmaßen, Gott vorzugeben, was mit der Seele eines Menschen nach dem Tod geschieht? Ist das Handeln Gottes wirklich durch Roms Interpretation seines angeblichen Willens vorhersehbar?

8.3.2 Tod, Partikulargericht und jüngstes Gericht

Seele und Tod

Rom lehrt, dass die Seele jedes Menschen unmittelbar von Gott geschaffen ist (Rz 366). Dahinter steht die Vorstellung, dass bei jedem Akt der geschlechtlichen Vereinigung von Frau und Mann ein Mensch gezeugt wird, den Gott beseelt.

Christliche Theologen, die sich mit der Evolution beschäftigt und sie verstanden haben, sehen das etwas anders: Schon im Urknall steckte zumindest die Möglichkeit, wenn nicht der Plan, dass das Ergebnis der Evolution nach 13,8 Mrd Jahren ein Mensch mit Geist und unsterblicher Seele ist. Dazu braucht Gott keinen Akt der Beseelung setzen. Denn wenn er dies wirklich täte, müsste er doch auch einem Menschen die Seele verweigern können, z.B. Hitler. Außerdem hätte dann vielleicht Kardinal Wojtyla recht gehabt. Der war nämlich der Ansicht, dass bei der Verwendung eines Verhütungsmittels Gott bei der Beseelung gestört werde, und konnte damit Paul VI. von der Verwerflichkeit aller Verhütungsmittel überzeugen.

Rom lehrt, dass der Tod Folge der Sünde ist (*KKK*, Rz 1008). Der Erkenntnisstand der Evolutionswissenschaft ist ein ganz anderer: Der Tod ist notwendiger Teil der Evolution und damit der Entstehung des Menschen, weil Fortpflanzung von Vielzellern ohne Tod nicht möglich gewesen wäre. Rom lehrt, dass nach dem Tod eines Menschen dessen Seele weiter existiert. Das ist zentraler christlicher Glaubensinhalt. Dazu ist aus humanwissenschaftlicher Sicht festzustellen:

Unser Bewusstsein ist die Innenseite unvorstellbar komplexer biochemischer Prozesse. Ohne Biochemie gibt es kein Leben und ohne Gehirn kein Bewusstsein. So wie wir es in diesem Leben besitzen, wird es mit unserem Tod, zugleich mit unserem Leib, unwiderruflich verloren sein. Die in unserem Gehirn gespeicherten Informationen und damit unser Gedächtnis haben ihren Informationsträger verloren. (Ohne Trägermedium gibt es keine Informationsspeicherung und Informationsweitergabe.) Der Tod ist das Ende aller biochemischen Prozesse. Er beendet unser Leben. Mit dem Gehirntod sind alle unsere Erinnerungen, Fähigkeiten, Fertigkeiten und Erfahrungen ausgelöscht, unser Körper wird ja zu Asche oder Staub.

Das bedeutet, dass wir den Begriff Seele differenzieren müssen:

- Im gewöhnlichen Sprachgebrauch ist die Seele die Gesamtheit aller Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge beim Menschen (weitgehend ident mit der griechischen Psyche). Träger der Psyche ist das Bewusstsein, welches Sitz der Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge ist, in medizinischer Hinsicht das Gehirn (und nicht das Herz, wie oft gemeint wird). Es wird heute nicht mehr bestritten, dass unter der Seele etwas Immaterielles zu verstehen ist.
- In theologischer Hinsicht ist die Seele ebenso etwas Immaterielles und transzendental mit dem Menschen verknüpft. Sie ist hinsichtlich ihrer Existenz vom Körper und damit auch vom physischen Tod unabhängig und damit unsterblich. Durch den Tod kommen der Seele der

Leib und damit der Informationsträger abhandeln. Um sie von der humanwissenschaftlichen Seele zu unterscheiden, wird sie manchmal Entität, was ein nicht näher spezifiziertes Seiendes bedeutet, genannt. Dieser Begriff hat den Vorteil, dass er nicht wie der Begriff Seele durch Philosophie, Psychologie und Theologie mit immateriellen anthropomorphen Eigenschaften vorbelastet ist.

Partikulargericht

Rom lehrt, dass unmittelbar nach seinem Tod die Seele des Menschen vor Gott tritt und im Partikulargericht die Abwägung der guten und bösen Taten eines Menschen erfolgt (in der Ikonographie durch den Erzengel Michael mit der Seelenwaage). Eine gerettete Seele kommt entweder sogleich in die himmlische Seligkeit oder erst durch eine Läuterung, während eine nicht gerettete Seele sich sogleich für immer verdammt (Rz 1022). Das Partikulargericht sagt nichts über den Leib des Verstorbenen aus.

Die Lehre vom Partikulargericht hat keine Grundlage in den Evangelien und einen weit hergeholtten Bezug zur Entrückung des Henon (5 Gen) im Hebräerbrief (Hebr 9,27). Wenn uns Gott zur Rechenschaft über unser Leben zieht, und das glauben wir ja, ist es denkmöglich, dass dies am unumkehrbaren Ende des einsichtsfähigen Bewusstseins des Menschen geschieht. Dies würde auch mit den bisherigen Ergebnissen der Nahtodforschung übereinstimmen.

Fegefeuer und Ablass

Die Lehre vom Fegefeuer knüpft an den 1. Korintherbrief 3, 10-15 von Paulus und an den 1. Petrusbrief 1,7 an, was aber keine zwingende Interpretation, wie sie im KKK dargestellt wird, ergibt. Damit sind die biblischen Grundlagen hierfür alles andere als tragfähig. Allerdings ist ein Verständnis des Fegefeuers als Reinigungsgeschehen, solange ein Mensch noch einen Rest von Bewusstsein und Einsicht hat, durchaus vernünftig, wenn ein Mensch daran glaubt, dass es ein Gericht und Gerechtigkeit für die Menschen gibt.

Rom lehrt übrigens nach wie vor den Ablass (Rz 1471 ff). Damit bezeichnet Rom einen von der Kirche geregelten Gnadenakt, durch den zeitliche Sündenstrafen erlassen, nicht dagegen die Sünden selbst vergeben werden. Bei zeitlichen Sündenstrafen ging es früher um Kirchenstrafen (z.B. Ausschluss vom Gemeindeleben). Heute versteht Rom darunter die Wiedergutmachung zeitlicher Sündenfolgen, die über den Tod hinausreichen können und deren Erlass durch einen Ablass angeblich erreicht werden kann. Für den Ablass gibt es keine biblische Grundlage, er ist ein theologisches Konstrukt. Es ist denkmöglich, dass Fegefeuer und Ablass durch Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ohne raum-zeitliche Messbarkeit und Verortbarkeit ersetzt werden.

Die Lehre Roms vom Fegefeuer und Ablass ergibt sich vor allem daraus, dass mit Fegefeuer und Ablass eine raum-zeitliche Dimensionen verbunden wird, die für eine Entität (unsterbliche Seele im theologischen Sinn) nach dem Tod eines Menschen nicht mehr unterstellt werden kann. Wohin in unserem Kosmos könnte die Seele nach dem Tod entflocht sein? Wie geht es ihr dort im Feuer? Wie lange muss sie dort aushalten? Jeder Physiker greift sich bei solchen Fragen an den Kopf. Und wenn sie aus unserem Kosmos entflocht ist, müsste sie dem Jenseits außerhalb unserer Raum-Zeit zugerechnet werden. Worüber wir Menschen nichts wissen können.

8.3.3 Auferweckung der Toten

Mit dem Endgericht verbindet Rom die vorangehende Auferweckung der Toten und die Vereinigung der Seele mit einem verklärten Leib (KKK, Rz 997, 1005).

Schon im antiken Weltbild wurde daran geglaubt, dass die Menschen nach ihrem Tod schattenhaft, aber mit identitätssichernder Gestalt in den Tiefen der Erde leben. Die christliche Vorstellung von einem verklärten (metaphysischen) Leib geht auf die Erscheinungen Christi, die Frauen, Apostel und Jünger nach Christi Tod hatten, zurück. Der damals erschienene Leib Christi sollte den damaligen Menschen in Israel das Unfassbare verdeutlichen, nämlich dass Jesus Christus weiterlebt und unter uns ist.

Welche Eigenschaften ein auferweckter (oder verklärter) Leib oder Geistleib hat, bleibt unergründlich. Ein „Mitnehmen von Bewusstsein, Erinnerungen etc.“ eines Menschen in das Transzendente ist derzeit in Hinblick auf den Verlust des Informationsträgers, nämlich des menschlichen Körpers mit seinem Gehirn, intellektuell unredlich. Ein Wiedersehen der Menschen im Transzendenten wird wohl nicht stattfinden. Die biblische Grundlage für diese Absage ist eindrucksvoll: Schon Jesus zerstört in Mk 12, 18-27 (Geschichte von der Frau, die nacheinander sieben Brüder heiratete; ein wahrscheinliches *ipsissimum verbum*) jeden Gedanken, dass das Leben nach der Auferstehung unserem irdischen Leben ähnlich sein wird, wenn er sagt: „Wenn nämlich die Menschen von den Toten auferstehen, nehmen sie nicht mehr zur Ehe und werden nicht mehr zur Ehe genommen, sondern sie werden sein wie die Engel im Himmel.“ (Damit ist jede menschenähnliche Seinsweise ausgeschlossen.) Paulus mahnt in 1 Kor 7, 29-31 eindringlich: „Die Zeit ist kurz. Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine....denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ und in 1 Kor 15, 51: „Wir werden nicht alle entschlafen, aber wir werden alle verwandelt werden.“ Irdische Verhältnisse können nicht auf das ewige Leben übertragen werden. Wenn wir das tun, setzen wir uns dem Vorhalt spekulativen und anthropomorphen Denkens aus.

Ein Theologe und guter Bekannter von mir ist allerdings trotz dieses klaren wissenschaftlichen und biblischen Befundes der Ansicht, dass auf Grund metaphysischer Überlegungen der Mensch im Jenseits etwas vom diesseitigen Bewusstsein mitnehmen kann. Die Hoffnung und das Vertrauen, dass der Mensch seine Entität im Jenseits behält und dass sein Leben und seine Werke als Mensch bei Gott aufgehoben sind, lässt er nicht gelten.

8.3.4 Jüngstes Gericht (Endgericht) und ewiges Leben

Das Jüngste Gericht stellt die antike bzw. alttestamentliche endzeitliche Vorstellung der abrahamitischen Religionen von einem das Weltgeschehen abschließenden göttlichen Gericht dar. Wie das Ende unserer Erde oder unseres Universums konkret aussehen wird, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir, wann es eintreten wird. Die Physiker sagen uns, dass dies spätestens in einigen Milliarden Jahren mit dem sog. Wärmetod passiert, unter der Bedingung, dass unser Universum ein abgeschlossenes System ist.

Was sagt dazu das Neue Testament?

Die drei synoptischen Evangelisten berichten von einer Endzeitrede, die Jesus vor seiner Leidenszeit hielt. Hier muss ich etwas ausholen, weil die Endzeitrede von den heutigen Exegeten doch ziemlich anders als früher, vor allem im Urchristentum, verstanden wird. Der Verfasser des zweiten Evangeliums war der erste Evangelist, der ca. 75 über eine Endzeitrede berichtete. Sie ist als Produkt der Situation zu verstehen, in der sich das Urchristentum mit seiner Erwartung einer nahen Wiederkunft des auferweckten Christus nach den Schrecken des Jüdischen Krieges (Beginn 66) und der Tempelzerstörung (70) befand. Es ist die Rede vom Zeitpunkt und den Ereignissen des Weltendes und vom Menschensohn, der auf den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit erscheinen und die Auserwählten sammeln wird (Mk 13, 26-27). In dieser Rede vermischen sich die damaligen Vorstellungen vom Weltende (große Trübsal für die Menschheit) mit *ipsissima verba*. Der Verfasser des ersten Evangeliums reichert die Rede mit mehreren Gleichnissen an, unter anderem mit dem Gleichnis vom Gericht des Menschensohnes über die Völker (Mt 25, 31-32). Der Verfasser des dritten Evangeliums (um 80) löst sich bereits von der Naherwartung der Parusie und streicht die Erwartung des Kommens des Menschensohnes mit dem Reich Gottes ohne nähere Zeitbestimmung heraus (Lk 17,24). Damit kann festgestellt werden, dass Jesus selbst sehr wahrscheinlich nie von seinem Wiederkommen und Gericht halten gesprochen hat, sondern dass dies die Erwartungshaltung war, die sich im Urchristentum nach der Auferweckung Jesu Christi, basierend auf den Vorstellungen vom Ende der Welt und Gericht in der damaligen Zeit, entwickelt hat.

Die Geheime Offenbarung (um 95) ist eine prophetische Schrift, sollte nach Meinung vieler Kommentatoren den unterdrückten Christen Trost und Hoffnung von der Befreiung des römischen Jochs geben und verdeutlichte das Endgericht. Sie erwartet ja eine 1. Parusie, dann ein tausendjähriges

Reich, weiter die 2. Parusie mit dem Jüngsten Gericht und schließlich den neuen Himmel, die neue Erde und das neue Jerusalem als das Reich Gottes. Als jedoch die Parusie nicht und nicht kam, entwickelte sich langsam eine konkrete Vorstellung von Endgericht, Himmel und Hölle, erstmals in der apokryphen Petrusapokalypse aus der 1. Hälfte des 2. Jhd.

Rom hat die Vorstellung eines Jüngsten Gerichtes in seine Lehre übernommen und verbindet damit Gottes Kommen zum Endgericht. Es ist als Gericht aller Lebenden und Toten eng mit der Idee der vorangehenden Auferweckung verknüpft und ist vom individuellen Partikulargericht über die einzelne Seele zu unterscheiden.

Dieses ewige Leben findet, naturwissenschaftlich betrachtet, nicht in unserem Raum-Zeit-Universum statt, weil wir von der Endlichkeit des letzteren ausgehen müssen, sondern im Transzendenten. Deshalb ist es intellektuell unredlich, sich irgendwelche konkreten Vorstellungen darüber zu machen. Auch der Ausdruck ewiges Leben ist genau genommen irreführend: Leben impliziert Veränderung und damit Zeit, und in der Transzendenz gibt es keine Zeit und deshalb auch keine Ewigkeit, weil die uns geläufige Zeit ein Spezifikum unseres Universums ist. Daher wäre es korrekt, nach dem Endgericht von „raum-zeitlosem Sein“ im Transzendenten zu sprechen. Wie dieses raum-zeitlose Sein aussieht, entzieht sich vollständig und absolut unserer Vorstellungsmöglichkeit.

Die Übertragung des Weltenrichters auf Christus wurde in den Endzeitreden und in der Apostelgeschichte angedeutet und ging auf den Propheten Daniel im Alten Testament zurück (Gleichsetzung von Menschensohn und Weltenrichter). Die Übertragung des Titels Weltenrichter auf Christus geschah ausdrücklich erst im Verlauf des 4. Jahrhunderts vor dem Hintergrund christologischer Kontroversen. Durch die Verehrung Jesu Christi als Pantokrator sollte dessen vollkommene göttliche Natur betont werden. Damit entstand auch die Vorstellung, dass Christus am Ende der Zeiten wiederkommt (Parusie), der Richter des Jüngsten Gerichtes sein wird und damit das Reich Gottes endgültig da ist. Die Vorstellungen von der Parusie und von Christus als Weltenrichter werden in der neueren Theologie nicht mehr aufrecht gehalten und sind zu sehr anthropomorph beeinflusst.

Nach der Lektüre so mancher gescheiter Bücher konnte ich mich am meisten mit den Gedanken von Thomas Söding anfreunden. Sie sind vernunftbasiert, ohne Rückgriffe auf metaphysische Konstrukte und strahlen die mir so wichtige Hoffnung aus. Er meint:

- Das Endgericht bleibt in der Verkündigung das Privileg Gottes. An keiner Stelle in der Bibel finden sich ein Zeitpunkt und/oder eine Beschreibung des Ablaufes.
- Im Endgericht werden Sünde und Tod vernichtet, sodass Neues entsteht. Mit der Verurteilung von Sünde werden auch die Sünder bestraft.
- Ohne Gericht kann es kein Heil geben, aber das Gericht gibt es nur um des endgültigen Heiles willen (meine Ergänzung: und nicht der Strafe wegen!).
- So gewiss der Glaube rettet, so wenig bindet sich Gottes Gnade an diesen Glauben als Bedingung für die Rettung (meine Anmerkung: eine sehr radikale Meinung!).

8.3.5 Die letzten Dinge – ein Prozess?

In letzter Zeit stellten Theologen, die das Immanente und das Transzendente sauber auseinander halten können, eine sehr interessante These auf. Ich möchte sie den Lesern nicht vorenthalten. Sie gründet darauf, dass die Raum-Zeit unseres Universums sich nicht im Transzendenten abbildet. Die These postuliert nun das Jüngste Gericht als einen Prozess, der mit der Erhöhung Jesu (in der Ausdrucksweise des KKK „Himmelfahrt“) nach seinem Tod zu Gott begonnen hat und in unserem Universum bis zum zeitlichen Ende der Menschheit dauert. Mit der Zeitläufte treten die Seelen der verstorbenen Menschen ins transzendente, raum-zeitlose und vollendete Reich Gottes über. Die Partikulargerichte der einzelnen Menschen und das Endgericht fallen aus transzendentaler Sicht zusammen und ein völlig neues raum-zeitloses Sein (bzw. Nicht-Sein?) bei Gott erwartet die Entitäten der Menschen.

Diese Idee geht konform mit der Botschaft, dass das Reich Gottes mit Christus schon begonnen hat. Und sie könnte bei kühner anthropomorpher Interpretation auch aus der Geheimen Offenbarung

herausgelesen werden. Jedenfalls aber entspricht sie weitgehend der Vorstellung von Teilhard de Chardin von der Vollendung der Schöpfung in einem Punkt Omega. Vielleicht wäre diese Idee auch Thomas von Aquin eingefallen, wenn ihm Einstein die Allgemeine Relativitätstheorie und Lemaitre den Urknall erklärt hätten.

8.3.6 Zusammenfassung und Resümee

Ich fasse nun in wenigen Sätzen zusammen, was aus christlicher Sicht intellektuell redlich über die letzten Dinge ausgesagt werden kann:

- Wenn ein Mensch stirbt, darf er darauf hoffen, dass Gott ihn ganzheitlich beurteilt und er die Gelegenheit zu einem Reinigungsgeschehen bekommt.
- Im Endgericht wird Tod und Sünde endgültig überwunden, womit auch die Sünder bestraft werden, und das Reich Gottes beginnt als etwas völlig Neues.
- Der Mensch darf darauf hoffen, dass ihn Gott in sein Reich aufnimmt.
- Der Mensch darf darauf hoffen, dass Gottes Gerechtigkeit keine anthropomorphe Gerechtigkeit und seine Gnade unendlich ist.

Alles andere ist metaphysisches oder theologisches Konstrukt und weder verifizierbar noch falsifizierbar. Als gläubige Christen sollten wir eigentlich die zwei Stellen bei Markus und im 1. Korintherbrief ernst nehmen und keine anthropomorphen Erwartungen, sondern einfach Hoffnung auf das schönste, was unserem Leben folgen kann, haben.

An Hand dieser Gedanken zu den letzten Dingen versuchte ich exemplarisch aufzuzeigen, wie die „Wahrheit der Lehre“ vielfach

- entweder einer biblischen Grundlage ermangelt oder
- mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand kollidiert und damit
- schlicht und einfach ein unvernünftiges Konstrukt ist.

Es gäbe übrigens auch noch einige andere Bereiche der katholischen Lehre, die an der Grenze von Immanenz und Transzendenz liegen, wie z.B. die Gegenwart Christi, Naturwunder und Wunderheilungen. Ein ganz besonderer Bereich wäre Gottes Wille bei der Interpretation des Naturrechtes in Bezug auf Sexualethik und Bioethik des beginnenden und endenden Lebens. Diese Bereiche und die Antwort auf die dritte Frage von oben - was wir über Gott den Transzendenten ohne Wenn und Aber glauben, ohne Möglichkeit, dies irgendwie zu beweisen oder falsifizieren, weil dies die transzendente Grundlage unserer christlichen Religion ist - würden jedoch diesen Beitrag sprengen und wären besser in einem Buch aufgehoben.

Meine exemplarischen Ausführungen sind natürlich nur ein Indiz für die teilweise nicht akzeptable Lehre und das nicht akzeptable Handeln der Katholischen Kirche. Sie lassen aber erahnen, warum der Weg aller Reformbemühungen ein so steiniger und das Ziel ein so weit entferntes ist: Weil die wahre und unveränderliche Lehre und das daraus abgeleitete Handeln der Katholischen Kirche eben nicht Gottes Wille sein kann. Der Leser möge doch an

- die lebensfremde und unverständliche Sexualmoral,
- die mangelnde Wahrhaftigkeit und Vertuschung im Umgang mit Missbrauch und Zölibat,
- die mangelnde Beachtung der Menschenrechte, insb. die Diskriminierung der Frau, und
- die mangelnden Transparenz im Umgang mit den Finanzmittel (z.B. wurden durch viele Jahre hindurch 58% des Peterspfennig nicht widmungsgemäß für die apostolischen und karitativen Aufgaben des Papstes, sondern zur Abdeckung des Aufwandes der Kurie verwendet)

denken. Es ist meine feste Überzeugung, dass die Pflänzchen der Reformen erst dann eine Überlebenschance haben, wenn die überholten Teile der Lehre an der Wurzel ausgerissen worden sind.

9 Quo vadis, ecclesia mea?

Müssen wir es hinnehmen, dass unsere Kirche kaputt gemacht wird?

(GGZ Nr. 320, 25.1.2020, und Nr. 321, 1.2.2020; KG 2.0, Kap 7.1, 7.2, 9.1 – 9.3)

In seinem Buch *Ihr macht uns die Kirche kaputt...doch wir lassen das nicht zu!* befasst sich Daniel Bogner mit den verheerenden Folgen der monarchischen Strukturen, des Missbrauchsskandals und der Diskriminierung der Frauen, um nur die absoluten Spitzen der kirchlichen Fehlleistungen der letzten Zeit zu nennen. Natürlich stimme ich ihm in allem zu. In meinem Beitrag möchte ich nun nicht wiederholen, was Bogner sehr treffend analysiert und diagnostiziert hat. Vielmehr begeben mich in die Niederungen der kirchlichen Lehre und Kirchenstruktur, um aufzuzeigen, was alles schief läuft, und um bewusst machen zu können, warum Reformen so schwierig bis fast aussichtslos sind. Weil eine Organisation, die schon mehr als 2000 Jahre besteht, nicht alles falsch gemacht haben kann und vielleicht doch immer wieder Hilfe „von oben“ bekommt, werde ich auch die positiven Seiten ihrer Tätigkeit bisher, derer es nicht wenige gibt, aufzuzeigen.

Wenn jemand sein Haus sanieren oder umbauen möchte, wird er sich zunächst anschauen, aus welchem Material ist es gebaut und wie ist der Baugrund beschaffen. Das Haus sei deshalb im Folgenden eine Metapher für die Kirche und ich beginne mit einer kurzen Rekapitulation der Quellen des Glaubens, um in Erinnerung zu rufen, wovon der katholische Glaube gespeist wird.

9.1 Glaubensquellen

Als Glaubensquellen werden bezeichnet (in Klammer setzte ich einen knappen, für den Zweck meines Beitrags relevanten Kommentar):

- Das Alte Testament (Geschichten und Metaphern mit theologischer Bedeutung, aber wenig historischer Substanz),
- die Offenbarung Gottes durch Jesus (an seine Begleiter und Zuhörer durch seine aramäischen Worte und seine Heilstaten mitgeteilt),
- die apostolische Überlieferung mit der Niederschrift im Neuen Testament (verfasst in Griechisch von vier unbekanntem Evangelisten, 40 Jahre und mehr nach dem Tod von Jesus, bis zum II. Vatikanum als wörtliche Niederschrift [Gotteswort] der Offenbarung angesehen) und
- die kirchliche Überlieferung und die mündliche Überlieferung (Tradition; spiegeln die Entwicklung der Rezeption der Botschaft Jesu durch die Christen in den ersten Jahrhunderten wieder).

Weil das nicht ausreichte, die kirchliche Lehre „schlüssig“ zu formulieren, griffen die Theologen noch auf

- das Naturrecht (entnommen einer noch animalischen Stufe der Evolution als Grundlage für die heutige, teilweise der Vernunft widersprechende Sittenlehre) und später auf
- das Göttliche Recht (beruht auf der Interpretation von Gottes Willen und ist heute praktisch ein gesetztes Recht für alles, was sich mangels biblischer Grundlage nicht aus der Offenbarung ableiten ließ).

Ich brachte in einem früheren Beitrag³³ eine kursorische Rekapitulation der Glaubensquellen, möchte mich nicht wiederholen und fügte damals einige Hinweise an, die indizieren, welche Möglichkeiten der grundsätzlichen Fehlinterpretation in den Quellen des katholischen Glaubens stecken. Dies legt kritischen Gläubigen fast zwingend den Schluss nahe, dass die Glaubensquellen, in einer metaphorischen Schreibweise, teilweise verunreinigtes und damit ungenießbares Wasser spenden. In Ergänzung zu den Glaubensquellen möchte ich zwei Exkurse anschließen, die für das Verständnis der Reformunwilligkeit, ja Reformunmöglichkeit in der Kirche wesentlich sind.

Enchiridion symbolorum

³³ Die Wahre Lehre“ und die Vernunft, GGZ Nr. 291, Glaubensquellen.

Hinter diesem lateinischen Ausdruck versteckt sich eine von Heinrich Denzinger 1854 herausgegebene handbuchartige Sammlung der *Lehrentscheidungen der Katholischen Kirche zu Fragen des Glaubens und der Sitten*. Ab der 37. Auflage 1991 übernahm Peter Hünermann die Betreuung und sie entwickelte sich zum Standardwerk für die Lehre. Sie wurde notwendig, weil sich Kirchenrecht, Konzilstexte und lehramtliche Verkündigungen oft genug widersprechen. Diese Sammlung spiegelt die Geisteshaltung der Neoscholastik des 19. Jhd. wieder, da durch Denzinger eine teilweise willkürliche, tendenziöse Auswahl bzw. auch Nichtauswahl aller kirchlichen Dokumente getroffen wurde und er auf die jeweilige zeitliche und kulturelle Situation, in der letztere beschlossen wurden, nicht Rücksicht nahm. Hans Küng nennt es ein „undiskutables dogmatisches Gesetzbuch, das den Theologen vom kritischen Bedenken der Grundlagen (des Glaubens) weithin dispensiert und ihn dafür auf ein *sacrificium intellectus* (Opfer zu Lasten des Intellekts) verpflichtet.“ Ich bringe das in Erinnerung, um mit Küng, Karl Rahner und anderen neuzeitlichen Theologen die sog. Denzinger-Theologie, die sich aus seiner Sammlung herauslesen lässt, als Teil der kirchlichen Verdummungsstrategie und vollkommen ungeeignet für die Gewinnung zukunftsweisender Perspektiven in der katholischen Glaubenslehre zu beurteilen. Leider ist sie noch immer Grundlage des derzeitigen Katechismus. Dass dieses Kompendium ins Chinesische übersetzt wird, ist sicher nicht im Sinne einer Kirche für das 21. Jahrhundert.

Infallibilitas

Das Dogma der Unfehlbarkeit wurde auf dem I. Vatikanum 1870 beschlossen und war als Instrument zur Verteidigung des katholischen Glaubens gegen „Irrtümer der Zeit“ gedacht. Die Umstände, die zur Mehrheitsentscheidung für dieses Dogma führten, sind alles andere als rational und dieses Dogma förderte und fördert noch immer die Rechtfertigung der Lehre auf kirchenrechtlicher Basis, auch wenn Vernunftargumente, neue theologische Argumente und Argumente der Exegeten dagegen sprechen. Wenn nun die schwankenden, schwammigen, intellektuell unredlichen oder sogar eklatant falschen Grundlagen der kirchlichen Lehre³⁴ und die Forderung, dass Glaube und Vernunft verträglich sein müssen, in das Bild gebracht werden, kann ein vernünftig denkender Mensch mit einem sorgfältig gebildeten Gewissen die päpstliche Unfehlbarkeit nur ablehnen, zumal es für dieses Dogma nicht einmal eine biblische Grundlage gibt. Und ich glaube, kein Papst oder Bischof wird Gott daran hindern, das Unsterbliche-Transzendente eines Menschen (meist Seele genannt) nach seinem Tod bei sich aufzunehmen, auch wenn dieser Mensch nicht die Unfehlbarkeit des Papstes akzeptiert hat. Hermann Häring forderte vor Kurzem, „...die gesamte Reformdiskussion auf eine Basis zu stellen, die auch die grundlegenden formalen Ausgangspunkte katholischer Kirchen- und Glaubenslehre zur Diskussion stellt.“ Wie Recht hat er.

9.2 Was läuft in der Kirche falsch?

Die Kirche hat in der Vergangenheit sehr viel falsch gemacht, aus verschiedensten Gründen. Darüber wurde schon so viel geschrieben, dass es nicht notwendig ist, einiges davon zu wiederholen. Ich überlasse das gerne Autoren, die viel Zeit, Energie und Herzblut verwendeten, das in der Erinnerung wach zu halten. Ich orte drei besondere Schwachstellen im metaphorischen Gebäude der Kirche und beginne mit der

Lehre (gem. *KKK*). Ich verschweige nicht, dass ich in einigen Punkten skeptisch gegenüber ihr bin, und zwar grundsätzlich dann, wenn sie

- im Rückgriff auf „Gott im Immanenten“³⁵ den Naturgesetzen und dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand widerspricht (z.B. Jungfrauengeburt, Himmelfahrt Jesu und Mariä, ohne dass ich die zugehörigen theologischen Aussagen ablehne; viele Glaubensaussagen, die scholastisch gefunden wurden, sind davon betroffen),
- im Rückgriff auf „Gott im Transzendenten“³⁶ konkrete bzw. anthropomorphe Aussagen über das Transzendente macht (man nennt das heute Grenzüberschreitung; z.B. Fegefeuer,

³⁴ Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft, *GGZ* Nr. 291, Glaubensquellen.

³⁵ Wie allmächtig und allwissend ist Gott? *GGZ* Nr. 301, Gottes Transzendent und Immanenz.

³⁶ Göttliche Transzendenz und Immanenz, *GGZ* Nr. 233, Zur Transzendenz.

Vereinigung von auferstandenem Leib und Seele, ohne dass ich ein raum-zeitloses Sein bei Gott nach dem Tod ablehne³⁷),

- nicht auf biblischen Grundlagen aufbaut (z.B. Unauflöslichkeit der Ehe, Ablass, wobei ich wirklich nicht jede kirchliche Lehre ohne biblische Grundlage ablehne).

Mir geht es hier zunächst darum, in einer Gesamtschau und nach meinem Verständnis die derzeitigen typischen Fehlhaltungen in der Lehre festzuhalten, und ich reihe sie, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, nach ihrer mehr oder weniger offensichtlichen Erkennbarkeit und Fühlbarkeit:

- Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen, wiederverheirateten Geschiedenen, Priestern ohne Amt,
- teilweise der Vernunft widersprechende Sittengebote,
- Missachtung des naturwissenschaftlichen Erkenntnisstandes (Naturgesetze, Evolution, Glaube an Wunder und Magie),
- Überbewertung der Tradition gegenüber der Exegese bei der Interpretation der Bibel,
- mangelnde Toleranz gegenüber Anderslebenden und Andersdenkenden, weil sie nicht den wahren Glauben oder gar keinen besitzen.

Ich bin natürlich nicht so vermessen zu glauben, dass mein Verständnis des katholischen Glaubens das einzig seligmachende ist. Dazu bin ich demütig genug, vor allem deshalb, weil die Erkenntnis dessen, was Gott uns sagen möchte und vielleicht sein Wille ist, dem Wissens- und Verständnisstand der jeweiligen Zeit unterworfen ist. Und der kann mit der Zeit veränderlich und damit kontingent (nicht notwendigerweise so) sein. Das, was ich in meinen Beiträgen zu den *Gedanken christlichen Glaubens unserer Zeit* darlege, fand ich alles in der Literatur, in Vorträgen und in Diskussionen und fügte es nur aus ganzheitlicher Sicht zusammen. Ich hoffe, damit einen katholischen Glauben zu skizzieren, der für aufgeklärte Menschen, die im 21. Jahrhundert leben, mit dem Wissen, das wir heute haben, und mit der Welt, in der wir heute leben, und damit mit der Vernunft, die wir durch die Evolution bekommen haben, verträglich ist und den Anspruch der intellektuellen Redlichkeit erfüllt. Das bedeutet natürlich keineswegs, dass Menschen, die mir nur teilweise oder gar nicht folgen können, schlechte Katholiken sind. Ich glaube, dass sie sehr gute Katholiken sein können, wertvolle Arbeit in der Kirche und ihren Gemeinden erbringen, viel Gutes zu leisten im Stande sind und mit einem gelungenen Leben einmal vor Gott treten. Auf Grund meiner Lebenserfahrung bin ich jedoch zur Ansicht gekommen, dass ein unreflektierter Glaube möglicherweise zu persönlichen Fehlhaltungen wie:

- zu einem teilweise falschen Verständnis von Gott und seinem Willen,
- zur teilweisen Fehleinschätzung der von der Kirche verkündeten Glaubenslehre als unverrückbare Wahrheit,
- in der Folge zu Missachtung von Menschenwürde und Menschenrechten und
- zu nichtjesuanischem Umgang mit dem Nächsten

führen kann. Was letztlich in mangelnder Wahrhaftigkeit, mangelnder Toleranz und mangelnder Solidarität ihrer Haltung sichtbar wird. Das gilt gleichermaßen für Kleriker und Laien.

Zum Verständnis von Menschen, denen in der Kindheit der Glaube quasi aufoktroziert wurde, die dementsprechend indoktriniert und damit prädisponiert sind und die teilweise obige persönliche Fehlhaltungen mitbringen, berichte ich von einigen Fragen und Aussagen, die nicht erfunden sind, sondern aus Gesprächen von mir mit wirklich überzeugten und akademisch gebildeten katholischen Bekannten und Freunden stammen:

- Frage an mich: „Hört mich Gott, wenn ich nicht laut bete?“ (anthropomorphes Gottesbild!)
- Ein Religionsprofessor, der an die Empfängnis Mariens durch den Hl. Geist glaubt: „Wenn Gott schwarze Löcher schaffen kann, dann kann er auch in einem schwarzen Loch eine Jungferng Geburt bewirken.“ (Gott wirkt keine Naturwunder!)
- Ein Rechtsanwalt auf meinen Hinweis, dass eine Jungferng Geburt mit den Naturgesetzen in Widerspruch steht: „Das ist Glaubenssache.“ (Detto)
- Ein Priester und Diplom-Ingenieur: „Auferstehung und Himmelfahrt Jesu sind zentrale Glaubensinhalte.“ (Detto)

³⁷ Die „Wahre Lehre und die Vernunft, GGZ Nr.291, Über die letzten Dinge.

- Ein Priester, der in einer Predigt Archäologen der Lüge und des Betrug (sic!) zieh, wenn sie behaupten, dass die Summe der Kreuzpartikel nicht nur ein (1) Kreuz, sondern mehrere ergäbe. (Scholastische Denkungsweise!)
- Frage an mich: „Können meine Kinder in den Himmel kommen, obwohl sie aus der Kirche ausgetreten sind?“ (Grenzüberschreitung der Lehre!)
- Frage an mich: „Können meine Enkel in den Himmel kommen, obwohl sie nicht getauft wurden?“ (Detto)
- Frage: „Kann mein Sohn, der bisher rechtschaffen gelebt hat, in den Himmel, kommen, obwohl er sich aus Liebeskummer selbst das Leben genommen hat?“ (Detto)
- Ein Priester nach der Beerdigung zur Frau, die ihren Mann verloren hat: „Jetzt wird er schon im Fegefeuer sein.“ (Detto)
- Ein Religionsprofessor auf meinen Hinweis, dass wir nicht wissen können, ob der Hl. Geist nur vom Vater oder vom Vater und Sohn hervorging und dies übrigens gar nicht wesentlich sei: „Das ist zur Unterscheidung von den Orthodoxen wesentlich und ich kann überzeugend darlegen, warum das so ist!“ (Scholastische Denkungsweise!)
- Ein Vater und praktizierender Katholik, dessen Tochter sich scheiden ließ und wieder heiratete: „Soll ich sie jetzt enterben?“ (Kirchengebot steht nicht über Nächstenliebe!)
- Ein Vater und praktizierender Katholik, der in gemeinsamem Entschluss mit seiner Frau gegen seinen nicht mehr den katholischen Glauben praktizierenden und wenig studierenden Sohn ein gerichtliches Betretungsverbot der gemeinsamen Wohnung betrieb. Was letztlich mit dem Freitod des Sohnes endete. (Detto)

Mit diesen wenigen Beispielen möchte ich in Erinnerung bringen, wozu unreflektierter und blinder Glaube führen kann. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, wozu unreflektierter und irregeleiteter Glaube in den vergangenen Jahrhunderten geführt hat.

Für das Ende meiner Überlegungen zu Fehlhaltungen hob ich mir die derzeit als gravierendste angesehen Fehlhaltung, nämlich Missachtung der ethischen und moralischen Anforderungen an Kleriker, auf, nämlich Missbrauch, Zölibat, Homosexualität, Prunksucht, undurchsichtige Finanztransaktionen und deren Vertuschung.

Obige Fehlhaltungen resultieren in einer weitgehenden Erosion des Glaubwürdigkeits- und Wahrhaftigkeitsanspruches der Kirche, was natürlich katastrophale Auswirkungen auf die Gläubigen und unter ihnen insbesondere auf die Jugend hat. Die Jugend kann mit so einer Kirche immer weniger anfangen, obwohl von ihr ein religiöser Sinn des Lebens, ein Glaube an Gott und vor allem die Sozialbotschaft von Jesus durchaus nicht abgelehnt wird. (Derzeit [2019] sind ca. 40% der Kirchengläubigen in Österreich Jugendliche!)

Als zweite Schwachstelle in der Kirche orte ich (und mit mir viele aktive Gläubige) die

Kirchenverfassung. Damit wird die Gesamtheit derjenigen kirchenrechtlichen Normen, in denen die wesentlichen Grundsatzentscheidungen über Aufbau und Organisation getroffen werden, bezeichnet. Die Katholische Kirche kennt keine Verfassung im formellen Sinn, sondern handelt wie eine absolutistische Monarchie mit streng hierarchischer Struktur und zwei Klassen von getauften Gläubigen (Kleriker, Laien). Die Bischöfe leiten die religiöse Organisation ihrer Diözese hinsichtlich Gesetzgebung, Ausführung und Rechtsprechung ohne Gewaltentrennung und Kontrolle. Es fehlen alle Elemente einer Demokratie, insbesondere die Grundrechte der Gläubigen (Klerus, Laien), die Mitbestimmung der Laien (z.B. auf Synoden), das Wahlrecht (bei Ernennungen), und die Gewaltentrennung. Die Legitimation der Bischöfe erfolgt monokratisch von oben (durch den Papst) und nicht demokratisch von unten (durch die Getauften). Der Entwurf einer Kirchenverfassung 1970 wurde von Johannes Paul II. zehn Jahre später zur Seite gelegt, einige wenige der vorgeschlagenen Bestimmungen landeten wenigstens im Kirchenrecht.

Es ist natürlich selbstverständlich, dass Fragen des Glaubens und der Theologie nicht der religiösen Organisation zuzurechnen sind. Sehr wohl aber sollten theologisch gebildete Laien auch auf einem synodalen Weg mitgenommen werden.

Als dritte Schwachstelle erwähne ich das

Kirchenrecht, welches für die lateinische Kirche im *Codex Iuris Canonici* (CIC) 1983 niedergelegt ist. Es enthält unter anderem viele Verbote, die den Glauben und die Glaubenspraxis betreffen und

Reformen im Wege stehen, und Strafbestimmungen, die die Kirche unbarmherzig erscheinen lassen. Weil diese, zur Ehrenrettung der in der Kirche handelnden Kleriker, nicht immer so gehandhabt werden, bildete sich eine vom Kirchenrecht abweichende Moral heraus, die einerseits eben nicht dem Recht entspricht, aber sehr wohl pastoral vernünftig ist, andererseits aber die Glaubwürdigkeit der Kirche immer wieder erschüttert. Und wie reagiert die Kirchenleitung darauf? Am besten wird es mit „zaudern, zögern, zulassen“ beschrieben. Eine der krass negativen Auswirkungen dieses Kirchenrechtes ist der erschwerte Zugang für Gläubige zur Eucharistie, der durch den Priestermangel offensichtlich wurde.

Damit kann festgestellt werden, dass sich die Kirche heute als eine Organisation, die durch die neoscholastischen Dogmen des 19. Jhd. und durch das den Glauben verrechtlichende Kirchenrecht durchformt ist, darstellt und weit von einer gleichen Würde aller Getauften entfernt ist. Man stelle sich vor, in Österreich würde heute noch ein Kaiser Franz Josef mit seinen adeligen Beamten wie im Vormärz unser Österreich regieren. Der Vergleich mag hinken, aber absurd ist er wirklich nicht.

9.3 Und was ist alles positiv an und in der Kirche?

Dank und trotz meiner intensiven Auseinandersetzung mit der Glaubens- und Sittenlehre und dem Kirchenrecht finde ich in der Kirche genügend Freiheit, meinen individuellen Weg zu Gott zu suchen und zu finden, und ich habe überhaupt kein Problem, mit meinem (hoffentlich) sorgfältig geschärften Gewissen so manche Gebote und Verbote der Kirche einfach zu ignorieren. Deshalb setzte ich mich hin und schrieb einmal für mich zusammen, was ich an der katholischen Kirche positiv finde. Das ist:

- Die katholische Kirche hat eine starke normative Grundlage, Schrift und Tradition, die motiviert und zugleich ein kritisches, allerdings nur langsam, träge und mit Bedacht wirkendes Korrektiv im Führungshandeln ist.
- Die katholische Kirche ist die erste wahrlich globale Organisation. Sie trennt kirchliche von nationaler Zugehörigkeit und öffnet so die Zugehörigkeit zu einem Volk, dem Volk Gottes. Ihre Identität, die sich bei aller Diversität feststellen lässt, zeigt sich im Glauben, in der Liturgie und bei der internationalen Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit.
- Die katholische Kirche kann als eine sehr gut organisierte Religionsgemeinschaft bezeichnet werden, insbesondere weil sie ein Oberhaupt und eine klare, wenn auch deutlich suboptimale, Organisation hat. Ohne sie hätte das Evangelium nicht 2000 Jahre bewahrt werden können.
- Die katholische Kirche macht sich kompromisslos zum Anwalt des Lebens, zum Anwalt der Benachteiligten (Option für die Armen), zum Anwalt der Schöpfung und zum Einmahner des Friedens.
- Die katholische Kirche lieferte und liefert wesentliche, ja teilweise überragende Beiträge zur Philosophie, Literatur, Baukunst, bildenden Kunst, Malerei, Musik und zum Kunsthandwerk.
- Es soll auch nicht unerwähnt bleiben, dass die katholische Kirche so manche Fehlmeinung in späterer Zeit „reparierte“, wie z.B. die Verurteilung von Galilei und Bruno und die Ablehnung von Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit.
- Die katholische Kirche bietet mit Gesängen und Riten und den lebensbegleitenden Sakramenten jedem Getauften eine lebenslange, wenn auch manchmal nur punktuelle spirituelle Begleitung. Die Sakramente sind die Grundlage für viele Menschen, sich einen religiösen Sinn des Lebens zu bewahren oder ihn wieder zu entdecken.
- Viele Mitglieder katholischer Orden und auch Weltpriester bringen Menschen in der dritten Welt nicht nur die Botschaft Jesu, sondern auch Bildung, medizinische Betreuung, Unterstützung bei Lebensunterhalt/Wohnen und Hilfe bei der Persönlichkeitsfindung.
- Die katholische Kirche bietet, vor allem in ihren Gemeinden, aber auch auf Dekanats- und Diözesanebene und in anderen Sozialräumen wie Schulen, Orden und Krankenhäusern pastorale und spirituelle Begleitung und Hilfe in allen Lebenslagen.
- Die Caritas als Hilfsorganisation der katholischen Kirche hat in der Wahrnehmung eines Großteils der Bevölkerung eine hohe Vertrauenswürdigkeit und vertritt glaubwürdig die Interessen der Hilfsbedürftigen und Schwachen. Sie ist ein geachtetes globales Hilfswerk für die Armen, Behinderten, Verfolgten, Mütter in Not, Obdachlosen, Heimatlosen und Flüchtlinge.

- Die Männer- und Frauenorden, die im Schulwesen, im Gesundheitswesen, im Hospizdienst, in der Entwicklungshilfe (Mission) und im Kulturbereich tätig sind, erfreuen sich sehr hoher Wertschätzung.
- Viele Gläubige engagieren sich unentgeltlich in den Pfarren und/oder in kirchlichen oder in der Kirche nahestehenden Organisationen und Gemeinschaften, z.B. in der Aktion Leben.
- Mitglieder einer Pfarrgemeinde schätzen einen sie betreuenden Priester, wenn er für seine Gemeinde da ist und sie mit ihren Sorgen zu ihm kommen können, auch dann, wenn er z.B. sehr konservativ denkt oder z.B. nicht mehr zölibatär lebt.
- Ein Teil des Klerus in Österreich steht Reformbemühungen positiv bis sehr positiv gegenüber. Vor allem in der pastoralen Praxis wird oft schon ganz anders vorgegangen als es gemäß Lehre gestattet wäre.
- Die Kirche ist meine Heimat. In ihr finde ich Menschen, denen es ausdrücklich und existenziell um die Frage nach Gott geht. In der Kirche kann ich mit anderen Menschen beten und Eucharistie feiern.

Um objektiv zu sein, stelle ich fest, dass manche bis viele dieser positiven Aspekte auch auf andere christliche Kirchen zutreffen, vor allem auf die protestantischen Kirchen.

Eines sei auch klar und mit Respekt gesagt: Diejenigen Katholiken, die ihre Mitwirkung am Reich Gottes ernst nehmen und damit diese positiven Aspekte ermöglichen bzw. ermöglichen, kommen aus allen Ecken des katholischen Glaubensspektrums, seien sie fundamentalistisch, konservativ, theologisch indifferent, reformorientiert, spirituell oder mystisch glaubend oder gar radikale Änderungen anstrebend. Die positiven Aspekte dürfen deshalb nicht einem spezifischen katholischen Glaubensverständnis zugeordnet werden.

9.4 Reformen, aber wie?

Die von mir aufgezeigten Möglichkeiten für Fehlinterpretationen der Glaubensquellen in der Formulierung der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche³⁸ sind wesentliche Ursachen dafür, dass die Lehre teilweise mit dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand, der Vernunft und der Lebensrealität im 21. Jhd. einfach nicht mehr zurande kommt und deshalb unglaubwürdig wurde. Die Kirche leidet nun massiv unter mangelnder Wahrhaftigkeit. Das dagegen vorgebrachte Argument, dass die Kirche die Hüterin des Evangeliums und damit der wahren Lehre sein und dem Zeitgeist Widerstand leisten muss, ist ein in höchstem Grad intellektuell unredliches Argument. Und zwar mit der Begründung, dass es ja Aufgabe der Kirche ist, das Evangelium in einer prozessorientierten Welt, in der alles Bestehende der Kontingenz unterworfen ist, zu verkünden. Im II. Vatikanum, *Lumen gentium*, Nr. 9 formulierte sie sogar ihre Erneuerungspflicht mit den Worten „...damit sie...unter der Wirksamkeit des Hl. Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern..“, womit sie sich nolens volens zum „ecclesia semper reformanda“ der Reformation im beginnenden 17. Jhd. bekennt.

Natürlich bleibt das Evangelium, wie die Naturgesetze, unverändert, muss aber immer wieder neu „reform“uliert werden, damit es in der neuen Zeit und in der neuen Kultur verständlich bleibt. Für die Situation, die aus der Nichtbefolgung der Forderung nach Reformen folgt, formuliere ich eine Prognose für das metaphorische Kirchengebäude in der Sprache der Bauingenieure, zu denen ich ja gehöre:

Das Gebäude der Kirche ist extrem einsturzgefährdet, sowohl weil Fundamente (Glaubensgrundlagen), Lasten (Glaubens- und Sittenlehre) als auch Struktur (Kirchenverfassung und Kirchenrecht) nicht mehr den Anforderungen unserer Zeit (Aufklärung, Menschenrechte, Mitbestimmung, Kontrolle) entsprechen. Solange nicht die Fundamente der dogmatisierten Glaubenslehre saniert werden, damit sie die überbordenden Lasten des kirchlichen Lehrgebäudes sicher abtragen können, solange wir immer wieder hören, dass die Lasten (die kirchliche Lehre) unveränderlich sind, dürfen wir nur mit kosmetischen Operationen am Kirchengebäude seitens der Kirchenleitung rechnen. Und jede einzelne Operation wird ein Kampf auf Biegen und Brechen mit den Bewahrern sein, weil das „Denkmalschutzamt“ der Kirchenleitung all das, was in zwei Jahrtausenden zusammengebaut wurde, als in jedem Detail erhaltenswert einstuft. Wenn immer etwas reformiert wird, sind das nur Ausbesserungen von abbröckelnden Teilen der Fassade und nach jeder Sanierung werden sich neue Risse im Gemäuer dieses denkmalgeschützten Hauses zeigen. Diese

³⁸ Die „Wahre Lehre“ und die Vernunft, GGZ Nr. 291, Glaubensquellen.

Ausbesserungen werden der Kirchenleitung den Vorwurf bringen, dass die Ursachen für dieses Flickwerk in den zu hohen Lasten (Glaubens- und Sittenlehre), im ungeeigneten Tragsystem (Kirchenverfassung) und in der ungeeigneten Konstruktion (Kirchenrecht) für dieses Haus zu suchen sind, in einem Tragkonzept, das eben 2000 Jahre alt ist und heute nie so entworfen würde. Und es ist denkmöglich, dass dieses Haus trotz der kosmetischen Operationen die Lasten einmal nicht mehr abtragen kann und zur Gänze einstürzt.

Das Problem vieler, die Reformen fordern, ist nun, dass sie übersehen, welches miteinander untrennbar verwobenes Dickicht und Gestrüpp die Glaubensgrundlagen, die Lehre und das Kirchenrecht bilden und wie mühsam, langwierig und schwierig, ja, zufolge der fehlenden Aufschließung der Wildnis (fehlende Kirchenverfassung), wie teilweise unmöglich es ist, da hineinzukommen und mit Macheten und Buschmessern eine Schneise durchzuschlagen, um irgendwo im Dickicht einen Schößling zu erwischen, der herausgerissen gehört. Es ist denkmöglich, dass da nur mehr Brandrodung hilft. Die Fußnote 351 in der Enzyklika *Amoris laetitia*, das Nullergebnis der Jugendsynode und ein wahrscheinliches Miniergebnis der Amazoniensynode sind typische Beispiele für das Ergebnis von Reformen der Kirchenleitung.

Viele Vorausdenker unter den Theologen und viele kritische Gläubige sind sich bewusst, dass die Kirche ihre Lehre und Verfassung anpassen sollte. Der 2012 verstorbene Kardinal Martini sagte in seinem letzten Interview, dass die Kirche 200 Jahre hinter ihrer Zeit ist. Der emeritierte Wiener Theologieprofessor Karl A. Wucherer-Huldenfeld sprach in einer ORF1-Radiosendung 2016 von einer „in Verwesung begriffenen“ Kirche.

Meine Frau und ich haben gemeinsam mit unseren fünf Geschwistern derzeit insgesamt 45 Kinder, Schwieger- und Enkelkinder. Wenn ich mich nun frage, in welcher Kirche, wenn überhaupt in einer Kirche, diese 45 Menschen aufwachsen und leben bzw. leben werden, will ich niemandem etwas vormachen: ein Teil wird eine Ahnung vom katholischen bzw. protestantischen Glauben haben und damit leben, ein Teil wird überhaupt ohne Kirche aufwachsen und damit leben, ein Teil wird den Glauben ihrer Jugend vergessen, ein eher kleiner Teil wird einen christlichen Glauben vielleicht erst im späteren Leben entdecken. Das einzige, dessen ich mir sicher bin, ist, dass keiner von diesen 45 Menschen ein glühendes Mitglied der katholischen Kirche sein wird, wenn sie so bleibt wie sie mit den oben genannten Fehlhaltungen ist und an diversen lebensfremden Geboten und Verboten festhält. Das hängt eben damit zusammen, dass die Kirche sich im Besitz der unveränderlichen Wahrheit ihrer Lehre wähnt, mit der Entwicklung der Politik, Kultur, Zivilisation, Medizin und Technik nicht Schritt hält und die Schere zwischen Lebensrealität und ihrer Lehre immer weiter aufgeht. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, was sich da ändern müsste, und sehe mit vielen anderen einen dringenden Änderungsbedarf hinsichtlich

- einer Glaubenslehre, die nicht mit dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand im Clinch liegt und keine Grenzüberschreitungen (konkrete Aussagen zum Transzendenten) macht,
- einer Sittenlehre, die auf die Lebensrealität im 21. Jahrhundert eingeht, das Lebensglück der Menschen im Auge hat und Menschen, die Hilfe und Zuspruch brauchen, in Empathie hilft wie es Jesus tat, nach dem Grundsatz: „der Sabbat (das Gesetz) ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat (das Gesetz), mit dem Jesus den Pharisäern geantwortet hat,
- einer Formulierung des göttlichen Rechtes auf einer Metaebene, was nach Rahner heißt, dass das göttliche Recht, das uns ja nicht geoffenbart wurde, bei aller Wesensidentität zeitabhängig interpretiert werden kann,

und darauf aufbauend einen Handlungsbedarf hinsichtlich

- einer Verfassung der Kirche mit Grundrechten für Kleriker und Laien (Frauen und Männer), Anerkennung der Menschenrechte, Gewaltentrennung und Verwaltungsgerichtsbarkeit,
- einer Demokratisierung der Kirche mit Mitbestimmungsrechten und Wahlrecht,
- eines darauf abgestellten Kirchenrechtes und Katechismus.

Der Handlungsbedarf ist enorm.

Und was ist, wenn sich die Kirche nicht oder zu wenig bewegt?

9.5 Quo vadis, ecclesia mea?

Manche Gläubige meinen, dass unsere Kirche, wie sie von der Kirchenleitung derzeit geführt wird, an die Wand gefahren wird. Wenn das tatsächlich eintrifft, ist damit wohl das „Ausrinnen der Gläubigen“ aus der Kirche gemeint. Es sind dann nur mehr wenige da, die von den letzten Klerikern und Hierarchen irgendetwas erwarten. Die folgenden Überlegungen sind meine persönlichen, aus der Perspektive eines deutschsprachigen Mitteleuropäers, und ich beginne mit Beobachtungen und Erfahrungen von mir, auf die ich dann meine Überlegungen aufbaue:

- Religiöse Formung der Jugend wird heute durch die Familie selten, durch die Pfarre ebenfalls selten (und wenn, dann nur mit familiärem Wohlwollen) und durch den schulischen Religionsunterricht (nur in Abhängigkeit vom Charisma der ReligionslehrerInnen) bewirkt. Auch ein Dienst als MinistrantIn bewirkt eine religiöse, wenn auch endenwollende Formung. Ein sehr kleiner Teil der Jugend lässt sich durch charismatische Jugendbewegungen begeistern.³⁹
- Die nachschulische Jugend ist über die Pfarren praktisch nicht mehr erreichbar. Ihre Haupt Sorgen sind die Ausbildung, die Berufswahl und die Partnerwahl. Als Sozialräume für diese Jugend mit Bezug zur Kirche sind KJ, Kolpingwerk, KHJ, CV und MKV und fallweise gemeindenahere Chöre und Musikbands zu orten.
- Eine deutliche Mehrheit der praktizierenden Katholiken nimmt einfach hin, was die Kirche in Glaubenslehre und Liturgie vorgibt. Nur eine kleine Minderheit nimmt noch hin, was die Kirche in der Sittenlehre vorgibt.
- Die Austritte aus der Kirche schwächen sich nicht ab, die Gesamtzahl der Katholiken wird immer geringer, am Ende dieses Prozesses wird sich die Zahl der Gläubigen dramatisch verkleinert haben, die Kirche wird sich möglicherweise einer globalen Sekte nähern.
- Diejenigen Gläubigen, die Reformen einmahnen und bereit sind, dafür teilweise Gebote und Verbote der Kirche zu missachten, sehe ich mengenmäßig etwa gleich stark wie jene, die fest zum Papst und damit zum Katechismus stehen. Verbote und Kirchenstrafen gem. CIC werden von ersteren allerdings nicht mehr gefürchtet, weil sie für das praktische Leben in der Gemeinde keine Bedeutung haben. (Man muss sich nur die richtige Gemeinde aussuchen.)
- Von Daniel Bogner übernehme ich die Ansicht, dass sich unter den in der Kirche verbleibenden Gläubigen nie Hoffnungslosigkeit breit machen wird, sondern in ihr mit dem Hl. Geist Hoffnung herrschen wird, „weil die biblisch bezeugte Botschaft... von einer solchen Bedeutungstiefe ist und eine solche Lebendigkeit weckt, dass sie Menschen trotz widrigster institutioneller Umstände berührt und bewegt.“ Er meint damit: Die Unzufriedenheit der Gläubigen in Ländern mit freier Religionsausübung kann man nicht mit der Hoffnungslosigkeit so mancher Massen, denen es gelang, bestehende ungeliebte Systeme zu stürzen, vergleichen.

Eine wichtige Überlegung ist nun die, dass ich eine Differenzierung des Handlungsbedarfes möglich und sinnvoll wie folgt sehe:

- In einer Grundstufe müsste es um die Einführung einer **Kirchenverfassung und Demokratisierung** wie oben angeführt gehen, insbesondere mit Entfall der Diskriminierung der oben angeführten Gruppen von Gläubigen, mit Anerkennung der Evolution und mit Relativierung des Naturrechtes. Damit wäre in der Folge eine Weiterentwicklung der Glaubens- und Sittenlehre, des Kirchenrechtes und des Katechismus möglich und könnten die wichtigsten Reformen eingeführt werden. Vieles aus der Glaubenslehre könnte unangetastet bleiben, weil es der Tradition entspricht und vielen Gläubigen lieb ist. Z.B. könnten Glaubensbekenntnis, jungfräuliche Empfängnis Mariä, die Geburtsgeschichte Jesu, seine göttliche Sohnschaft, seine Auferstehung und Himmelfahrt, Transsubstantiation und eucharistische Anbetung, Herz Jesu- und Marienkult, Wunder und traditionelle Vorstellungen vom Leben nach dem Tod unangetastet bleiben. Ich schreibe dies, weil ich Respekt vor jenen Menschen habe, die einem Glauben folgen, der 2000 Jahre gepflegt und der auch noch meiner Generation in der Jugend beigebracht wurde. Und weil ich fast täglich erlebe, wie schwierig es für viele Gläubige ist, aus eingefahrenen Glaubensengführungen herauszukommen.

³⁹ Kirche und Jugend, GGZ Nr. 286, 9.2.2019.

- In einer Ausbaustufe könnte es um eine **auch intellektuell redliche Lehre** gehen, wie es die heutigen Theologen schon fordern. Das ist aber für eine global agierende Kirche mit sehr unterschiedlichen kulturellen Umfeldern und Bildungsniveaus von deutlich geringerer Bedeutung und kann nur ein ferneres Ziel sein. Die Selbstbeschränkung Gottes hinsichtlich Allmacht und Allwissenheit, eine Verbannung der Satisfaktionstheorie aus der Liturgie der Eucharistiefeyer, christliche Gedächtnisfeiern an Stelle von Wortgottesdienstfeiern und eine alternative Interpretation der Trinität sind für viele Gläubige von geringer Bedeutung. Damit meine ich auch, dass sich das an der Intellektualisierung interessierte Segment von Gläubigen einfach die intellektuellen Freiheiten herausnehmen darf und wird.

Darauf aufbauend sehe ich nun grundsätzlich mehrere Möglichkeiten, wohin der Weg der Kirche in der näheren Zukunft führen könnte.

1. Weg: Die Hierarchie (Papst und Bischöfe) fahren weiter wie bisher gegen die Wand. In den Gemeinden fehlen immer mehr Priester, die noch da sind, arbeiten in pastoralem Ungehorsam, und die Gemeinden gestalten ihr Leben immer autonomer durch Reformen von unten, z.B. christliche Gedächtnisfeiern und Sakramentenspendung durch Diakone oder bewährte Laien. Das könnte eine **sanfte Revolution** einleiten, wenn die Kirchenleitung weiterhin „zaudert, zögert und zulässt“ und dafür die Bischöfe von ihrer Machtfülle deutlich mehr Gebrauch machen. Die Gemeinden „umfahren die Wand“. (Um bei der Hausmetapher zu bleiben: Bei einer sanften Revolution geht es um Sanierungen innen und außen, Verstärkungen am Traggerüst, Erneuerung des Daches). Eine Änderung der Lehre in wesentlichen Punkten ist dabei für mich derzeit nicht vorstellbar. Das Glaubwürdigkeitsdefizit der Kirche steigt damit jedoch weiter.

2. Weg: Zusammenbruch der Kirche nach einer **Revolution von unten** und Neugründung. Das schließe ich mit Bogner aus, auch mit Blick auf die staatsrechtlichen, zivilrechtlichen und kirchenrechtlichen Randbedingungen einerseits für die bestehende und andererseits für die neue Kirche.

3. Weg: III. Vatikanum, **Revolution von oben**: Die von Jesus immer wieder geforderte innere Umkehr (gr. „metanoia“) greift durch ein Wunder des Hl. Geistes, der Papst macht von seiner Machtfülle Gebrauch, nachdem seine Vorgänger und er schon längere Zeit fast nur mehr Reformer zu Kardinälen ernannten. Kirchenverfassung, Glaubens- und Sittenlehre und Kirchenrecht wird im Sinne der oben skizzierten Grundstufe modernisiert. (Um bei der Hausmetapher zu bleiben: Das Haus wird instandgesetzt und modernisiert.) Die Veränderung wird schon aus sachlichen Gründen viel Zeit brauchen. Nachdem ich mir Wunder auf geistiger Ebene vorstellen kann, will ich diesen Weg nicht als denkunmöglich beurteilen.

Ich überlasse es dem Leser, sich dazu eine eigene Meinung zu bilden.

9.6 Schlussbemerkung

Meine Überlegungen geben nur wieder, was ich in der wissenschaftlichen und neueren theologischen Literatur gelesen habe. Ich habe es einer (hoffentlich) kohärenten Zusammenschau unterzogen mit dem Ziel, die Hoffnung auf eine Kirche, die uns auf unserem Weg über Jesus zu Gott helfend und stützend begleitet, nicht aufzugeben.